Indianische Skizzen.

W. T. Irving's
Indianische Skizzen

entworfen

während einer Expedition

zu

den Pawnee- und anderen Stämmen der amerikanischen Indianer.

Aus dem Englischen

von

Dr. F. Reichmeister.

Zweiter Band.

Leipzig,

Druck und Verlag von Bernh. Tauchnitz jun.

1838.

Erſtes Kapitel.

Reiſe nach dem großen Pawnee-Dorfe. — Alte Indianerin. — Hütte des Häuptlings. — Indianiſche Gaſtmahle. — Kioway-Indianerin.

Sobald als wir aus der uns umgebenden Menge heraustraten, fanden wir die zwiſchen uns und dem Dorfe liegende Ebene von dem Schwarme der übrigen Einwohner bedeckt. Alles hatte den Anſchein, als ob Männer, Weiber und Kinder dem Tage unſerer Ankunft als einem Jubelfeſte entgegen geſehen hätten. Die Knaben hatten ihre Bogen und Pfeile bei Seite geworfen, die Weiber ihre Arbeiten verlaſſen und die alten Männer ihre Geſänge zum Ruhme vormaliger Siege verſtummen laſſen, um ſich für das Feſt zu bemalen. Der Empfang war vorüber und der erforderliche Eindruck von Furcht vor ihrer Nation auf uns gemacht worden. Sie legten nun den ernſten, unbiegſamen Charakter des Indianiſchen Kriegers ab und drängten ſich mit all der Gaſtfreundſchaft von Wirthen

die ihre willkommenſten Gäſte in Empfang nehmen, um uns heran.

Kleine Banden junger Männer beluſtigten ſich damit, den Zug in geſtrecktem Laufe ihrer Pferde zu umreiten und ſuchten ſich einander bei dem heftigen Aneinanderſtoßen derſelben aus den Sätteln zu bringen. Manche machten auch wohl ein Wettrennen durch die Ebene, wobei ſie ſchrieen und lärmten, und mit ihren Waffen vor den Ohren ihrer Thiere raſſelten, um ſie zu noch tollerer Schnelligkeit anzutreiben, als mit der ſie ſchon dahinflogen.

Andere der jungen Männer hielten ſich in der Nähe des Zuges, über die verſchiedenen Perſonen ihre Bemerkungen machend und ihre Kameraden zu lautem Gelächter reizend. Dieſen wurde jedoch häufig durch ein ſtrenges Wort eines der Häuptlinge ein Ziel geſetzt.

Die ganze Straße von der Ebene bis zum Dorfe war mit Weibern und Kindern eingefaßt. Sie hatten ſich während der Formalitäten unſeres Empfangs nicht zu nähern gewagt, aber jetzt drängten ſie ſich vor, um ſich den ſo ungewohnten Anblick eines weißen Fremdlings zu verſchaffen, der ſo kühn iſt, in ihr Dorf zu kommen. Ueberdies trieb ſie noch jene Neugierde an, die in der Bruſt eines Indianers — namentlich aber einer Indianerin — vorzugsweiſe mächtig iſt.

Sie ritten faſt alle kleine Pferde mit ſtruppigen Mähnen, bisweilen einzeln, meiſtentheils aber in Gruppen von zwei bis drei zuſammen.

Vor allen andern zog ein häßliches, grauköpfiges altes Weib, die eine Familie von vier Kindern unter ihrer Obhut hatte, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sie saß auf einem kleinen rahmfarbigen Klepper, der ein Fell auf einem Auge, eine röthliche Mähne und einen Stutzschwanz hatte. Es guckte ein verborgener Teufel aus seinem halbgeschlossenen Auge heraus, und er schien gerade das Gegentheil von seinem Reiter zu sein, der wie die Geduld selbst auf seinem Rücken saß. Sie hatte ihre Bürde so gut vertheilt, als man es von einer Person in ihrer Lage nur immer erwarten konnte. Ein kleiner Knabe, dessen Augen unter dem langen Haar, wovon beinahe sein Gesicht bedeckt wurde, wie Feuerfunken hervorleuchteten, saß mit ausgespreizten Beinen, eine schwere Indianische Reitpeitsche in der Hand, fast auf dem Halse des Pferdes. Ein kleinerer ruhte schlaftrunken in ihren Armen, und ein anderer hing sich fest an ihren Rücken an. Das Gesicht eines vierten guckte, gleich dem Kopfe einer Raupe, die eben im Begriff ist, aus ihrer Verpuppung auszukriechen, aus der Oeffnung eines zwischen ihren Schultern befestigten ledernen Sackes heraus.

Aber obgleich die Frau ihre Bürde so gewissenhaft mit ihrem Klepper getheilt hatte, so schien dieser doch nichts weniger als mit seiner Lage zufrieden zu sein, und beschloß endlich sich von seiner Last zu befreien.

Er schlug mit dem Kopfe in die Höhe und fing zum großen Mißbehagen der alten Frau an auf den

Hinterfüßen zu tanzen und Sätze zu machen. In ihrer Herzensangst ſtreckte ſie beide Hände aus und packte mit aller Macht den hohen Sattelknopf des Indianiſchen Saumſattels, während zwei der Kinder, die ſich nun ſelbſt überlaſſen waren, ſich wie Meerkatzen um ihren Leib ſchlangen.

Wie das Pferd fand, daß ſein erſtes Experiment nicht geglückt war, ſchlug es einen andern Actionsplan ein. Es ſtemmte ſeine Vorderfüße feſt gegen den Boden und ſchlug mit den Hinterhufen aus, faſt bis zu derſelben Höhe, die vorher der Kopf erreichte. Immer hielt ſich ſein Reiter noch an dem Sattelknopfe feſt, keinen Ausdruck einer Indianiſchen Schelt- und Schmeichelformel ſparend, doch ſie appellirte vergebens an die Lenkſamkeit des ſtätigen Thieres. Einem indeſſen machten ſeine Kapriolen offenbar Vergnügen; das war der nackte kleine Gnome, der ihm auf dem Halſe ſaß und augenſcheinlich die Halsſtarrigkeit des Pferdes durch einen kräftigen Hieb mit ſeiner Peitſche noch vermehrte, — dann und wann einen liſtigen und ſchelmiſchen Blick auf die keifende Alte und ihre ſchreiende Brut zurückwerfend.

Als das Thier endlich merkte, daß alle ſeine Kräfte nicht hinreichten, ſeinen Rücken der Laſt zu entheben, ſo ſchien es zu dem Schluſſe gekommen zu ſein, daß ſeine Prüfung deſto kürzer ſein werde, je weniger Zeit es auf ſeinem Wege zubrächte. Somit ſetzte es ſich in Galopp nach dem Dorfe und wir ſahen es zuletzt,

wie es zwiſchen die Hütten hineinrannte, angetrieben durch die Streiche des ihm auf dem Halſe ſitzenden kleinen Teufels.

Als der Zug ſich einmal in Bewegung geſetzt hatte, dauerte es gar nicht lange, bis wir das Ziel unſerer Beſtimmung erreichten; denn wenn auch die Indianer ſich vordrängten, um ihre Neugierde zu befriedigen, ſo hielten ſie ſich doch immer in einer ſolchen Entfernung, daß wir in unſerm Fortkommen nicht gehindert waren. Dieſe Vorſchrift der Etikette wurde jedoch hin und wieder von Haufen ſchmutziger, geſpenſterhafter kleiner Buben übertreten, die unſerm Zuge auf dem Fuße folgten. Es wimmelte von ihnen rings um unſere Baggagewagen, und ſie ſtaunten mit einer Miſchung von Furcht und wilder Freude unſere Ochſen an, die mit lechzenden Zungen und wankenden Schrittes ihren Weg, faſt Zoll für Zoll, nach dem Dorfe verfolgten.

Mehrmals, wenn ſich ein Kreis von kleinen Neugierigen, die gierig waren zu ſehen, aber ſchnell bereit davon zu laufen, um das Ochſengeſpann verſammelt hatte, nahm ihnen der ſcharfe gellende Schrei einiger noch muthwilligeren unter der Bande allen ihren prahleriſchen Muth und machte, daß ſie über Hals und Kopf die Prairie entlang flüchteten.

Ein anderer wichtiger Gegenſtand der Anziehung für ſie war der Schwarze Bär, welcher an der Spitze des Zuges ging und von einer beträchtlichen

Bande Weiber und Kinder umgeben war. Er war von dem erſten Augenblicke unſerer Ankunft an ein Gegenſtand der größten Neugierde, und von der ganzen Nation mit einem Ausdruck von Furcht und Verwunderung betrachtet worden. Aber ein altes Sprichwort ſagt: „Zu große Vertraulichkeit zeugt Verachtung;“ und in dieſem Falle traf es ein. Allmählig zog ſich der Kreis, welcher ſich in reſpektvoller Entfernung von ihm geformt hatte, immer enger zuſammen. Vergebens ſuchte er ſich von ihrer Geſellſchaft zu befreien; ſie umſchwärmten ihn gleich Ameiſen. Ging er ſchneller, ſo thaten ſie daſſelbe; ging er langſamer, ſo gingen auch ſie langſam; und ging er auf ſie los, ſo zerſtreuten ſie ſich nach allen Richtungen. Aber bald half auch dies nichts mehr und ſie hemmten ihn dergeſtalt, daß es ihm faſt unmöglich wurde vor der Menge weiter zu kommen. Als ſie ihn nun ſo eingeſchloſſen hatten, da fing der Geiſt der Bosheit an ſich zu offenbaren. Sie zogen ihn am Rockſchooß, zupften ihn an den Beinkleidern und drängten und ſtießen ihn, bis ihm der Schweiß in Folge von Furcht und Anſtrengung in Strömen über das Geſicht herablief. Endlich machte ein altes zahnloſes, grauköpfiges Weib, angezogen von dem Glanze ſeiner ſchwarzen Ledermütze, einen heftigen Angriff auf dieſelbe und hielt ſie feſt. Ein heißer Kampf entſpann ſich um den Preis, der, nicht ohne ein bedeutendes Derangement für die Garderobe des Negers, von dem rechtmäßigen Beſitzer errungen wurde.

Er hatte nicht sobald sein Eigenthum wieder gewonnen, als er sein Hemd öffnete, und die Mütze in seinem Busen verbarg. Dann knöpfte er seinen Rock darüber bis ans Kinn hinauf zu, und ging, der Nation seinen Respekt bezeigend, den übrigen Theil seines Weges mit unbedecktem Kopfe.

Wir fanden, daß das Dorf der Pawnees seit der Verbrennung desselben durch die Delawaren wieder aufgebaut worden war. Es liegt in der offenen Prairie, an dem Fuße einer langen Hügelreihe und etwa funfzig Yards von dem Platte. Der Fluß ist an dieser Stelle ungefähr zwei Meilen breit und sehr seicht, indem er zu allen Zeiten von den Weibern durchwaten wird, welche die verschiedenen Inseln besuchen, um sich von dorther Feuerungs- und Baumaterial zu verschaffen, das blos in diesem Theile des Landes zu finden ist.

Die Hütten sind zahlreich und stehen, ohne alle Rücksicht auf Regelmäßigkeit, eng beisammen. Ihre Bauart ist die nämliche wie der in dem Otoe-Dorfe.

In Betracht des Holzmangels wohnen mehrere Familien in einer Hütte zusammen. Der männliche Theil der Einwohner bringt den ganzen Tag mit Faullenzen und Schlafen zu, und stopft sich den Magen mit Büffelfleisch aus dem großen, beständig über dem Feuer hängenden Kessel.

Als wir in dem Dorfe einzogen, waren die Dächer der Hütten mit Weibern und Kindern völlig bedeckt und der Platz vor der Hütte des Häuptlings war eben so

angefüllt. So wie wir hier angelangt waren, trat der Häuptling, welcher dem Zuge vorausgeritten war aus dem dunkeln Eingange seiner Wohnung hervor uns entgegen. Er war ganz und gar in ein Gewand von weißem Wolfsfell eingehüllt, worauf eine hieroglyphische Geschichte seiner Kriegsthaten gemalt war. Bei Annäherung des Herrn E...., trat er diesem entgegen, nahm sein Gewand von den Schultern und reichte es ihm zum Geschenk dar, indem er ihn (durch den Dolmetscher) bat, es als ein Andenken an ihn zu behalten. Er führte hierauf die Reisenden in seine Wohnung und bezeichnete den Platz zur Unterbringung der Ladung der Wagen. Nach diesem rief er eine Anzahl Indianer zusammen und befahl ihnen, beim Abladen der Wagen behülflich zu sein. Er blieb an der Thür stehen, um jeden Versuch zu einer Entwendung zu verhüten, — ein Verbrechen, das unter den niederen Klassen eines Indianischen Dorfes nur zu gewöhnlich ist.

Beinahe eine halbe Stunde ging darüber hin, während dem sich die Hütte mehr und mehr mit Einwohnern anfüllte. Eine dunkle Gestalt nach der andern schlüpfte geräuschlosen Schrittes über die Schwelle und schlich sich in die dunkelsten Winkel der Hütte. Dort setzten sie sich auf die Erde nieder und hüllten sich in ihre zottigen Gewänder so ein, daß nur der obere Theil ihres Gesichtes unbedeckt blieb. Wie sie uns nun so mit unverwandten Blicken aus den dunkeln

Theilen der Hütte anstarrten, da schienen ihre Augen gleich glühenden Phosphorkugeln zu leuchten.

Sie sprachen kein Wort — keine Unterredung ward gepflogen — alles war still, nur die eiligen Fußtritte derer waren hörbar, die auf Befehl des Häuptlings beschäftigt waren. Keiner wagte einen Scherz zu treiben, denn wir waren jetzt unter dem Dache ihres Anführers, und irgend ein Wort zum Nachtheile seiner Gäste gesprochen, würde augenblickliche Bestrafung zur Folge gehabt haben.

Mit ihrem Eintritt in die Hütte war ein großer Kessel mit Büffelfleisch und Korn gefüllt und über das Feuer gesetzt worden. Als wir es uns bequem gemacht hatten, und das Geräusch des Abladens sich unterdessen gelegt, schüttete die Frau des Häuptlings (er hatte, nebenbei gesagt, deren fünf) den ganzen Inhalt desselben in eine hölzerne Schüssel. Hierauf bewaffnete sie uns einen jeden mit einem schwarzen Spatel aus Büffelhorn und nöthigte uns durch Zeichen zum Essen.

Wir warteten nicht auf eine zweite Einladung, sondern machten sogleich mit den Fingern und dem Spatel einen herzhaften Angriff auf die vor uns aufgehäuften Speisen. Wir hatten seit Tagesanbruch nichts gegessen und jetzt war es spät am Tage; daher war der nie besonders verwöhnt gewesene Appetit der Reisegesellschaft im Verhältniß mit der Dauer ihres Fastens gesteigert worden, und die Consumtion ungeheuer. Aber

jedem Uebermaße folgt seine Strafe nach, und unser Fall machte keine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Kaum waren wir fertig, als ein kleiner Indianischer Knabe, halb mit einer zerlumpten Büffelhaut bedeckt, sich in die Hütte eindrängte, indem er sich mit all dem momentanen Ausdrucke von Wichtigkeit, den kleinliche Charaktere annehmen, wenn ihnen eine Sache von Bedeutung aufgetragen wird, mit den Ellbogen einen Weg durch die Krieger bahnte. Er näherte sich dem Häuptlinge, der mit auf türkische Weise über einandergeschlagenen Beinen neben uns saß, und wisperte ihm etwas in das Ohr. Der Häuptling stand auf und meldete, daß das Lange Haar, der zweite Krieger im Dorfe, unserer Ankunft zu Ehren ein Gastmahl bereitet hätte und uns zur Theilnahme an demselben erwarte. Wir standen in Bedenken, ob wir diese Einladung annehmen sollten. Allein der Dolmetscher belehrte uns, daß hier kein Widerstreben helfe, indem es zur Erreichung unseres Zwecks, einen Vertrag mit den Indianern abzuschließen, nothwendig sei, uns zuvor einen Weg in das Wohlwollen dieser Wilden einzuessen. Es war umsonst, einzuwenden, daß wir schon genug gegessen hätten, denn das ist etwas Unglaubliches für einen Indianer, dessen Appetit immer mit der Quantität der Speisen, die er zu essen hat, und mit der Gelegenheit dazu, in gleichem Verhältnisse steht. Die letztere mag sich darbieten so oft sie wolle, sie findet ihn stets bereit.

Da wir nach einigem hin und her Ueberlegen keinen Ausweg sahen, verließen wir die Hütte und folgten unserm kleinen Führer durch die Irrgänge des Dorfes zu der Wohnung des Langen Haares. Bei unserm Eintreten fanden wir ihn auf dem Fußboden sitzend, von wo aus er uns durch eine Bewegung zum Sitzen auf einige schmutzige Polster von ungegerbten Häuten einlud. Er war ein ernster Mann mit finsterem Blick, gerunzelter Stirn, einem Munde wie aus Eisen und einem Auge wie Feuer. Er gab sich offenbar Mühe gesellig zu sein; aber es lag nicht in seiner Natur, und so lange das Gastmahl dauerte, blickte der strenge, unbiegsame Charakter des Indianischen Kriegers beständig durch seine Gastfreundschaft hindurch. Er nöthigte uns zum Essen und bemühte sich sogar zu lächeln; aber seine Aufforderung glich mehr dem zornigen Knurren einer wilden Katze, als einer anmuthigen Aeußerung des Wohlwollens. Kurz, er gefiel uns nicht, und wir eilten, mit dem Mahle so bald als möglich fertig zu werden. Als wir damit zu Ende waren und ein Theil der Gesellschaft der Reihe nach aus einer großen rothen steinernen Pfeife rauchte, welche herum gegeben wurde, stand der Doktor auf und schlenderte langsam in der Hütte herum. Er bemerkte endlich ein kleines Packet mit Knochen und Haut, das von einer quer durch das Centrum der Hütte laufenden Stange herabhing. Begierig zu wissen, was es wohl enthalten möchte, streckte er die Hand danach aus, um es zu fassen.

Von dem Augenblicke an, wo er seinen Sitz verlassen, hatte der Häuptling seine Stirn gerunzelt, aber nichts gesagt, sondern sich damit begnügt, die Bewegungen seines Gastes streng zu bewachen; — aber nicht sobald hatte er das Packet berührt, als der Indianer wie von einem elektrischen Schlage durchzuckt wurde. Er sprang halb von seinem Sitze auf; die Adern seiner Stirn schwollen wie dicke Schnuren an, und seine Augen schossen Blitze. — In dieser Stellung und mit geballten Fäusten und gestreckten Armen, brüllte er etwas einem Fluche Aehnliches hervor. Das Räthsel wurde uns bald von dem erschrockenen Dolmetscher gelöst. Das Packet, das die Neugierde des Doktors rege gemacht hatte, war der Medicinbeutel *) der Hütte. Sich an diesem vergreifen, ist eine der größten Verletzungen, die man den abergläubischen Gefühlen eines Indianers zufügen kann. Zu irgend einer andern Zeit dürfte dem Doktor seine Uebereilung theuer zu stehen gekommen sein. Unter diesen Umständen nahm der Doktor

*) Jede Hütte eines Indianischen Dorfes besitzt ihren sogenannten Medicinbeutel, der an der hellsten Stelle aufgehängt ist, und dem nicht allein die Bewohner der respectiven Hütte, sondern der ganze Stamm die größte Verehrung zollt. Es ist wenig über den Inhalt bekannt, da sie nur selten, und immer unter den größten Formalitäten geöffnet werden. Bei diesen Gelegenheiten trägt man nach Möglichkeit Sorge, Fremde, deren Gegenwart oder Dazwischenkunft als eine zuverlässige Quelle künftigen Unheils betrachtet wird, auszuschließen.

auf die ernsten Bitten des Dolmetschers seinen Sitz wieder ein und der Zorn des Häuptlings legte sich. Kurz darauf kam ein anderer Bote, uns zu einem dritten Gastmahle einzuladen; wir nahmen daher Abschied und folgten ihm. Dieses Gastmahl glich genau dem vorigen. Ehe es zu Ende war, kam Einladung auf Einladung an uns, bis wir etwa zehn bis funfzehn Hütten besucht hatten. Die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft gingen dann einer nach dem andern fort und kehrten in die Wohnung des Häuptlings zurück.

Nach unserer Rückkunft versammelte Herr E.... die verschiedenen Krieger und es wurde in Folge einer Besprechung der folgende Tag zu einer Berathung über die Bedingungen des Vertrags angesetzt.

Als dies in Ordnung gebracht war, wendete sich der Häuptling zu den Herolden*) und sprach einige Worte zu ihnen. Sie zerstreuten sich sogleich durch das Dorf und machten die zur Berathung angesetzte Zeit bekannt.

Während Herr E.... damit beschäftigt war, sam-

*) Diese Herolde wählen sich selbst und bestehen aus den ältesten Männern des Stammes, die durch das Dorf laufen und die Befehle des Häuptlings bekannt machen. Werden solche Dienste nicht von ihnen verlangt, so unterhalten sie sich damit, in dem Dorfe umherzuspazieren und den jungen Männern ihren Rath zuzuschreien, und zwar mit Stimmen, die man auf eine Meile weit hören kann, die aber, so viel ich zu beobachten Gelegenheit hatte, nicht sonderlich beachtet wurden.

melte ſich die übrige Reiſegeſellſchaft um das Feuer und unterhielt ſich über die verſchiedenen Ereigniſſe des Tages. Die Bärenhaut, welche die innere Thür der Hütte bildete, wurde leiſe aufgehoben und es trat ſchüchtern eine weibliche Geſtalt herein, die ſich ſchnell und augenſcheinlich um der Aufmerkſamkeit zu entgehen in den dunkelſten Theil der Hütte bewegte. Ihre ganze Erſcheinung verrieth, daß ſie eine Fremde war. Sie war ſchön, und trotz ihrer Schüchternheit hatte ſie den Gang einer Königin. Sie war das Weib des Kioway-Indianers, und ihr Anzug an Reichthum dem ſeinigen entſprechend. Ein breites Band von Silber ſchlang ſich um ihren Hals; ein knappes Wams von Scharlachtuch, wahrſcheinlich bei der Plünderung irgend einer Karawane erbeutet, mit ſilbernen Neſteln und Knöpfen beſetzt, war durch Scharlachbänder um Bruſt und Leib befeſtigt, und ein langes Gewand von blauem Tuch umhüllte die übrige Geſtalt. Sie trug, eben ſo wie ihr Gatte, ſilberne Medaillen auf ihrer Bruſt und ſilberne Armbänder um das Handgelenk. Auch ihre Mocaſſins waren ſchöner verziert als jene der in der Hütte ſitzenden Pawnee-Indianerinnen.

Von dem Augenblicke ihres Eintritts an wurde ſie der Gegenſtand der Aufmerkſamkeit aller Anweſenden. Als ſie dies bemerkte, zog ſie ſich in eine der zum Schlafen beſtimmten Niſchen und nachdem ſie eine Grasmatte davor gezogen hatte, blieb ſie daſelbſt den übrigen Tag verborgen.

Zweites Kapitel.

Das Dorf der großen Pawnees. — Die Berathung.

Der zweite Tag nach unserer Ankunft war zur Rathsversammlung anberaumt worden. Es war ein schöner kalter Morgen. Die wie ein ungeheurer rother Ball über die niederen Prairiehügel emporsteigende Sonne warf eine Lichtfluth auf das tanzende Wasser des Platte, und die Reiftropfen erglänzten in tausend spielenden Farben an den hohen Halmen des verwelkten Prairiegrases.

Einige von uns verließen frühzeitig die Hütte und machten einen Spaziergang nach den Ufern des Flusses. Mehrere dürre, sehnige Wolfshunde schweiften um das stille Dorf, um ihre Nahrung zu suchen. Die Wilden hatten ihre Lager noch nicht verlassen, bis auf ein oder zwei einzelne Individuen, die sich fest in ihre Gewänder eingehüllt hatten, und bei unserm Anblicke in ihre Hütten schlüpften, um die Nachricht zu bringen, daß die Fremden auf den Beinen wären. Es geschah wohl auch, wenn wir an den dunkeln Eingängen zu den Wohnungen vorüber gingen, daß sich die Hälfte eines Gesichts zeigte, scheu herauslugte und nachdem es uns einen Augenblick angegafft, sich in das Innere zurückzog, um die übrigen Bewohner zu rufen.

Wir waren noch nicht weit gegangen, als etwa ein Dutzend halb verhungerter Indianischer Wolfshunde

ſich verſammelte und an uns anſchloß. Sie folgten ſchnopernd, ihre langen weißen Zähne fletſchend, und knurrend. Ihre grünen, leuchtenden Augen; ihr langes ſich aufſträubendes Haar und ihre aufgerichteten Schwänze bewieſen, daß ſie nur auf das geringſte Zeichen von Furcht unſerer Seits warteten, um einen Angriff zu machen. Es bewies uns gleichfalls deutlich, daß, wie willkommen unſere Erſcheinung den Indianern auch ſein mochte, es doch noch Bewohner des Dorfes gab, die an der allgemeinen Freude keinen Theil nahmen.

Trotz der uns hier begegnenden unfreundlichen Geſinnungen ſetzten wir nichtsdeſtoweniger unſern Spaziergang fort, bis wir an den Fluß kamen. Dort ließen wir uns auf einen am Ufer liegenden Baumſtamm nieder.

Unterdeſſen hatten die Indianer von unſern Bewegungen Kunde bekommen und fingen nun an gegen den Fluß anzudringen. Die Kinder kamen offen und in Haufen herbeigerannt. Die alten Männer und Krieger ſchlenderten nachläſſig und wie durch Zufall gegen das Waſſer daher. Andere waren beſcheidener, ſie duckten ſich in das lange Gras nieder und krochen verſtohlen vorwärts, bis jeder Stumpf eine gemalte Geſtalt verbarg und jeder Buſch mit neugierigen Geſichtern belebt war.

Uns zunächſt ſtand ein langer, dünner Indianer,

in eine alte abgeschabte Büffelhaut gehüllt. Er hatte ein wahres Galgenvogelaussehen, — ohne Zweifel der verschwenderische Sohn eines brummigen Filzes von Vater, der ihn enterbt hatte. Er kehrte uns halb den Rücken zu und sein Gesicht war abgewendet, so daß er nach dem Flusse zu zusehen schien; — wahrhaftig die beste Stellung, um seine Augen „Lügen zu strafen," denn diese waren krampfhaft nach uns zu verdreht und bewachten jede unserer Bewegungen mit der gespanntesten Neugierde.

Endlich winkte ihn einer von der Reisegesellschaft, der über unsere Pferde Auskunft zu haben wünschte, zu sich. Dies war das Signal für alle übrigen. Sie kamen haufenweise von allen Seiten, unter dem Vorwande, uns zu berichten, herzugelaufen, und auf jedes unserer Zeichen zur Verständigung antworteten wohl zwanzig Zungen in unverständlichem Geschwätz. Nachdem wir uns etwa eine halbe Stunde an dem Ufer aufgehalten hatten und sahen, daß wir trotz unseren Erkundigungen nichts erfuhren, kehrten wir nach dem Dorfe zurück.

Hier regte sich jetzt ein geschäftiges Leben. Die Krieger standen in kleinen Gruppen von fünf bis sechs beisammen und schienen, ihren heftigen Gesticulationen nach zu urtheilen, in wichtigen Gesprächen begriffen zu sein. Die Kinder wälzten und tummelten sich im Kothe herum; die Weiber gingen fleißig ihren Geschäften nach. Einige brachten große lederne Säcke

mit enthülsetem Korn aus ihren Hütten heraus; andere streuten es zum Trocknen über ihre auf dem Boden ausgebreiteten Büffelhautzelte aus. Noch andere lasen die trockenen Körner auf und schütteten sie in kleine Säcke von ungegerbtem, pergamentartigen Leder. Diese wurden dann zur Aufbewahrung für den Winter in Caches *) niedergelegt.

In einiger Entfernung vom Dorfe zog ein Trupp Weiber langsam an dem Rücken eines niedrigen Prairiehügels hin, um ihre täglichen Arbeiten auf den kleinen Kornfeldern zu verrichten. Diese liegen auf allen Seiten rund um das Dorf zerstreut, überall wo ein Strich schwarzen und fruchtbaren Bodens eine reiche Erndte verspricht. Manche derselben sind aber auf acht Meilen von dem Dorfe entfernt.

Das Leben dieser Weiber schwebt in beständiger Gefahr. Mit Sonnenaufgang gehen sie auf ihre Ar-

*) Caches sind den Cisternen ähnliche, große, in die Erde gegrabene Gruben. Oben sind sie eng (etwa vier Fuß im Durchmesser haltend), werden aber in der Tiefe weiter, so daß sie einiger Maßen einem umgekehrten Trichter gleichen. Manche dieser Gruben fassen an hundert Scheffel Korn.

Wenn die Indianer ihre Dörfer verlassen, bewahren sie ihre für den Winter bestimmten Kornvorräthe in solchen Speichern auf und bedecken die Oeffnungen mit Erde, so daß niemand, der nicht mit ihrer Lage genau bekannt ist, den Eingang finden kann. Der Name Caches, den sie von französischen Kaufleuten erhielten, ist von dem Worte cacher (verstecken, verbergen) abgeleitet.

beit aus, oftmals um nie zurückzukehren. Sie sind fortwährend den Angriffen in Verstecken lauernder Feinde ausgesetzt, die sich in die Nähe ihrer Dörfer stehlen, um solche, die sich zu weit davon entfernt haben, abzuschneiden. Sie kommen und verschwinden eben so geräuschlos als schnell. Ihre Gegenwart ist unbekannt, bis die lange Abwesenheit eines Freundes, oder ein verstümmelter Körper, den man nach Verlauf von mehreren Tagen auffindet, den Freunden die traurige Ueberzeugung liefert, daß der Verderber unter ihnen geschäftig gewesen und die Stunde der Rache verflossen ist.

Als wir weiter gingen wurden wir von einer Anzahl von Hunden erwartet. Sie schlossen sich unserm Zuge an und äußerten dieselben feindlichen Gesinnungen, welche ihre Vorgänger an den Tag gelegt hatten. Aber dieses letzte unerfreuliche Schauspiel währte nicht lange; denn mit einem Male sprang ein starker, zerlumpter Indianer, welcher aussah, als ob er sich seit seiner Kindheit zum letzten Male gewaschen hätte, aus einer Hütte hervor und machte mit einigen heftigen Fußtritten der Scene ein Ende. Augenblicklich verwandelte sich der Zorn in den leuchtenden Augen der Hunde in Demuth; das vorher sich kühn aufstreubende Haar legte sich ganz glatt auf den Rücken nieder; der Schwanz wurde zwischen die Beine eingezogen und das Knurren in Geheul verwandelt. Kurz die Hundecommitte wurde auf eine unbarmherzige Weise traktirt und floh belfernd und heulend nach allen Seiten.

Unsere Aufmerksamkeit wurde jetzt auf die alten Herolde hingelenkt, die durch das Dorf stolzirten, die Krieger herausriefen und sich zur Rathsversammlung bereit zu halten ermahnten. Hin und wieder blieben sie auch wohl stehen, um mit einer grauköpfigen Freundin zu plaudern, die, wie eine Eule mit den Augen blinzelnd, an der Thür ihrer Wohnung stand. Oder sie verweilten sich auch, um einem wilden Buben, der sich nicht ganz anständig gegen ihre Gäste betragen hatte, ein wenig die Moral zu lesen.

Bei unserer Ankunft in der Hütte des Häuptlings fanden wir, daß schon thätige Zurüstungen zur Berathung gemacht worden waren. Die Waaren und Geschenke, welche bereitwillig in das Gebäude aufgenommen worden, standen jetzt sorgfältig aufgeschichtet. Die Müssiggänger und Faullenzer waren ausgetrieben, und außer der Familie des Häuptlings wir die einzigen Anwesenden in dem geräumigen Gebäude.

Zu Mittag fanden sich die Häuptlinge und Tapfern allmählig zur Versammlung ein. Sie waren in vollem Ornate; viele der jungen Krieger hatten den ganzen Morgen auf ihre Vorbereitung verwendet und zeigten sich nun in ihrem größten Schmucke.

Als die Stunde zur Eröffnung der Berathung näher rückte, strömten die hohen verhüllten Krieger in einem ununterbrochenen Strome herein. Sie bewegten sich ruhig auf die für sie bestimmten Plätze und setzten sich in der Ordnung ihres Ranges schweigend um den

Häuptling. Es gab keinen Streit oder Lärmen um den Vorrang; jeder kannte ſeine Stellung, und wenn durch Zufall einer oder der andere den Platz irgend eines ausgezeichneten Krigers inne hatte, ſo ſtand er bei deſſen Erſcheinen augenblicklich auf und überließ ihm ſeinen Sitz.

Immer kamen noch viele, bis endlich die Hütte faſt bis zum Erſticken angefüllt war. So wie ſie eingetreten waren ſetzten ſie ſich in der Ordnung, daß fünf bis ſechs Kreiſe, einer hinter dem andern, gebildet wurden, von denen der äußerſte ſich an der Wand des Gebäudes hinzog. In dem zunächſt um den Häuptling geſchloſſenen Kreiſe ſaßen die Tapferſten, oder diejenigen Krieger, deren blutige Thaten ſie zu einem hohen Range in den Rathsverſammlungen der Nation berechtigten. Die entfernteren Kreiſe bildeten ſolche junge Männer des Dorfes, welche zu den Berathungen zugelaſſen wurden. Der Eingang zur Hütte war mit einer dicht gedrängten Maſſe Weiber und Kinder, denen näher zu treten nicht erlaubt war, vollgeſtopft.

Nach Verlauf von einer halben Stunde waren ziemlich alle die vornehmſten Krieger beiſammen. Der Häuptling füllte nun eine große ſteinerne Pfeife und that, indem er ſie anzündete, einige Züge daraus, wobei er den Rauch in die Lunge einzog und in langen Wolken durch die Naſenlöcher ausblies. Hierauf reichte er ſie den Weißen, die ſie, nachdem jeder nach der Reihe einige Züge gethan, ihren Nachbarn weiter gaben.

So wanderte ſie von einem zu dem andern, bis ſie in der ganzen Verſammlung die Runde gemacht hatte. Während dem zog eine heftige Bewegung bei dem Eingange unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Gleich darauf wurden Kopf und Schultern des Wilden Roſſes, über der Menge ſichtbar. Er erzwang ſich einen Weg durch ſie und drang nackend in die Hütte ein. Hier ſetzte er ſich in den inneren Kreis und lehnte ſich mit dem Rücken gegen eine der das Dach ſtützenden Säulen. Der Häuptling machte ein grimmiges Geſicht zu der bei ſeinem Eintreten verurſachten Störung. Allein das Wilde Roß war ein Rieſe, deſſen Zorn nicht gereizt werden durfte, und die Sache wurde mit Stillſchweigen übergangen. Kurze Zeit nachher ſtand Herr E.... auf und hielt an die Verſammlung eine Rede, in der er die Abſichten der Vereinigten Staaten und zugleich die Bedingungen des Vertrags darlegte.

So lange die Rede dauerte war jeder Laut in eine tiefe Stille begraben. Keine Geſtalt rührte ſich, ſondern alle ſaßen da, ihre Augen unverwandt auf das Geſicht des Sprechers heftend. Es herrſchte ein ſolches Schweigen, daß nicht einmal ein tiefer Athemzug gehört wurde, wenn ſchon dann und wann ein ihnen beſonders angenehmer Vorſchlag ein lautes Beifallgrunzen in den ſonoren Kehlen der ganzen Verſammlung erweckte.

Als Herr E... ſeine Rede geendet hatte, erhob ſich der Häuptling der großen Pawnees und faltete

ſein ſchweres Büffelgewand um ſeinen Körper. Sein rechter Arm und die rechte Seite der Bruſt blieben unbedeckt; wogegen der andere Arm und der untere Theil ſeines Körpers in den dunkeln Falten ſeines zottigen Mantels vollkommen verborgen waren. Er ſtand einige Augenblicke Herrn E.... ſchweigend gegenüber; dann trat er einige Schritte vor, die Bruſt ſchien ihm zu ſchwellen, — er warf den Kopf zurück und erhob den Arm mit ausgeſtrecktem Zeigefinger, als ob er Aufmerkſamkeit gebieten wollte. Er ſtand wieder ſtill und blickte mit einem Falkenauge auf die ehernen Geſichter ſeiner Krieger umher. Pauſe und Blick waren momentan; dann begann er, ohne die Lage ſeines Arms zu ändern, ſeine Anrede. Sie war kurz, energiſch und mit all den geſchraubten Redefiguren eines Indianiſchen Redners reichlich ausgeſtattet. Im Verlauf derſelben ward er lebendiger; ſeine Bruſt wogte; ſeine fein modulirte Stimme, die ſich anfangs gleich ſanfter Muſik über die Stille daher geſtohlen hatte, ward lauter, bis ihre tiefen und kräftigen Töne den Raum wie Donner durchhallten. Er ließ ſein Gewand von ſeinen Schultern gleiten, ſo daß ſeine faſt krampfhaft bewegte Geſtalt ſich unverhüllt den Blicken zeigte. Er heftete ſeine Adleraugen auf uns; er ſtreckte ſeine nackten Arme über uns aus; er bewegte ſie mit wilden Geberden über unſern Köpfen. Wären ſeine Worte nicht freundlichen Inhalts geweſen, unſere Phantaſie würde uns ihn als einen Dämon vorgemalt haben,

der die furchtbarſten Drohungen der Rache gegen uns ausſtieß. Etwa zehn Minuten lang donnerte ſeine Stimme durch die Hütte. Plötzlich aber nahm ſeine laute, energiſche Sprache die ihr natürlichen ſilbernen Gutturallaute an, und bald darauf war ſeine Rede zu Ende.

Nach ihm ſtand ſein Sohn, der zweite Häuptling des Stammes, auf und hielt eine Anrede. Während er ſprach, erhob ſich an dem äußerſten Theile der Hütte, nahe am Eingange, ein Streit. Anfangs blieben die Stimmen leiſe und gedämpft, endlich aber brachen ſie in lautes und hitziges Geſchrei aus. Das Wilde Roß hatte ſich am Fuße einer der Säulen ſo zuſammengekauert, daß er mit den Armen ſeine Beine umfaßte und mit gefalteten Händen feſt hielt, während der Kopf unter ſeinem langen Haar faſt verſteckt war. Er hatte ſich in Folge der Störung aufgerichtet, begnügte ſich aber damit, ein ſtrenges Wort gegen die Menge auszuſprechen. Dies ſtillte das Geräuſch auf einige Momente, aber endlich brach es in ein lautes Geſchrei aus. Der Wilde ſprang auf, miſchte ſich unter die Störer, ſchwang ſeine ſtarken Arme über ihren Köpfen und donnerte ihnen wenige ſtrenge Worte in die Ohren. Ihre Wirkung die aufgeregten Leidenſchaften der Streitenden zu beſchwichtigen, war zauberiſch. Die Stimmen verſtummten und das Geräuſch war geſtillt. Er blieb einige Augenblicke in ſeiner drohenden Stellung vor ihnen ſtehen; dann nahm er ſeinen Platz am Fuße

der Säule wieder ein und der Häuptling fuhr in seiner Rede fort.

Nachdem er geschlossen hatte, traten noch mehrere Häuptlinge auf und bewillkommten in ihren Reden die Reisenden mit den freundlichsten Ausdrücken. Zu gleicher Zeit sprachen sie ihre vollkommene Zufriedenheit mit den Bedingungen des Vertrags aus. Mehrere der tapfersten Krieger folgten ihnen und drückten gleiche Gesinnungen aus. Hierauf wurde der nächstkommende Tag zur Unterzeichnung des Vertrags bestimmt. Die Pfeife wurde nun wieder herumgegeben, und somit die Berathung geschlossen, worauf die Krieger die Hütte verließen.

Die ganze Zeit der Berathung hindurch, welche gegen sechs Stunden dauerte, herrschte eine unausstehliche Hitze in dem Innern des Gebäudes. So wie sich die Versammlung entfernt hatte, gingen wir daher hinaus auf die offene Prairie. Dort bemerkten wir in einiger Entfernung eine große Menge Menschen. Wir gingen darauf zu und erfuhren, daß sie einen unserer Ochsen, den wir der Ratification des Vertrags als Opfer weihten, schlachten sehen wollten. Der Jäger, der das Amt des Fleischers zu verrichten im Begriff war, hatte seine Büchse geladen und trat jetzt vor. Die Menge theilte sich und stellte sich zu beiden Seiten, so daß das Thier von allen gesehen werden konnte. Es schien anfangs von dem ihm bevorstehenden Schicksale eine Ahnung zu haben, es richtete seinen Kopf auf

und ſtierte den Jäger unverwandten Blicks an. Der Jäger trat einige Schritte näher — die Büchſe war angelegt — der Hahn knackte — der Schuß krachte — und der Ochs mit ſeinem ſchweren Körper bäumte ſich und fiel vorwärts zu Boden; aber die Kugel hatte blos die Hirnſchale zerſchmettert, ohne tödtlich zu ſein. Nach und nach raffte er ſich vom Boden wieder auf. Sein Kopf hing ihm ſchwer nach vorn und ein dünner Blutſtrom floß aus der Kugelwunde am Vorderkopfe herab. Noch hielt er ſich ſchwach auf ſeinen Vorderfüßen. Sein ſchwerfälliger Körper wankte hin und her unter den Qualen der Todesangſt und ein tiefes Gebrüll drang aus ſeiner hochgehobenen Bruſt, ähnlich dem Angſtgeſchrei eines gequälten Menſchen. Der Jäger trat nochmals vor und feuerte; die Kugel war tödtlich; ſie drang durch die Hirnſchale hindurch und das Thier ſtürzte unter tiefem Stöhnen zuſammen. Die Menge erhob ein lautes Freudengeſchrei und drängte ſich näher hinzu. Die Scene war nicht anlockend; wir wendeten uns hinweg und ließen die Indianiſchen Fleiſcher ihre Arbeit fortſetzen.

Drittes Kapitel.

Empfang der verſprochenen Pferde. — Abreiſe von den großen Pawnees. — Durchgang durch den Platte. — Des Jotans Weib.

Der Morgen, an dem wir die großen Pawnees verlaſſen und unſern Marſch nach dem Dorfe der Pawnee-Republikaner antreten wollten, war endlich angebrochen. Dieſes Dorf liegt an dem Loup-Fork des Platteſluſſes, etwa zwanzig Meilen entfernt.

Die Courriere, welche der Nation die Nachricht von unſerer Abreiſe bringen ſollten, waren die Nacht zuvor von dem Dorfe aufgebrochen. Wir waren heraus auf den freien Platz vor der Hütte gegangen und erwarteten die Soldaten, welche ſich zerſtreut hatten und von denen einige die Pferde eintrieben, während andere ſie auf den kleinen Inſeln des Platte aufſuchten.

Der Häuptling der Pawnee-Republikaner verweilte ſich bei uns bis auf den letzten Augenblick, dann aber ſprengte er fort durch den Fluß. Weit in neblicher Ferne konnten wir noch ſein ſchneeweißes Roß wie einen Vogel über die Spitzen der Hügel hinfliegen ſehen. Einmal verſchwand es in den Senkungen des wellenförmigen Bodens, dann tauchte es an der Anhöhe eines weiter entfernten Hügels wieder auf. Er eilte ſein Dorf zu erreichen und ſeine Krieger anzuführen.

Nach ungefähr einer halben Stunde kehrten die Soldaten mit den Pferden zurück und fingen an sie für den Abmarsch zu satteln.

Unterdessen brachten diejenigen Indianer, welche uns an dem ersten Tage unseres Zusammentreffens Pferde zu schenken versprochen hatten, diese herbei. Zuerst kam ein junger Indianer und führte ein schönes, rabenschwarzes Pferd vor; dann folgte ein anderer, der an einem langen Zügel, oder einer Halfter von Büffelhaut ein wildes zweijähriges Füllen hielt. Es war ein schneeweißes nur hie und da braun gefleckes Thier. Es war nur vor wenigen Wochen wild in den Prairien gefangen worden. Es war nun ein Sklav; aber es war noch nie geritten worden — sein Rücken hatte sich noch unter keiner Last gebeugt. Sie führten es in seiner ursprünglichen Wildheit vor, — es trug seinen Schweif — es spitzte die Ohren — seine Augen flammten — es schnaubte — und jedes Haar seiner langen Mähne sträubte sich vor Scheu. In einem Nu hatte es den Kreis durchlaufen, den ihm der lange Zügel, der es festhielt, zur Bewegung gestattete — dann stand es still, schüttelte die lange Mähne über seinem Halse und stierte mit fast berstenden Augen seinen Führer an. Dann hob es seinen Kopf und machte, nachdem es einen langen, sehnsüchtigen Blick auf die Hügel der Prairie geworfen, die bisher seine Heimath waren, einen verzweifelten Satz vorwärts, wodurch der Indianer, der das Ende der Halfter in der Hand hielt, zu Boden

geworfen wurde. Die Umſtehenden ſprangen jedoch ſogleich hinzu und hielten es auf. Sie verſuchten nun näher hinzuzugehen, allein es bäumte ſich auf ſeinen Hinterfüßen und wehrte ſie durch raſche und gewaltige Schläge mit den Vorderfüßen ab. Endlich warf ein junger Indianer, welcher in der Nähe ſtand, ſein Gewand ab und ſchlich ſich vorſichtig von hinten an das Thier heran. Mit einem plötzlichen Sprunge war er ihm auf dem Rücken und erfaßte den Zügel. Bis hierher hatte das Thier die heftigſten Anſtrengungen zu ſeiner Befreiung gemacht; aber als es die Laſt auf ſeinem Rücken fühlte — als es die zähmende Hand ſeines Reiters empfand — da ſtieß es einen gellenden Schrei aus — es machte Luftſprünge wie eine wilde Katze — es bäumte ſich, es duckte ſich, aber vergebens. Sein Reiter war ein Meiſter und blieb ſo unbeweglich feſt in ſeinem Sitze, als hätte er einen Theil des Thieres ſelbſt ausgemacht. Er hielt es feſt in ſeinem Zügel — er hieb es mit ſeiner ſchweren Peitſche, bis es wie ein Hund auf der Prairie hinkroch. Sein Muth war gebrochen, und der letzte Funke von Freiheit ausgelöſcht. Kurz darauf kam einer der Jäger hinzu und band ihm ein Packet auf den Rücken. Es leiſtete keinen Widerſtand und wurde mit den übrigen hinweggeführt, um ſeine Tage in Mühe und Arbeit zu beſchließen.

Inzwiſchen brachten andere Indianer ihre Pferde herbei. Es ergab ſich offenbar, daß das Verſprechen

vieler eine Wirkung momentaner Aufregung gewesen war. Sie erfüllten es aus Gewissensdrang und nicht aus Neigung; und ihre Pferde waren dem entsprechend. Eines war lahm, das andere war blind; das eine hatte große wundgeriebene Stellen auf dem Rücken, und dem andern waren die Ohren kurz am Kopfe abgeschnitten. Kurz es zeigte sich klar, daß sie ihre allerschlechtesten Thiere ausgesucht hatten, um ihr gegebenes Versprechen zu erfüllen. Wir hatten bald eine Auswahl von lahmen, blinden und Krüppeln. Es kam ein Indianer nach dem andern zaudernd herbei, bis nur noch einer übrig war. Der Häuptling fragte nach ihm und erfuhr, daß er gegangen sei, sein Pferd zu hohlen. Zehn Minuten vergingen. Endlich entstand eine Bewegung unter der Menge und ein verschmitzt aussehender, alter, grauköpfiger Indianer bahnte sich einen Weg hindurch. Er hielt einen langen Zügel von Büffelleder, woran er sein Pferd nach sich zog; aber was für ein Pferd! es war auf beiden Augen blind; der Schwanz war ihm kurz vom Rumpfe abgeschnitten; die Rippen bilden kühne Reliefs; und seine Gelenke krachten, während es seinem Führer steifbeinig nachfolgte. Was sein Alter anbelangte, so war das nicht auszumitteln, da ihm die Zähne bereits lange ausgefallen waren; aber es mußte unberechenbar sein.

Es entstand ein verhaltenes Gekicher unter den Weibern und ein laut aufschreiendes Gelächter unter den Kindern, als das Pferd seinem künftigen Besitzer

entgegen geführt wurde. Der alte Indianer schritt auf Herrn E.... zu und gab, ohne den Kopf zu erheben, das Ende der Halfter einem der Soldaten in die Hand. Es lag einige Bosheit in seinem Blicke und ich konnte ein unterdrücktes Lachen vernehmen, als er sein Gewand über das Gesicht zog und unter der Menge verschwand.

Wir saßen nun auf und ritten schnellen Schrittes den Flußufern zu. Die schweren Wagen kamen langsamer nach und beinahe das halbe Dorf begleitete den Zug.

Als wir die Ufer erreichten fanden wir die Otoes schon mitten im Flusse. Einige wateten bis an die Achselhöhlen im Wasser, andere hatten die Furt verfehlt und wurden vom Strome fortgerissen; sie hielten, während sie sich hindurch arbeiteten, ihre Decken hoch über ihre Köpfe, um sie nicht naß werden zu lassen. Andere plätscherten mit Pferden, die sie den Pawnees abgekauft hatten, durch die seichten Stellen des Flusses, oder hingen sich an die Mähnen ihrer Thiere wenn sie ihren Weg durch den tiefen Strom nahmen.

Der Fluß war an der Stelle unseres Uebergangs nahe an zwei Meilen breit, hie und da durch kleine Inseln unterbrochen. Die Tiefe war abwechselnd; an einigen Stellen betrug sie nur wenige Zolle, während sie an andern von zehn bis zwanzig Fuß gewesen sein muß. In dem einen Augenblicke erreichte das Wasser

kaum die Haare am Fußgelenke der Pferde — und im nächsten bespülte es die Pistolenhalftern.

Nach der Ankunft an dem Flußufer fand eine kurze Berathung statt, der zu Folge die schweren Baggagewagen mit zwei Indianischen Führern, die sie durch die Furt geleiten sollten, vorausgeschickt wurden. Dann folgten die beiden leichten Wagen. Der eine wurde von einem alten Soldaten geführt, der sich immer den Ochsenwagen anschloß. Die beiden Maulthiere zogen den andern. Sie wurden von unserm halb Franzosen, halb Satan Joe geführt, der auf dem Seitenbrete des Wagens saß und in gebrochnem Englisch einmal auf seine Thiere und ein andermal auf den langsamen Schritt der Ochsen an den vorderen Wagen fluchte. Eine Zeit lang folgte er unwankelbar ihrem Gleise; aber endlich ging seine Geduld zu Ende und er beschloß auf gut Glück zu zufahren. Er gab seinen Maulthieren die Peitsche. Bei der ersten Tracht Hiebe blieben sie auf der Stelle stehen; bei der zweiten bäumten sie sich; aber bei der dritten fingen sie an zu laufen — denn sie mochten aus Erfahrung gelernt haben, daß ihr Führer in Hinsicht auf den Gebrauch der Peitsche an Geduld und Ausdauer selbst ihren fast unerschöpflichen Fonds von Widerspänstigkeit und Böswilligkeit übertreffe. Ein halbes Dutzend Schritte brachten das Wasser bis an den Boden des Wagens. Die Maulthiere zögerten, aber der Treiber peitschte zu. Nach einem zweiten Dutzend Schritte floß das Wasser über

die Seitenwände des Wagens, — immer war die Peitsche noch in Thätigkeit. Im nächsten Momente schwammen die Thiere, und nichts als die Spitzen ihrer Nasen und Ohren war noch über der Wasserfläche sichtbar. Der Wagen war gänzlich verschwunden und der von einem breitkrämpigen Hute beschattete Kopf des Treibers fuhr über den Wasserspiegel hin, einen ununterbrochenen Strom von unter einander geworfenen französischen und englischen Flüchen ausstoßend. Gelegentlich tauchte ein Arm aus dem Wasser auf, um Nasen und Ohren der Thiere ein wenig zu peitschen. Dies verursachte, daß sie untertauchten und ihr Schnauben in einem weit bedeutenderm Grade zunahm, als ihre Schnelligkeit. Endlich war jedoch das tiefste Wasser vorüber, und nachdem der Wagen gegen hundert Yards flußabwärts getrieben war, erhob er sich über die Oberfläche und erreichte langsam das entgegengesetzte Ufer.

Der übrige Theil der Reisegesellschaft ordnete sich nun auf Indianische Weise in eine Linie, um durch die Furt zu setzen; den Marsch eröffnete ein langer Indianer. Die meisten folgten dem Führer; aber einige unserer Pferde waren stätig und wurden, weil sie die Furt verfehlten, eine kurze Strecke stromabwärts getrieben, wo wir eine kleine Insel erreichten, deren Ufer erkletterten und auf die gegenüberliegende Seite galoppirten.

Hier fanden wir eines der Weiber des Jotan-

Häuptlings an dem Ufer des Waſſers ſtehen. Sie hatte ihren Gatten von ihrem Dorfe aus begleitet. Sie war jung, ſchlank und ſchön geformt; ihr Geſicht war nächſt dem der Kioway-Indianerin das ſchönſte, das wir bis jetzt geſehen hatten. Ihr Haar war über der Stirn getheilt und hing auf ihre Schultern. Schultern und Bruſt waren mit einem Wams von blauem Tuch bekleidet und den übrigen Körper umgab ein Mantel von demſelben Stoffe. Sie hatte dieſe Kleidung wenige Tage zuvor von dem Commiſſionair zum Geſchenk erhalten. Jetzt ſtand ſie auf einer kleinen Sandbarre und das Waſſer umſpülte ihre Füße. Nicht weit von ihr rauſchte ein tiefer Strom dahin. Sie blickte einmal auf das Waſſer und dann wieder mit dem Ausdruck einer kindiſchen Sorge auf ihre Kleidung, die beim Durchſchwimmen des Stromes gelitten haben würde. Die Indianer hatten alle das entgegengeſetzte Ufer erreicht und warteten auf die noch übrigen, ſo daß von ihnen kein Beiſtand zu hoffen war.

Die Jäger waren eben im Begriff in den tiefen Kanal einzureiten, ſchienen aber gar keine Notiz von ihr zu nehmen. Ich war der letzte unter der Reiſegeſellſchaft, und ſie wußte es; denn ob wir uns gleich nicht in einer und derſelben Sprache verſtändigen konnten, ſo lag doch ein flehender Ausdruck in ihrem auf mich gerichteten dunkeln Auge, der Alles ſagte. Noch zögerte ich: ich gedachte fortzureiten; es war ein heftiger Kampf zwiſchen Selbſtliebe und dem Wunſche ihr bei-

zustehn in mir; sie sah es und zeigte, indem sie einige Worte in ihrer Sprache an mich richtete, auf ihren neuen Anzug.

Es lag etwas so sorgenvolles in Ton und Gebehrde, daß ich ihrer Bitte nicht widerstehen konnte. Ich nahm meine Büchse in meine linke Hand und reichte ihre meine rechte, die sie ergriff; sie stellte ihren Fuß auf den meinigen und war mit einem behenden Sprunge auf dem Rücken meines Pferdes, wo sie sich hinter mich setzte und ihre Arme um meinen Hals schlang. Das Pferd war so lange daran gewöhnt gewesen in allen Dingen seinem Kopfe zu folgen, daß es über diese neue Last sehr unwillig wurde — allein eine Mahnung mittelst der Spornen ließen es seinen Zorn unterdrücken und es setzte vorwärts in den rauschenden Strom. Es war ein kräftiges Thier, und es hatte das Wasser so gern wie ein Seevogel. Der Strom brauste und tobte um uns, und während es gegen ihn ankämpfte, konnten wir das gewaltige Erzittern seiner Glieder fühlen. Aber dann und wann warf es, indem es schnaubend weiter schwamm, verdrießliche Blicke auf seine Reiter zurück. Es schien mir Böses im Sinne zu haben, auch zeigte es sich sehr bald. Wir fühlten, daß es wieder festen Fuß faßte — drei Sprünge — und es war am Ufer, — seine Hufe flogen in die Luft — die Arme des Weibes wurden mit Heftigkeit von meinem Halse gerissen und ich sah sie einen salto mortale in die Luft machen; sie landete auf ihren Füßen und

nahm keinen Schaden. Die Indianer brachen in ein lautes Gelächter aus; und das Pferd, froh seiner außergewöhnlichen Last ledig zu sein, trabte weidlich nach dem Dorfe zu.

Viertes Kapitel.

Reise nach dem Dorfe der Pawnee-Republikaner und Aufnahme daselbst.

Binnen ungefähr einer halben Stunde war unser ganzer Trupp an dem dem Dorfe der großen Pawnees gegenüberliegenden Ufer des Platte glücklich gelandet. Noch aus weiter Ferne konnten wir die auf den Dächern ihrer Hütten stehenden und unserm Zuge nachsehenden Bewohner unterscheiden. Einige wenige, die uns bis über den Fluß begleitet hatten, machten sich jetzt auf den Rückweg. Nachdem sie sich, um sich von der Kälte, welche sie vom Durchschwimmen des Flusses empfanden, ein wenig zu erholen, eine kurze Zeit im trockenen Grase gesonnt hatten, gingen sie wiederum in den Fluß. Ihre dunkeln Köpfe und Körper waren, über seine ganze Breite zerstreut, sichtbar, bis sie durch einen der Prairiehügel unsern Blicken entzogen wurden.

Das Dorf der großen Pawnees ist von dem der Pawnee-Republikaner ungefähr zwanzig Meilen entfernt. Das letztere ist an dem sogenannten Loup-Fork

des Platte gelegen und etwa eben ſo groß als das der großen Pawnees. Die verſchiedenen Abtheilungen dieſes Stammes, welche an dieſem Fluſſe wohnen, waren ehemals vereinigt. Im Laufe der Zeit wuchs jedoch die Zahl ihrer Mitglieder in gleichem Grade mit der Schwierigkeit Feuerungs- und Baumaterial in hinlänglicher Menge zu erlangen, daher ſonderten ſie ſich endlich in vier verſchiedene Banden, jede unter ihrem beſondern Häuptling ab. Die erſte ſiedelte ſich an dem Republican-Fork an und iſt unter dem Namen des Stammes der großen Pawnees bekannt. Die andern drei ließen ſich an dem Loup-Fork deſſelben Fluſſes nieder und führen die Namen der Republican Pawnees, der Tappaye Pawnees und der Pawnee Loups. Sie ſind wieder insgeſammt verſchieden von den Pawnee Piks und ſprechen nicht dieſelbe Sprache mit ihnen. Während unſeres Aufenthalts unter den großen Pawnees fanden wir einen Pawnee Pik, der bei ihnen wohnte; aber niemand von der ganzen Nation konnte ihn verſtehen, außer einem einzigen Indianer, der eine Zeit lang unter ſeinem Volke gelebt hatte.

Unſer Weg führte uns nun über die Prairie. Ein Vortrapp von etwa zwanzig Pawnees diente uns als Führer und trieb zugleich eine Anzahl beladener Maulthiere. Bisweilen waren ſie nicht mehr als zehn bis funfzehn Ruthen voraus, dann aber eilten ſie wieder davon, bis wir ſie faſt aus dem Geſicht verloren. Hinter uns kam unſere kleine Bande Otoes rüſtig nach;

sie waren alle zu Fuß, bis auf das Weib des Jotan-Häuptlings. Sie hatte durch ihre Schmeichelkünste das Eisenherz des alten Soldaten erweicht, der einen der Wagen führte und dadurch einen Sitz auf dem Packet von Bärenhäuten, die unsere Betten ausmachten, erhalten. Hier suchte sie die Gunst des Veteranen Jehu sich dadurch zu erhalten, daß sie ihm mit Beihülfe von Gesten eine Erzählung von ihrem Uebergange über den Platte lieferte.

Der Soldat hörte ihr geduldig zu und war wohl auch so gefällig zu lächeln, wenn er aus ihren Gestikulationen schließen konnte, daß es die Geschichte am meisten rechtfertigte. Endlich ritt einer seiner Kameraden hinzu und fragte: —

„Was habt ihr denn, du, Mack, und das Weib des Jotan da zu lachen?"

„Verdammt will ich sein, wenn ich's weiß," antwortete der andere. „Das Weib schlägt so ein unmenschliches Gelächter auf, daß es was spaßhaftes sein muß, und darum lachte ich."

Nachdem wir mehrere Stunden auf der Prairie zurückgelegt hatten, kamen wir an einem einsamen Baume vorüber. Er stand da wie eine einzelne Schildwache, ein Hüter der kleinen Quelle, die an seinem Fuße hervorrauschte; sie war der Ursprung des einzigen Baches, über den wir auf unserm ganzem Wege gekommen waren. Der Baum war alt, nicht hoch, aber ästereich. Von seinen knurzlichen und wunderlich

verſchlungenen Aeſten zu ſchließen mußte er Jahrhunderte hindurch ſeinen Stand behauptet und den heftigen Stürmen und Orkanen, welche die Prairie durchtoſt hatten, widerſtanden haben. Wir fühlten uns zu dieſem „Veteranen der Stürme" hingezogen; und wie von einem gemeinſamen Gefühle bewegt, ſammelten ſich Indianer und Weiße unter ſeinen Zweigen, um zu ruhen und von dem Waſſer der ſeine Wurzel beſpülenden Quelle zu trinken.

Eine Viertelſtunde darauf ging es wieder vorwärts; und nachdem wir eine Stunde lang unſern Weg durch das lange wogende Gras mit angeſtrengter Eil fortgeſetzt hatten, entdeckten wir große Heerden Pferde, die mit emporgereckten Köpfen und aufgerichteten Mähnen von den verſchiedenen Anhöhen auf uns herüber ſahen. Wir gewahrten gleichfalls die bewegten Geſtalten reitender Indianer in der Ferne und Gruppen anderer, die wie Statüen auf den Anhöhen unbeweglich ſtill ſtanden. Wir ſahen daraus, daß das Dorf nicht fern mehr ſein könne, und daß ſeine Krieger unſerer harrten. Dazwiſchenliegende Hügel verbargen es jedoch noch vor unſern Augen. Als wir weiter vorrückten, verſchwanden die Gruppen eine nach der andern; und wie wir auf die Anhöhen kamen, wo ſie geſtanden hatten, konnten wir ſehen, wie ſie davoneilten, bis ſie ſich hinter der Spitze eines hohen Hügels verloren, hinter dem das Dorf lag.

In einer halben Stunde erſtiegen wir dieſen Hügel

und machten auf seinem Gipfel Halt. An seinem Fuße breitete sich eine ungefähr zwei Meilen lange Ebene aus, die von den Gewässern des Loup Fork begränzt wurde, welche durch das seine Ufer einfassende grüne Laubwerk hindurch schimmerten. Auf der entgegengesetzten Seite des Flusses lag ein hoher Bergfelsen, an welchem die schwarzbraunen Hütten des Republican-Dorfes gebaut waren.

Die vor uns ausgebreitete Ebene lebte von Indianern. Wir waren ihnen über den Hals gekommen, ehe sie sich zu unserm Empfange bereit gemacht hatten. Sie bewegten sich, augenscheinlich ohne Zweck, in großen Truppen über die Ebene; einzelne aber galoppirten in verschiedenen Richtungen, einige nach den Ufern des Flusses, andere nach dem Dorfe. Die schlanke Gestalt des Häuptlings auf seinem weißen Pferde war überall unter den Haufen zu sehen, denen er seine Befehle gab und ihre verschiedenen Stellungen anwies. In wenig Augenblicken brauste ein Strom von Kriegern den steilen Abhang vom Dorfe herab. Sie stürzten sich in den Fluß, erzwangen einen schäumenden Pfad durch sein Wasser, brachen sich Bahn durch das Dickicht an seinem Ufer und eilten über die Ebene dem Orte zu, wo sie der Häuptling erwartete. Es schien jetzt eine zweite Verwirrung statt zu finden, und alle die verschiedenen Haufen von Reitern zogen sich zusammen, als ob sie Befehle erwarteten. Der Häuptling sonderte sich dann von der Menge ab, galoppirte einige Yards

vor die Fronte und rief einen einzelnen Krieger heraus, um ihn zu uns zu senden. Die ganze Scene zu unsern Füßen glich einem Panorama. Der nach uns zu kommende Krieger schien sich anfangs mit der Langsamkeit einer Schnecke fort zu bewegen. Aber als er näher kam, konnten wir das schwere Getrappel der Hufe seines Pferdes hören, und sahen, daß die Schnelligkeit seines Laufes ungeheuer war.

Er peitschte sein Pferd und ließ es in vollem Laufe bis auf wenige Schritte von uns herankommen; dann wurde das Pferd mit der größten Gewalt fast aufrecht in die Luft zurückgezogen und stand in seinem wüthenden Laufe plötzlich wie in Stein verwandelt still. Sein Reiter sprang ab und ging auf den Dolmetscher zu. Er brachte die Bitte des Häuptlings, daß die Reisegesellschaft in die Ebene hinabsteigen möchte, wo seine Krieger dieselbe auf bessere Art empfangen könnten.

Wir kamen seiner Bitte nach; und in zwanzig Minuten ungefähr erhielten wir eine zweite Botschaft von dem Häuptlinge, durch die wir gebeten wurden die Ankunft seiner Krieger abzuwarten.

Der noch immer vor der Fronte der Masse haltende Häuptling bewegte nun seinen Arm in der Luft, worauf sich die Bande trennte. Ein großer Theil blieb stehen, während eine gleiche Anzahl mehrere hundert Yards links und rechts von der Hauptabtheilung galoppirte und mit den Köpfen ihrer Pferde nach uns zugekehrt Halt machte.

Eine kurze Zeit lang hielt der Häuptling die Bewegungen beider musternd still. Erst als er sich überzeugt hatte, daß jeder Mann auf seinem Posten und jede Form so unbeweglich wie Stein war, gab er das Signal. Dann erhob er seinen Arm, drehte sein Pferd um und stimmte ein langgehaltenes Geschrei an. Ehe es verhallte, schallte aus tausend zusammen einfallenden Kehlen ein Echo zurück, wovon die Prairie erzitterte Obgleich wir daran gewöhnt waren, und obschon wir wußten, daß keine Hand unter dieser Truppe außer in freundlicher Absicht ausgestreckt würde, so machten doch die wilden Töne uns schaudern. Zu derselben Zeit wurden auch die Pferde angetrieben. Anfangs war ihre Bewegung regelmäßig, aber ehe hundert Yards zurückgelegt waren, erhob jeder Mann ein gellendes Geschrei, trieb sein Pferd zu größtmöglicher Eil an, und so stürmte die ganze Bande in wilder Verwirrung vorwärts. In einer Entfernung von etwa hundert Yards vor uns trafen die drei Abtheilungen, aber nur auf einen Moment, zusammen; dann trennten sie sich wieder und der Strom drehte sich mit derselben tollen Schnelligkeit in einem Kreise um uns herum. Aus der ganzen Masse konnten wir die Heldengestalt des Häuptlings herausfinden. Er ritt mit seinem Pferde auf der innern Seite des Kreises und mitten durch das laute Getöse und Geschrei konnten wir seine Trompetenstimme vernehmen, mit der er seine Krieger zu ihrem wilden Wettlaufe antrieb.

Nachdem dies eine kurze Zeit gedauert hatte, gab er ein zweites Signal und die ganze Bande hielt einer nach dem andern sein Pferd an und stand bewegungslos. Sie stiegen dann ab und eine große Zahl löste die Zügel von ihren Thieren und ließ diese nach Gefallen über die Prairie laufen. Die Häuptlinge jedoch und die Vornehmsten der Nation blieben zu Pferde, um die Reisegesellschaft in das Dorf zu begleiten.

Als sich die Bande umhergelagert hatte, wurde die nämliche Ceremonie des Pferdeschenkens, die bei unserer Ankunft in dem Dorfe der großen Pawnees statt gefunden hatte, wiederholt.

Wir erhielten ungefähr die nämliche Anzahl wie das vorige Mal. Auch diesmal hielten die alten Männer, welche nichts zu verschenken hatten, Reden, worin sie zur Freigebigkeit aufforderten. Sie besaßen in hohem Grade jene Freigebigkeit, welche sich auf Kosten des Nächsten an den Tag legt und von der Welt großes Lob erndtet.

Nach Beendigung dieser Ceremonie öffnete sich der Kreis; unsere Truppe saß auf und machte sich zum Marsche nach dem Dorfe fertig.

Fünftes Kapitel.

Indianiſche Bosheit. — Uebergang über den Loup Fork des Platte. — Einzug in das Dorf der Pawnee-Republicaner.

Nicht ſobald hatte der Häuptling durch ſeine Bewegungen zu erkennen gegeben, daß der Trupp aufbrechen ſollte, ſo ging der dunkle Kreis um uns her auseinander und die ganze Maſſe von Indianern ſtrömte in der Richtung des Dorfes über die Prairie. Es war eine Scene der größten Verwirrung. Die losgelaſſenen Pferde liefen in wildem Wirrwarr um die Menge her, und die Reiter ſtürmten in faſt eben ſo unſinnigem Laufe wie die jetzt herrenloſen Thiere fort. Wenn irgend etwas eine Vorſtellung von einem Schlachtfelde, wo Mann und Roß mit rückſichtsloſer Verachtung des Lebens fortgeriſſen werden, zu geben vermag, ſo iſt es eine Scene, wie dieſe war.

Es herrſchte ein auffallender Kontraſt zwiſchen dem Betragen der älteren und einflußreicheren Häuptlinge und dem der jüngeren Krieger. Die erſten ritten ernſt der Reiſegeſellſchaft zur Seite. Es lag etwas Strenges und ſelbſt etwas Wildes in der feſten Ruhe ihrer gemalten Geſichter.

Jede Stirn derſelben war in Tauſend Linien gerunzelt; und wer nicht die verrätheriſchen Augen geſehen hätte, die mit einem Furcht erregenden Glanze aus ihren tiefen Höhlen hervorglänzten, der würde nicht

geahnet haben, welch kochendes Blut in ihren Adern ſtrömte, und welch verzehrende Leidenſchaften in den Herzen dieſer eiſernen Krieger loderten.

Das waren die Häuptlinge und älteren Männer; die jüngeren ritten in einiger Entfernung. Dieſe waren nicht zu zügeln; ſie nahmen keinen Theil an den Berathungen des Stammes. Ihre Häuptlinge hatten ihnen befohlen, die Reiſenden als Freunde zu empfangen und ſie waren ihren Befehlen gefolgt. Sie wußten, daß ein Friedensvertrag mit den Weißen abgeſchloſſen werden ſollte. Sie wußten, daß Tomahawk und Scalpmeſſer ins Künftige ruhen ſollten, und daß der Krieg zu Ende wäre. Aber nicht wußten ſie, daß ſie im Begriff ſtanden, dadurch die einzige Schutzwehr ihrer Sicherheit niederzureißen, und das erſte Glied der Kette zu ſchmieden, die ſtets zu der Feſſel der Freiheit für den Indianer geworden iſt und ſtets werden wird.

Auf dem ganzen Wege von der Ebene bis zu dem Ufer des Fluſſes hielt die Reiſegeſellſchaft ſich eng zuſammen. Endlich aber entfernte ſich einer der Soldaten, der ein kräftiges Pferd ritt, allmälig von den übrigen, bis er etwa funfzig Yards von dem Haupttrupp war. Es war ohne Abſicht geſchehen und wahrſcheinlich, um ſeinem Pferde eine freiere Bewegung zu geſtatten. Er war bis zu einem Punkte gekommen, wo ihn der Häuptling nicht mehr ſehen konnte. Hier fing der Geiſt des Muthwillens und der Bosheit, die in dem Buſen eines jungen Indianers üppig wuchern,

an ſich in verſchiedenen Neckereien zu zeigen, welche ſie an ihm verübten. Sie ſprengten häufig knapp vor dem Kopfe ſeines Pferdes über den Weg, wobei ihre ſchweren Gewänder ſeinem Thiere die Augen ſtreiften, ſo daß es ſich bäumte und hinten ausſchlug. Dies war ein höchſt verdrießlicher Umſtand für den Reiter, der in der Reitkunſt nicht eben der geſchickteſte war, und an dieſem Tage, mehr um ſich beſſer umſehen zu können, als aus Neigung ſein Pferd beſtiegen hatte. Es ging ziemlich gut, ſo lange es bei einem gewöhnlichen Schritte blieb; aber er gerieth in ängſtliche Verlegenheit, wenn ſich das Pferd in Lauf ſetzte, und war mit ſeinem Witze völlig zu Ende, wenn es unter den Neckereien der Indianer anfing Kapriolen zu machen. Die Indianer waren ſo vorſichtig, ihre Bewegungen mit großer Schnelligkeit auszuführen und ſich außerhalb des Bereichs ſeines muskulöſen Armes zu halten; denn die ernſten, harten Geſichtszüge und die rieſige Geſtalt des Veteranen verriethen einen Mann, mit dem nicht zu ſpaßen war. Dies währte eine Weile, und er ertrug es mit muſterhafter Geduld. Endlich fiel es einem alten, langen Indianer, der mit einer durch langen Gebrauch kahl gewordenen Büffelhaut bedeckt war, ein, auch an dem Spiele Theil zu nehmen. Er ritt ein kleines Pferd, daß ſo dürr und ſehnig war, wie er ſelbſt, und ein Paar Augen hatte, die wie Kohlen glühten. Es hatte kein Haar auf ſeinem Schwanze, wackelte aber bei jedem glücklich ausgeführten Poſſen

selbstzufrieden und schadenfroh mit seinem nackten Stumpfe.

Anfangs begnügte sich der Alte damit, das kräftige Pferd des Veteranen in engen und immer engern Kreisen zu umreiten, und zwar so nahe, daß er es bei jedem Umlaufe beinahe berührte. Der Soldat schien dies nicht angenehm zu finden, traf aber noch immer keine ernstlichen Maßregeln zu seiner Vertheidigung. Als der Alte sah, daß dies mit Geduld ertragen wurde, fing er an kühner zu werden. Indem er einen solchen Kreis beschrieb, trieb er sein Pferd mit solcher Heftigkeit gegen das des Soldaten, daß der Reiter aus seinem unsichern Sitze beinahe auf den Hals seines Thieres versetzt wurde und dieses ganz wüthend hintenausschlug. Endlich wiederholte dies der Indianer in immer kürzern Anläufen und galoppirte mit aller Kraft gegen das Pferd, während unter den jungen Indianern ein lautes Gelächter ausbrach. Der Soldat setzte sich wieder zurecht, fing aber an die Geduld zu verlieren und wurde, als der alte Mann nicht nachließ, sichtbar zornig. Die meisten der Indianer sahen, daß sein Auge nichts Gutes verhieß, und zogen sich zurück. Der Alte war jedoch durch das Gelingen seiner Neckereien zu übermüthig geworden, als daß er hätte aufhören sollen. Unterdessen traf der Soldat seine Anstalten zur Wiedervergeltung. Sein großes und starkes Pferd hatte die muthwilligen Späße seiner Quäler nicht minder unangenehm vermerkt, als sein Reiter. Der Soldat wußte

dies und nahm danach seine Maßregeln. Als der Indianer wiederum in vollem Carriere gegen ihn anritt, that er einen kräftigen Zug mit dem Zaume und setzte seinem Pferde gleichzeitig die Sporen in die Seite. Das Thier stemmte seine Vorderfüße gegen den Boden und feuerte mit seinen Hinterhufen wie ein Catapult. Es kam mit den Rippen seines Gegners in dem Augenblicke in Berührung, wo derselbe gegen ihn anrennen wollte. Das kleine Pferd wurde mehrere Yards weit zurückgeworfen und der Reiter von seinem Rücken so herabgeschleudert, daß er sich im Grase wälzte.

Obgleich die Indianer durch die Späße ihres Kameraden höchlich belustigt worden waren, so war doch ihre Freude über die Wiedervergeltung noch größer; und sie verhöhnten und verlachten ihn nicht sowohl wegen seiner Verletzung der Gastfreundschaft als wegen seines verunglückten Planes. Um sie los zu werden peitschte er mit Gewalt auf sein kleines Pferd, um so schnell wie möglich in das Dorf zu kommen. Der Soldat zog indessen von der zu seinem Gunsten ausgeschlagenen Kurzweil den Vortheil, daß er sich wieder an die Reisegesellschaft anschloß.

Binnen kurzer Zeit gelangten wir nun an das Ufer des Flusses, durch den uns der Häuptling an der seichtesten Stelle hindurch führte. Die übrigen Indianer stürzten sich, ohne sich an die Tiefe zu kehren, hinein, und bald war von ihnen die ganze Oberfläche schwarz.

Es war eine Scene der größten Unordnung und

Verwirrung. Manche saßen auf kräftigen und sehnigen Pferden, welche das Wasser mit der Schnelligkeit von Wasservögeln durchschnitten. Andere arbeiteten sich, halb versinkend, mühsam durch die Tiefe, die scheueren mit ihrem Schnauben und Spritzen erschreckend. Einige der Indianer stiegen von ihren Pferden ab und setzten, halb schwimmend, halb watend durch den Strom, während die befreiten Pferde sich nach allen Richtungen zerstreuten und den nächsten Weg nach dem Lande einschlugen. Die Baggagewagen kamen langsam nach und hielten sich genau an die vom Häuptling vorgezeichnete Bahn.

Nach einiger Zeit war der ganze Zug auf dem entgegengesetzten Ufer, am Fuße des hohen Bergfelsens, auf welchem das Dorf der Pawnee-Republicaner lag, angelangt. Der hinaufführende Weg war steil und jähe. Es mußte daher eine Pause gemacht werden, ehe man den ermüdeten Ochsen zumuthen konnte, das schwere Fuhrwerk den Hügel hinaufzuziehen. Die Indianer standen mit neugierigen und staunenden Blicken dabei, aber als sie sahen, daß man mit Peitschen auf die Thiere hieb, und wie gewaltige Anstrengungen diese machten, da wichen sie ängstlich zurück, weil sie fürchteten, die Ochsen möchten sich gegen ihre Verfolger kehren. Selbst die alten Krieger ließen Zeichen des Schreckens blicken und die Kinder kletterten in unverhehlter Furcht auf den steilen Fußweg. Sie blieben indessen auf dem Gipfel des Berges stehen, von wo

aus sie glaubten der Bewegung ihrer Gäste mit Sicherheit zusehen zu können. Unter dem Prügeln und Fluchen der Führer brachten die ermatteten Thiere die Wagen auf den Hügel hinauf und zogen sie langsam in das Dorf.

Sechstes Kapitel.

Indianische Frauen und Gastmahle.

Viele der Einwohner dieses Dorfes waren bei unserer Ankunft in dem Dorfe der großen Pawnees gegenwärtig gewesen, und ihnen war unsere Erscheinung nichts Neues mehr. Den übrigen aber, und vorzüglich den Weibern und Kindern war alles an uns neu und unser Einzug in das Dorf ein Festtag. Wir fanden den Fußweg mit Weibern und Kindern eingefaßt und auf den freien Plätzen zwischen den Hütten wimmelte es von ihnen. Hie und da standen Haufen von wild aussehenden Knaben mit Bogen und Pfeilen unter den Armen und staunten mit offenem Munde die wandernden Hütten, wie sie unsere Wagen nannten, an. Auch Gruppen von Frauen — die verheiratheten mit Kindern auf ihren Rücken und ihnen zur Seite — hatten sich rund umher versammelt. Und junge und schöne Mädchen, scheu wie Rehe, blickten aus einiger Entfernung neugierig und schüchtern auf uns.

Die unerschrockensten unter allen waren zwei bis drei alte äußerst häßliche und schmutzige Weiber, die, nach ihrem Aeußern zu schließen, die ältesten sein mußten, die jemals gelebt haben. Alles war abgestorben an ihnen, bis auf ihre Zungen, die sich noch immer mit Jugendkraft bewegten. Sie waren scharf wie Scheermesser, hatten der Zeit getrotzt und das Ihrige geleistet. Jede dieser Schönen wählte sich ihr Opfer unter den Mitgliedern unserer Reisegesellschaft aus und gab sich die größte Mühe, sich ihm durch ihre Geschwätzigkeit angenehm zu machen.

Einer andern dieser Würdigen waren ein Dutzend Kinder jeden Alters und Geschlechts zur Obhut anvertraut worden. Diese hatte sie auf dem bomartigen Dache einer der Hütten aufgestellt, um sie das Schauspiel unseres Einzugs sehen zu lassen. Sie hatte sich vor ihre Zwergbrut vorgestellt und bestrebte sich eifrig die hinter ihr hervorguckende Menge, die um eine Aussicht zu gewinnen sich in ihrer Angst in ihr Heiligthum einzudrängen suchte, mit Zunge und Füßen abzufertigen.

Die Personen, die ihr ihre fratzenhaften Kleinen anvertraut hatten, kannten ihre Natur recht gut. Ihre Zunge ruhte und rastete nicht. Jetzt goß sie einen Strom von guten Lehren über einen kleinen Buben aus, dessen Neugierde ihn nicht ruhig sitzen ließ; und nun wieder führte sie einen Wortkrieg mit den Vorübergehenden. Sie flatterte um ihre Heerde mit all der

zankſüchtigen Reizbarkeit einer alten Gluckhenne, die eine zahlreiche Familie junger Küchlein zu bewachen hat, die all ihren Rath und ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen, um vor Gefahr bewahrt zu werden.

Nachdem wir uns durch das Dorf hindurch gewunden hatten, kamen wir endlich an die Hütte Blaurocks*), des Häuptlings dieſes Stammes. Er hatte nichts mit der ſtrengen Kälte des Anführers der Großen Pawnees gemein. Er ſorgte perſönlich und thätig für unſere Bequemlichkeit — ja ſelbſt bei dem Abladen und Unterbringen unſeres Gepäcks war er behülflich. Als das geſchehen war, ſetzte er ſich und eröffnete mittelſt des Dolmetſchers eine Unterredung. Seine Bemerkungen waren einſichtsvoll, und ſeine Manieren ſo gefällig, daß ſeine Gäſte faſt vergaßen, daß ſie ſich mit einem ununterrichteten Wilden unterhielten.

Es dauerte nicht lange, ſo füllte ſich die Hütte. Die alten Krieger ſchlichen ſich ſtill durch den Raum und horchten unſerer Unterredung zu. Dann und wann trat auch ein vornehmer Tapferer herein. Es lag ein großer Abſtand zwiſchen ſeinen Manieren und

*) Den Namen Blaurock führt der Häuptling der Pawnee-Republikaner von dem blauen Rocke, den er zu tragen pflegt. Er iſt ſtolz darauf und zieht ihn ſeinem Indianiſchen Namen vor. Er iſt in Hinſicht ſeiner Manieren und Ideen weit mehr kultivirt als die übrigen ſeiner Nation und wird von den Kaufleuten ſo wohl, als von ſeinem eigenen Volke als das Ideal eines Indianiſchen Kriegers betrachtet.

denen der weniger ausgezeichneten Krieger. Die letzteren ſtahlen ſich ſtill in die Hütte und nahmen in einem entfernten und dunkeln Winkel Platz, als ob ſie über die Befugniß einzutreten in Zweifel ſtünden. Ganz anders war es mit dem vorigen; ſein kühner und majeſtätiſcher Gang, die ſchwellende Bruſt, der aufgerichtete Kopf, das ſcharfe und herausfordernde Auge mit dem kecken, feurigen Blicke bewies, daß er keinen Herrſcher anerkenne und daß niemand in dieſer Verſammlung ſich ſeinem Willen widerſetzen würde. Er pflegte ſeinen Sitz in dem vorderſten und hellſten Theile der Hütte einzunehmen und ruhig und ſchweigend auf die Fremden zu blicken.

Bald kamen nun aus verſchiedenen Hütten Boten, um uns zu Gaſtmahlen einzuladen, die unſerer Ankunft zu Ehren bereitet worden waren. Wir hatten ſeitdem die Erfahrung gemacht, daß die Einladungen eines Indianiſchen Wirthes nicht ausgeſchlagen werden dürfen, und ſo folgten wir dem Führer, der uns in die Wohnung des zweiten Häuptlings führte.

Wir fanden ihn auf einer kleinen Ledermatte ſitzen. Er war ein fetter, feiſter Burſche mit einem heitern und gutmüthigen Geſicht. Deſſen ungeachtet wurde ſein Ausdruck durch jenen Ernſt gemäßigt, der durch lange Gewohnheit der ganzen Raſſe faſt natürlich und bei den Weißen zum Sprichwort geworden iſt.

Um ihn her faullenzten etwa ein Dutzend Indianer, von denen einige mit ihren Rücken gegen die das Dach

tragenden Pfeiler lehnten und mit halbgeſchloſſenen Augen ihre langen ſteinernen Pfeifen rauchten; andere lagen halb ſchlafend auf dem Fußboden, die Füße bis auf einige Zoll gegen das Feuer ausſtreckend; und noch andere ſangen ein ſchläfriges Lied.

Nicht weit vom Feuer waren ein halbes Dutzend Weiber damit beſchäftigt Korn in großen Mörſern*) zu zermalmen und zu gleicher Zeit lebhaft zu plaudern. Im Hintergrunde des Gebäudes wälzten ſich etwa ein Dutzend nackte und durch ihr buſchiges und verwirrtes Haar häßlich ausſehende Kinder, ſich mit einander balgend, auf dem Boden, und die Hütte hallte wieder von ihrer kindiſchen Luſt. Hinter ihnen bemerkten wir fünf bis ſechs zottige, ſpitzbübiſch ausſehende Wolfshunde, die ſich hinter die Häute und Packete verſteckten, um Nahrung zu ſuchen, und ſo herumſchlichen, daß man ihnen anſah, ſie wußten, daß ſie hier nichts zu thun hatten.

*) Der Mörſer iſt unter den uncivilisirten Stämmen in allgemeinem Gebrauch, und entſpricht dem Zwecke einer Mühle. Die Aushöhlung wird dadurch hervorgebracht, daß man auf der obern Fläche eines hölzernen Blocks ein Feuer anzündet und dieſes allmälig einbrennen läßt, bis ſich eine Vertiefung bildet. Dieſe wird alsdann von der ſchwarzen Kohle gereinigt, und der Mörſer iſt fertig.

Dieſe Mörſer ſind gewöhnlich von einem Fuß Durchmeſſer, und ungefähr acht Zoll tief. Das Korn wird darin mittelſt einer hölzernen Keule, oder eines Piſtills pulveriſirt.

Bei unſerm Eintritte erhoben ſich die faullenzenden Indianer von dem Fußboden; die Raucher erwachten aus ihren Träumereien und die Hunde entzogen ſich unſern Blicken. Die Weiber und Kinder jedoch ließen ſich nicht ſtören; die erſteren fuhren fort Korn zu zermalmen und zu plaudern, und die letztern auf die vorige Art ſich auf dem Fußboden zu beluſtigen. Als wir uns geſetzt hatten wurde eine große Schüſſel mit Büffelfleiſch vor uns aufgetragen, und wir durch Zeichen zum Zulangen aufgefordert. Der Häuptling ſelbſt machte den Ceremonienmeiſter. Er ſteckte ſeine Hände in die Schüſſel, kehrte den dampfenden Fleiſchhaufen um und um und wählte, uns mit den wärmſten Ausdrücken der Freundſchaft willkommen heißend, die beſten Stücke für uns aus. Er ſchien mehrmals über das Lärmen und Schreien ſeiner Weiber verdrießlich zu werden, er drehte ſich um und ſchickte eine Salve bitterer Worte hinüber, die indeſſen nicht beachtet wurde. Es war nicht zu zweifeln, daß er unter dem Weiberregimente ſtand; denn bei aller ſeiner Jovialität lagerte ſich doch ein Zug von Demuth um ſein Auge, wenn er dem eſſigſauren Blicke einer oder zweier ſeiner älteſten Weiber begegnete.

Ehe wir hier noch fertig waren hatten ſich ein Dutzend verſchiedener Boten eingefunden, um auf uns zu warten und uns in die Hütte eines der andern Häuptlinge zu führen. Es iſt Sitte, daß der Gaſt, wenn er die ihm vorgelegte Portion nicht ganz bezwin-

gen kann, das übrig gelaſſene in ſeine Wohnung geſchickt bekommt. Das Amt des Tragens fällt gemeiniglich auf eines der jüngern Familienglieder, das beim Abſchicken auf ſeine Sendung von den Weibern die beſondere Weiſung erhält, ja die Schüſſel wieder zurückzubringen.

Es war nahe vor Sonnenuntergang, als wir unſere Beſuche ſchloſſen. Wir waren, begleitet von einem Haufen Männer, Weiber und Kinder von einer Hütte zur andern gegangen, bis wir beinahe die Hälfte der Wohnungen im Dorfe beſucht hatten. Unſere Aufnahme war je nach der Stimmung unſerer Wirthe verſchieden. Manche waren ſtreng und feierlich in ihrem Betragen und andere ſo umgänglich und ſogar lebhaft, wie die Weißen. In manchen der Hütten waren die Weiber nicht gut gelaunt, und unſere Gegenwart war ihnen nicht ſo angenehm, als wir gewünſcht hätten. Sie nahmen keinen Anſtand, ihre Geſinnungen unverholen gegen den Dolmetſcher auszuſprechen, der uns ſeiner Seits mit eiſernem Ernſte das Ganze überſetzte, ohne ein Epitheton auszulaſſen, oder eine einzige gepfefferte Redensart zu mildern.

Wenn wir heraustraten, fanden wir immer eine Anzahl Indianer verſammelt, die ſich bei unſerm Erſcheinen zurückzogen. So neugierig ſie auch waren, ſo hatte die Art und Weiſe, wie ſie ihre Neugierde befriedigten, nichts läſtiges oder freches an ſich. Die Kinder folgten in einiger Entfernung. Die älteren

Indianer bezeichneten uns den einzuſchlagenden Weg und eilten dann fort, um ſich auf einer Stelle niederzuſetzen, wo die ganze Geſellſchaft unter ihren Augen vorbeipaſſiren mußte. Da bemerkte man nichts von dem kleinlichen Forſchen und Nachgrübeln, wie dies unter den Weißen gewöhnlich iſt.

Wir waren kaum wieder in die Hütte des Häuptlings eingetreten und wünſchten uns Glück, dieſen Theil der Geſchäfte überſtanden zu haben, als die ſchwere Bärenhaut, welche vor dem Eingange hing, hinweggezogen wurde und ein Knabe gerade auf den Sitz des Dolmetſchers zuſchritt. Dies erregte ſogleich den Verdacht in uns, daß uns noch ein Mahl bevorſtehe, weshalb wir nach der Thür eilten, aber noch ehe wir ſie erreicht, von dem Doltmetſcher, der zu ſehr Indianer war, als daß ihm dieſe Schmauſereien nicht hätten gefallen ſollen, zurückgerufen wurden. Er berichtete uns, daß drei von uns in die Hütte eines der älteren Krieger eingeladen wären, der etwas zubereitet hätte, wovon er glaubte, es werde uns beſſer behagen, als Büffelfleiſch und Korn. Obgleich wir zum Eſſen, welches Gericht es auch ſein mochte, nur geringe Neigung ſpürten, ſo enſchloſſen wir uns doch, ihm zu folgen, denn wir waren begierig zu wiſſen, welcher andere und uns neue Nahrungsartikel in dem Dorfe aufgebracht werden könnte, wo jederman von Büffelfleiſch und Korn zu leben ſchien.

Wir folgten daher unſerm Führer und kamen nach

einem Gange im Finſtern an dem Orte an, wohin uns die Einladung beſchied.

Das Innere der Hütte wurde durch ein großes Feuer erhellt, das im Mittelpunkte derſelben luſtig aufloderte. Vor demſelben ſaß der Krieger, der uns eingeladen hatte. Er war ein alter Mann mit einer unförmlich dicken Naſe und einer ungeheuern Korpulenz, und ſah, wenn er auf türkiſche Weiſe mit kreuzweiſe untergeſchlagenen Beinen da ſaß, ſo ziemlich wie eine große Kugel aus.

Bei unſerer Ankunft richtete er ſich unter Stöhnen und Seufzen auf ſeine Füße auf, bewillkommte uns und nöthigte uns, auf mehrere Matten deutend, die ihm zur Seite für uns ausgebreitet waren, zum Sitzen. Dann befahl er ſeiner Frau, die in demſelben Verhältniſſe mager, wie er dick war, die vorgerichtete Speiſe aufzutragen. Unſere Blicke folgten ihr begierig, als ſie an einen großen über dem Feuer ſchwebenden Keſſel trat. Es war etwas von röthlich gelber Farbe darin. Was konnte es wohl ſein? Es war uns bisher nie ein ähnlicher Artikel vorgekommen. Das Weib ergriff einen ſcharf zugeſpitzten Stab und fing an in den Topf einzuſtechen. Aber bei jedem Verſuche entſchlüpfte der Inhalt trotz ihrer Bemühungen mit der angewandten Waffe. Es iſt jedoch ein altes Sprichwort: „Beharrlichkeit überwindet alle Schwierigkeiten," und ſo faßte auch ſie endlich den Gegenſtand ihres Suchens und zog, an die Spitze ihrer Waffe geſpießt, einen großen gekochten

Kürbis heraus, den sie sogleich in Stücke zu schneiden begann.

Während der Act des Anspießens vor sich gegangen war, hatten wir mit einer neugierigen Spannung zugesehen, um zu wissen, was aus allen diesen Mühen hervorgehen werde; aber als der Kürbis sichtbar wurde, da zeigte sich eine schreckliche Veränderung in dem Ausdrucke der Gesichter. Ich sah meine Gefährten der Reihe nach an. Ihre Augen waren mit schweigender Angst auf das zu erwartende Mahl gerichtet. Da gab es keinen Ausweg — es mußte gegessen werden; und wir waren die dazu verdammten. Ich hatte bei ihnen einigen Trost für mich zu finden gehofft. Ich hatte selbst der Hoffnung Raum gegeben, daß sie einen gekochten und wässerigen Kürbis vielleicht schmackhaft finden könnten, und daß ich aus ihrem Appetit den Vortheil ziehen könnte, der Prüfung unbeobachtet zu entgehen. Allein der Ausdruck ihrer Gesichter verscheuchte diesen Gedanken und ich enschloß mich, meinen Theil am Kauen auf eine einem civilisirten Manne ziemende Weise auf mich zu nehmen.

Um unsere Verzweiflung vollständig zu machen, hatte unser fetter Wirth ein wachsames Auge auf uns und legte uns, den Gesetzen Indianischer Gastfreundschaft gemäß, trotz unseres Abwehrens immer frische Stücken vor. Wie wir uns durch dieses vegetabilische Gericht hindurchgearbeit haben, vermag ich kaum zu sagen; es war eine der strengsten Prüfungen auf unserer gan-

zen Expedition; doch ſie wurde überſtanden und wir verließen wohlbehalten die Hütte.

Als wir in die Wohnung des Häuptlings zurückkamen, fanden wir ſie ganz erfüllt. Ueberall ſaßen Gruppen von Bewohnern des Dorfes, die in ihre Gewänder eingehüllt waren und ſich leiſe und murmelnd unterhielten. Dieſes Gemurmel wurde nur dann und wann durch einen emphatiſchen Ausdruck unterbrochen, der immer mit einem krampfhaften Tone aus der Bruſt eines Indianers hervorgeſtoßen wird, wenn von einem Intereſſe erregenden Gegenſtande die Rede iſt. Mit unſerm Eintreten aber verſtummte das Geſpräch allmälig und ſie ſaßen ſchweigend da und richteten ihre Blicke auf uns, die wir uns um das Feuer niederſetzten.

Siebentes Kapitel.

Des Doktors Abenteuer. — Indianiſches Grablied.

Als wir uns in der Hütte des Häuptlings wieder verſammelt hatten, bemerkten wir, daß einer von unſerer Geſellſchaft, Dr. M...., abweſend war. Es wurden mancherlei Vermuthungen über ſeine Abweſenheit geäußert, aber nach einer Weile fand er ſich ein. Er war ganz außer Athem und erzählte uns ein Abenteuer, das er ſo eben beſtanden hatte. Er war, nach-

dem wir die Hütte verlaſſen hatten, um unſer letztes Mahl einzunehmen, dort zurückgeblieben, bald aber, da er nichts beſſeres vorzunehmen wußte, hatte er ſeinen weißen Caſtorhut, der im Umkreiſe von einer Viertelelle alles von ihm abwendete, auf den Kopf geſetzt, ſein Jägerhemd von Hirſchleder umgegürtet und war, die Hand in die Hoſentaſche ſteckend, auf Entdeckung ausgegangen. Er war noch nicht weit gekommen, als er auf einen leiſen Geſang aufmerkſam wurde, welcher von einer der Hütten ausging, die von den übrigen etwas entfernt und nahe an der dem Fluſſe zugewendeten Ecke des Felſens ſtand.

Ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen ging er darauf zu, trat in den trichterförmigen Eingang und guckte über die von innen vorgehängte Bärenhaut in das Innere der Hütte.

In der Mitte brannte ein großes Feuer, über welchem ein großer Keſſel hing. Dieſen rührte ein alter Indianer, der einen mit Kalk weiß gemalten und mit hieroglyphiſchen Symbolen verzierten Rock aus Büffelhaut anhatte, beſtändig um. Zu dem Umrühren brummte er einen leiſen Geſang, ließ manchmal ſeine Stimme anſchwellen, bis ſie laut durch den Raum erſcholl, und dann wieder ſinken, ſo daß ſie in einem leiſen und faſt unhörbaren Gemurmel zu dem Ohre des Horchenden gelangte.

Wenig Schritte von dem Feuer lagen zwei mit einer ſchweren Büffeldecke völlig verhüllte Geſtalten,

und über dieſe ſich hinbeugend ſtand ein anderer, ähnlich wie der erſte gekleideter Indianer. Auch er ſang einen leiſen Geſang, wozu er in Zwiſchenräumen in einem langſamen Takte um die Büffeldecke herumtanzte.

Der Doktor vermuthete, daß dies Medicinmänner *) wären, und daß ſie eine jener Wunderkuren verrichteten, deren ſie ſich im Dorfe rühmten, und die ſie bei den leichtgläubigen Indianern durch den Glauben, ſie ſtünden mit dem großen Geiſte in Verkehr, in den Ruf der Heiligkeit brachten. Ihre Kunſt dieſe Kuren zu verrichten beruht großen Theils auf ihrer Bekanntſchaft mit den vorborgenen Heilwirkungen der verſchiedenen Kräuter. Dadurch, daß ſie mit ihrer Heilkunſt eine myſtiſche Mummerei verbinden, und in einem directen Verkehr mit der Gottheit zu ſtehen vorgeben,

*) Bei den Indianern hat jeder Stamm ſeine Medicinmänner. Sie ſind eine Art Prieſter oder Propheten. Ihr Einfluß iſt jedoch ſehr veränderlich, und hängt davon ab, ob ſie ſich bei der Nation beliebt zu machen wußten. So lange ſie ihre Prophezeihungen auf ſolche Ereigniſſe beſchränken, von denen ſie wiſſen, daß ſie willkommen ſeyn werden, ſo lange ſtehen ſie in Anſehen; aber ſo bald ſie anfangen Unglück zu verkündigen oder unangenehme Wahrheiten zu enthüllen, ſchwindet ihr Einfluß, ſie werden geflohen und ihre Prophezeihungen verſchmähet.

Sie ſind auch mit den Kräften der Pflanzen vertraut und verrichten als Aerzte Kuren an Kranken. Daher ſchreibt ſich auch ihr Name Medicinmänner, der von dem franzöſiſchen Worte médicine (Medicin, Arznei) entſtanden iſt.

wird die Heilung ihrer Kranken mehr der unmittelbaren Einwirkung dieser Gottheit, als den Kräften der angewendeten Arzneien zugeschrieben.

Nachdem der Medicinmann seinen Gesang geendet hatte, lüftete er das Ende der Decke, so daß die bloßen Köpfe und Schultern von zwei alten, runzlichten Weibern sichtbar wurden. Die am Feuer stehende Person reichte nun der andern eine große, mit einem Theile von dem Inhalt des Kessels gefüllte Schale zu, die von den Weibern gierig geleert wurde. Dann wurde die Decke wieder über sie hinweggezogen und der Arzt fing wieder an zu brummen und zu tanzen.

Nun war aber unser Doktor ein neugieriger Mann, und ob er gleich alles, was im Innern der Hütte vorging, eben so deutlich sah, als wenn er selbst darin gewesen wäre, so wollte er doch noch mehr sehen. Er überlegte einige Augenblicke, ob es klug sein würde, sich in diese Mysterien einzudrängen und möglicher Weise den Zorn so einflußreicher Personen, wie diese Medicinmänner waren, auf sich zu laden. Aber Klugheit war eine Eigenschaft, um die er sich nicht viel kümmerte; und so schlug er ohne längeres Zögern die Bärenhaut zurück und schritt kühn in die Hütte vor die beiden Priester.

Sie blickten ihn verwundert einige Augenblicke an, als ob sie ihren Sinnen nicht trauten. Ihre Augen schossen Blitze und ihre Stimmen machten durch heftiges Geschrei die Hütte erbeben. Bei diesen ungewöhn-

lichen Tönen erhoben die beiden alten Weiber die Decke, guckten darunter hervor und ſtimmten, als ſie den weißen Mann ſahen, in den Chor mit ein.

Nachdem ſich der Doktor die Leute angeſehen hatte, wagte er es, ſich dem Feuer zu nähern, aber die Indianer wieſen ihn zurück und befahlen ihm durch drohende Gebehrden, die Hütte zu verlaſſen. Er that als verſtände er ſie nicht und ſuchte eine Unterhandlung mit ihnen einzuleiten, um ſo viel Zeit als möglich zur Beobachtung zu gewinnen. Sie achteten aber darauf nicht, ſondern ſtellten ſich vor ihn und geboten ihm ſtreng, hinwegzugehen. Er ſuchte ihnen begreiflich zu machen, daß er ein Medicinmann in ſeinem Vaterlande wäre und mit ihren Geheimniſſen bekannt zu werden wünſchte, dagegen aber ihnen die ſeinigen mittheilen wollte. Aber es war vergebens; entweder verſtanden ſie ihn nicht, oder ſie legten keinen Werth auf ſeine Belehrung, denn ſie beharrten bei ihrem Befehle, daß er die Hütte verlaſſen ſollte. Der Doktor beſchloß, auf alle Fälle wenigſtens einen Blick in den Keſſel zu werfen, ging raſch um ſie herum und nach dem Feuer zu.

Jetzt nahmen ihre Geſichter drohende Mienen an, und einer derſelben ſprang auf die Seite und faßte einen großen Knüttel, der an einer der Säulen lehnte. Da ergriff der Doktor die Flucht und ſtand nicht eher ſtill, als bis er ganz athemlos in der Hütte des Häuptlings angekommen war, wo er ſein Abenteuer erzählte.

Darauf trat ich mit einem meiner Gefährten einen

Spaziergang an. Es war so spät, daß nur wenige Indianer mehr sichtbar waren. Hie und da saßen einzelne an dem hohen Bergabhange und blickten auf den dahin gleitenden Strom des Platte hinab. Es schien als ob sie ein Gebet verrichteten, denn sie beachteten uns nicht, sondern brummten einen tiefen Gesang vor sich hin. Wir gingen an ihnen vorüber und setzten unsern Weg längs dem hohen Felsen fort, der uns eine Aussicht auf den durch das Dunkel heraufschimmernden Platte und die in seinem Wasser sich spiegelnden Sterne gewährte. Die Insecten der Prairie zirpten ihr Abendlied und das Schwirren der tausend Kreaturen, die sich in ihrem hohen Grase bargen, verkündigte, daß sie der Stunde ihres Gesanges und ihrer Lust eingedenk waren. Auch hörten wir wohl das langgedehnte Geheul eines Wolfs aus der Ferne und hin und wieder drang das Krächzen einer Eule aus dem Waldsaume, der sich an dem gegenüberliegenden Ufer des Flusses hinzieht, zu uns herüber.

Wir gingen, froh, von den wohlgemeinten, aber lästigen Aufmerksamkeiten unserer Wirthe befreit zu sein, eine halbe Meile an dem Abhange fort. Schon im Begriff umzukehren, wurde unsere Aufmerksamkeit durch leise Klagelaute angezogen, welche aus der Mitte einer Anzahl in geringer Entfernung von uns liegender kleiner Hügel, dem Begräbnißplatze des Dorfes, herüber kamen. Wir näherten uns der Stelle so vorsichtig als möglich, um die dort befindliche Person nicht

zu ſtören. Auf einem hoch mit Erde und Gras bedeckten Grabe lag ein Indianiſches Mädchen. Ihr Gewand war von ihren Schultern herabgefallen und ihr langes, aufgelöſtes ſchwarzes Haar lag wirr über das Gras der Prairie ausgebreitet. Ihr Buſen ruhte auf der Erde und ihre Arme waren ausgeſtreckt, als umfaßte ſie die Geſtalt des darunter modernden Weſens.

Wir hielten ſie für ein Weib des Stammes, die über dem Grabe eines dahingeſchiedenen Freundes ein Klagelied ſinge, und hörten ihr aufmerkſam zu. Einmal erhob ſich ihr Geſang in klagenden Tönen, als ob ſie mit trauernder Zärtlichkeit der Tugenden des Verſtorbenen gedächte. Bisweilen ſchien ſie die Gefühle ihres Herzens auszuſtrömen: dann wieder ſchien ſie Krieg und Schlacht zu ſingen und die Kraft ihrer Stimme war die einer Perſon, welche ſelbſt Zeuge der Scene war und die Thaten des ſtummen Todes erzählt. In ſolchen Momenten richtete ſie den Kopf empor und ihr ganzes Weſen ſchien von ihrem Thema durchdrungen und erhoben; aber mitten in dieſem gewaltigen Ausbruch der Begeiſterung erbebte die Saite einer traurigen Erinnerung und der Geſang ſank von ſeiner Höhe und Stärke herab zu dem Ausdrucke ſo verzweiflungsvoller Wehmuth, daß es ſchien, als ob ihr Herz ſich mit einem Male ergöſſe und der tiefe verborgene Strom ihrer Leidenſchaft in der wehklagenden Melodie ausſtrömte.

Kurze Zeit danach ſtand ſie auf und ging, ihr Ge-

wand um ſich ſchlagend, langſam dem Dorfe zu. Erſt als wir ſie aus dem Geſicht verloren hatten, verließen wir unſer Verſteck und folgten ihr in der Richtung, die ſie genommen hatte. Wir hatten den Indianiſchen Grabgeſang von verſchiedenen Frauen des Stammes ſingen hören; aber da wir ihn für eine reine Zeremonie gehalten, ihn immer unbeachtet gelaſſen. Aber hier bei einem einſamen Weſen war es die Weiſe tiefen Grames, wie ſie dort auf dem Grabe lag, und ein hoffnungsloſer verzweiflungsvoller Ton in ihrer leiſen melodiſchen Stimme, welche aus der Tiefe eines zerriſſenen Herzens kam.

Wir nahmen ſo großen Antheil an ihr, daß wir uns ihre Perſönlichkeit genau gemerkt hatten und eilten nun nach unſerer Hütte in der Abſicht, durch den Dolmetſcher ihre Geſchichte zu erfahren, — was gar nicht ſchwer halten konnte, da die Geſchichte eines jeden Individuums im Dorfe allen bekannt iſt. Wir fanden den Dolmetſcher, in ſeine weiße Decke gehüllt, mit der Hand das Kinn und mit dem Knie den Ellbogen unterſtützend, vor dem Feuer ſitzend. Es lag ein eiſerner Ernſt und ſelbſt eine Art Strenge auf dem markirten Geſichte dieſes Halbraſſigen, — Eigenſchaften eines Mannes, der nicht geneigt iſt, weibiſchen Empfindungen nachzugeben. Wir näherten uns ihm und erkundigten uns durch Vermittelung eines Franzoſen (denn er ſprach nicht Engliſch) bei ihm nach der

Geschichte des Mädchens, indem wir ihm zu gleicher Zeit die Scene in der Prairie erzählten.

Wenn sein Gesicht einen noch hochmüthigeren Ausdruck als gewöhnlich hätte annehmen können, so würde das verächtliche Lächeln, das sich bis jetzt über seine rauhen Züge verbreitete, als wir unsere Geschichte erzählten, das Seinige dazu beigetragen haben. Im ersten Augenblick schien er überrascht, — dann setzte er hinzu, sie wäre ein Weib, das in der nebenstehenden Hütte wohnte; und nur noch kurz zuvor hätte er sie zu ihrer Mutter sagen hören, sie wollte, weil sie nichts weiter zu thun hätte, gehen und über ihres verstorbenen Bruders Grabe ein Lied singen. Er wäre vor fünf Jahren ermordet worden.

Das war das Schicksal unserer Sympathie. Wir waren gefoppt, daß wir dem Scheinunglück dieses Mädchens, die nichts als eine gewöhnliche Mummerei spielte, unsere Gefühle geliehen hatten. Schadenfreude blickte aus dem durchdringenden Auge des Mischlings, als er den Ausdruck des Mißvergnügens über unsere Täuschung auf unsern Gesichtern las. Ein grimmiges Lächeln zog über sein röthlichbraunes Gesicht, und ich glaube, hätte er jemals so etwas gethan, er wäre jetzt in ein lautes Hohngelächter ausgebrochen.

In diesem Augenblicke meldete der Koch, daß das Abendessen bereit sei. Wir nahmen, das Mädchen und ihren Kummer uns aus dem Sinne schlagend, unsere Sitze ein und schickten uns zu der fast vergeb-

lichen Arbeit an, unser getrocknetes Büffelfleisch zu kauen, das nur zwei Stunden gekocht worden war.

Als wir damit fertig waren, war es spät am Abend — die Indianer waren still geworden, sie hatten sich in ihre zottigen Gewänder gehüllt und schlafen gelegt.

Die Diener waren jetzt daran, unsere Bärenhäute auszubreiten. Sobald dieses geschehen, begab sich jeder auf sein Lager und in kurzer Zeit herrschte eine Todtenstille in der Hütte.

Achtes Kapitel.

Ein alter Krieger. — Indianische Hunde. — Eine Nachtscene.

Um Mitternacht erwachte ich; es war empfindlich kalt, daher stand ich auf und ging, über die daliegenden Schläfer hinwegsteigend, an das Feuer. Hier saß ein alter Indianer; sein Haar war schneeweiß und fiel in langen Locken auf seine Schultern. Mehrere Schmarren zogen sich über sein Gesicht, und trotz des schwachen Lichtes waren die Narben tiefer Wunden auf seiner Brust sichtbar. Sein Gewand war ihm von den Schultern herabgefallen und ließ das verfallene Wrak eines Mannes sehen, der einst von herkulischem Körperbau gewesen sein mußte. Ich kannte ihn nicht, auch konnte er keiner der Häuptlinge sein. Seine

Wange ruhte in der Fläche seiner hohlen Hand; seine Augen stierten auf die brennenden Scheite, welche eine sterbende aufflackernde Flamme gaben. In seiner rechten Hand hielt er ein kleines Stück Holz, womit er die Kohlen zusammenschürte, obgleich er dessen, was er that, unbewußt zu sein schien. Vor ihm lag ein grob aus Holz gearbeiteter Tomahawk und über ihm sein Beutel von Otterhaut und seine Pfeife; diese Symbole des Krieges und des Friedens waren so unter einander geworfen, daß sie deutlich zu erkennen gaben, die Tage der Kämpfe waren für ihren Besitzer vorüber. Sein Blick war auf die Brände gerichtet, aber sein Geist auf seinen eigenen Wanderungen abwesend und nahm keine Kenntniß von den Dingen vor seinen Augen. Dachte er wohl an die wahrscheinlichen Folgen der Ankunft der Weißen unter seinem Volke? Saß er vielleicht da, in seinen Gedanken versunken, und warf einen prophetischen Blick in die Dunkelheit der Zukunft? Sah er vielleicht sein ritterliches Volk mit der Ankunft der Weißen dahin welken und die Nachkommen derer, deren Herzen so frei schlagen wie die der Adler, über die Erde kriechen, ein Brandmal ihres Namens, sich selbst ein Fluch? Ich konnte mich dieser Gedanken nicht erwehren, als ich ihm gegenüber saß und ihm in sein auch in seinem Verfalle noch so edles und würdevolles Antlitz sah. Anfangs hatte er mich nicht bemerkt; aber bald richtete er seinen Kopf auf und reichte mir mit einer freundlich lächelnden

Miene die Hand. Dann versuchte er, auf seine Narben deutend, mir seine verschiedenen Kriegsabenteuer zu erzählen, bei denen er jene erhalten hatte. Jede Wunde hatte ihre eigene Geschichte und jede Narbe rührte aus einer andern Schlacht. Nachdem er mir eine Zeitlang erzählt hatte, zündete er seine Pfeife an, that zuerst einige Züge und reichte sie mir mit dem gewöhnlichen Höflichkeitsausdrucke (Looah)*) dar. Ich rauchte einige Augenblicke und gab sie ihm zurück; dann that er wieder einige Züge und reichte sie mir wiederum, und so abwechselnd fort. Dieses Rauchen und Herüber und Hinübergeben dauerte so lange, bis die Pfeife leer war: dann klopfte er die Asche aus dem Kopfe, stand auf, nahm seinen Beutel und Tomahawk und verließ, seine Büffelhaut über den Kopf ziehend, die Hütte. Als ich von meinem Gefährten verlassen war, sah ich mich nach den dicht neben einander auf dem Fußboden liegenden verhüllten Gestalten um, und zwar mit jenem Gefühle der Einsamkeit, das sich unser bemächtigt, wenn wir unter hundert Schlafenden allein erwachen, und das vorzüglich da lebhaft wird, wo jedes Individuum ein Fremder, vielleicht ein Feind ist. Die Hütte

*) Dies ist ein Wort, das häufiger als irgend ein anderes der Sprache gebraucht wird. So viel ich zu erfahren im Stande war, hatte es keine besondere Bedeutung, sondern bezeichnete — fast alles. Es begriff in der That beinahe die halbe Sprache in sich.

hielt etwa sechzig Fuß im Durchmesser und hatte bei dem unsichern, flackernden Lichte des Feuers betrachtet, etwas Wildes und Unheimliches. Die ernsten, schweigenden Gesichter der schlafenden Krieger, wie sie mit ihren Rücken an den Pfeilern des Daches lehnten, erinnerten mich an das morgenländische Mährchen, nach welchem eine ganze Stadt voll lebender Wesen in Statüen verwandelt wurde. Ihre Gesichtszüge waren bewegungslos, sie waren jetzt nicht die Spiegel, welche die Leidenschaften ihrer Herzen zurückstrahlten. Selbst diese Leidenschaften schlummerten, und nur ihre scharfen Linien waren als feste Merkmale über ihren Braunen geblieben. Wenn diese steinernen Gesichter während der Ruhe, welche die Natur über sie ausgegossen hatte, einen so wilden Charakter trugen, wie wahrhaft furchtbar mußten sie an den Tagen der Schlachten gewesen sein, wo jedes überspannte Gefühl seinen Gipfel erreichte und jede dämonische Leidenschaft seine grausame Herrschaft übte. Der Schlaf der am Boden liegenden war todtenähnlich — er schien traumlos zu sein.

Die mageren Indianischen Hunde suchten verstohlen in der Hütte herum. Sie wußten, daß ihre Stunde der Freiheit geschlagen hatte, und bei jeder aus der Asche aufflackernden Flamme konnte ich sie in der Hütte hin und her schleichen sehen. Gewiß nahe an funfzig waren in voller Thätigkeit und dennoch kein Laut zu hören. Sie wanden sich durch die schlafenden Indianer mit dem vorsichtigen und geübten Schritte

ausgelernter Diebe hindurch, denn sie waren mit der Wachsamkeit ihrer Herren nur zu wohl vertraut, als daß sie nicht still in ihren Bewegungen hätten sein sollen; und sie waren zu sehr an das Stehlen gewöhnt, als daß sie den Versuchen dazu hätten widerstehen können. Bisweilen standen sie still, einen zweifelhaften Blick auf mich werfend, wenn ich ihren Bewegungen mit den Augen folgte. Sie schienen indeß zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß ich ein Fremder und mit der Gewohnheit der Indianer, jedem Hunde, der ihm in den Weg lief, eine reichliche Tracht Fußtritte, als eine Strafe für die bereits verübten und in Zukunft etwa zu verübenden Diebereien, zu ertheilen, wegen meines kurzen Aufenthalts nicht bekannt wäre. Während ich sie beobachtete, wurde ich durch ein lautes Winseln erschreckt, das von dem Dache der Hütte herzukommen schien. So wie dies hörbar wurde, liefen alle eiligst der Thür zu, denn sie waren überzeugt, daß dieses Geschrei die Wilden erwecken und schleunige Flucht ihr einziges Heil sein würde. Ich hatte mich nach dem Lärme umgesehen, um zu wissen, woher er rührte. Siehe, da hing unter dem Dache, ungefähr zehn Fuß vom Boden, ein großer Hund mit den Zähnen an einem Stück Speck, das der Sicherheit wegen an den Sparren aufgehängt worden war. Das Thier hatte es ausgewittert, war auf einen Stoß zu unserer Bagage gehöriger Sachen hinauf geklettert und von da nach dem Specke aufgesprungen. Der Sprung

war gelungen und ſeine Zähne hatten die Beute gefaßt. Aber das war alles, was ſich hatte thun laſſen — er ſchwebte jetzt volle zehn Fuß über dem Fußboden; ſein einziger Anhaltpunkt waren ſeine Kinnladen, welche in dem untern Ende des Specks feſt ſaßen. Er durfte nicht loslaſſen und fühlte gleichwohl, daß er nicht bleiben konnte. In dieſer verzweifelten Lage erhob er ſeine Stimme zu einem langen, leiſen und kläglichen Geheul. Kaum war dieſes hörbar geworden, als auch ſchon ein Dutzend Knittel zu gleicher Zeit auf ſeine Rippen auffielen und eben ſo viele Stimmen auf ihn losſchrien. Unter lautem Geheul lies er ſeine Kinnladen los und landete unten auf dem Kopfe eines alten Indianers, der trotz des Hundegeheuls und des Geſchreis ſchlaftrunken liegen geblieben war. Das Thier hielt ſich nicht auf, ſondern flüchtete, ſo wie es nur einmal feſten Fuß gefaßt hatte, unter einem Regen von Wurfwaffen aller Art, eiligſt durch die Hütte und zur Thür hinaus.

Neuntes Kapitel.

Abreiſe von dieſem Dorfe. — Prairie zwiſchen dieſem und dem Dorfe der Tappage-Pawnees. — Aufnahme bei den Tappage-Pawnees. — Weiterreiſe. — Weiße Kraniche. — Der ſchwarze Häuptling der Loups. — Aufnahme. — Hütte des Häuptlings. — Gaſtmahl bei dem zweiten Häuptling.

Am nächſten Morgen, gegen zehn Uhr, brachen wir nach dem Dorfe der Tappage-Pawnees auf, das an dem Loup-Fork des Platte, elf Meilen weiter oberhalb des Fluſſes lag. Als wir das Dorf verließen, folgten uns eine Menge Männer, Weiber und Kinder nach, in der Hoffnung Geſchenke von uns zu erhalten. Der Häuptling begleitete uns gleichfalls. Er war ein ſtattlicher Mann. Sein Kopf war bis auf die Scalplocke kahl geſchoren, ſein Geſicht ohne alle Malerei; eine Wampumſchnur, die von ſeinem Halſe herab hing, war der einzige Schmuck, den er trug; eine blaue Decke zog ſich um die eine Schulter und ließ ſeine hohe Bruſt und den nervigen Arm frei, mit dem er ſein unruhiges Pferd im Zaume hielt. Er war von Jugend auf an das Reiten gewöhnt und regierte ſein ungeduldiges Pferd mit der Ruhe eines geübten Reiters.

Auf nichts ſind die Indianer ſtolzer als auf ihre Reitkunſt. Sie leben faſt auf dem Sattel, daher gilt es ihnen gleich, ob ſie auf dem Pferde ſitzen, oder auf dem Fußboden ihrer Hütte. Ich habe oft zwei bis drei Knaben ein unglückliches Pferd beſteigen ſehen,

wenn es ruhig auf der Prairie weidete. Nach mancherlei Liebkosungen und Anstrengungen gelang es ihnen, seinen Rücken zu erklettern; dann setzten sie es, ohne Sattel und Zaum, durch ein entsetzliches Geschrei in vollen Galopp und sprengten, sich an die Mähne und an einander mit einer Erstaunen erregenden Kraft und Ausdauer festhaltend, über die Prairie dahin.

Nachdem uns der Häuptling eine Meile weit begleitet hatte, kehrte er mit einer Anzahl seiner Krieger wieder um. Die übrigen schlossen sich an unsern Trupp an, und reisten mit uns, um Zeuge von unserer Aufnahme in den Nachbarländern zu sein. Wir kamen nur langsam vorwärts, weil wir uns nach den Ochsen richteten, die uns schwerfälligen Schrittes folgten.

Auf der Prairie zeigten sich nun allmälig die Wirkungen des Herbstfrostes; das Gras war bleich und welk geworden. Die Sonne schien roth und trübe durch die neblichte Atmosphäre und kündigte die Jahreszeit an, welche von den Weißen Indianischer Sommer genannt wird. Nicht ein Lufthauch bewegte das dürre Gras oder kräuselte das klare Wasser des Platte. Alles war ruhig, nur die Stimme des Wagenführers, wenn er die Ochsen antrieb, oder das Knallen von Josephs Peitsche, wenn dieser die Maulthiere ermunterte, machten eine Ausnahme.

Hin und wieder kamen wir an Pferdeheerden, welche in das Dorf der Pawnee-Republikaner gehörten. Sie schwärmten, sich eben so wild gebehrdend,

als ob sie ihre Prairien noch in ihrer Freiheit durchstreiften, in Haufen von mehreren Tausenden an den Ufern des Platte umher. Bei unserer Annäherung reckten sie ihre Köpfe empor und blickten uns furchtlos an. Zwei bis drei verließen die Heerde und kamen langsam näher. Einen Augenblick blieben sie regungslos stehen; dann schnaubten sie und schlugen mit ihren Hufen in die Luft, und flüchteten zu der Heerde zurück, die nun dahin brauste, daß die Erde unter ihnen dröhnte. Dann zogen wir auch wohl an einem kleinen Hügel vorüber, auf dem ein Indianer in regungsloser Stellung verweilte und unsere Bewegungen beobachtete. Es ist ein wahrhaft klassischer Anblick, wenn man sie so in einiger Entfernung, anmuthig von ihrem Gewande umflattert, in aufrechter Haltung, und ihre ausgestreckten Arme auf ihre langen Speere gestützt, stehen sieht. Wenn diese ausgestellten Wachten so ruhig und bewegungslos auf uns herabschauten, da kamen sie mir vor wie Verzweifelte, die da wissen, daß ihr Untergrng nahe bevorsteht, aber daß ein Widerstand fruchtlos ist.

Als wir noch mehrere Meilen von dem Dorfe entfernt waren, sahen wir berittene Indianer große Heerden von Pferden vor sich hintreiben, um sie für die Zeremonie unseres Empfanges bereit zu halten.

Das Dorf der Tappage-Pawnees liegt auf einer breiten, den Platte beherrschenden Ebene. Es ist das kleinste von allen Pawnee-Dörfern und hat etwa

tauſend Einwohner, von denen die meiſten auf die Prairie herausgezogen waren, wo ſie ſich in einen unbeweglichen Haufen zuſammengezogen hatten, um das Signal zum Aufbruche zu erwarten.

Sobald wir nahe genug gekommen waren, wurde es gegeben. Sie ſtürmten wie ein Ungewitter gegen uns an und änderten ihre Richtung nur erſt in dem Momente, wo unſer Untergang unvermeidlich zu ſein ſchien. Dieſelben Schwindel erregenden Evolutionen, von denen wir ſchon mehrmals Zeuge geweſen waren, gingen an uns vorüber. Das wilde Wiehern der Roſſe miſchte ſich mit dem Donner ihrer Hufe, mit dem Heulen und Schreien der Indianer und dem Getöſe ihrer zuſammen ſchlagenden Bogen und Tomahawks. Wie dies zu Ende war, wurden wir durch die gewöhnliche Zeremonie mit Pferden beſchenkt. Die nächſte halbe Stunde brachte uns zu dem Dorfe, wo wir alles, was da lebte, auf den Beinen fanden, um uns kommen zu ſehen, und jede mögliche Vorbereitung getroffen ſahen, uns auf eine der Nation würdige Weiſe zu empfangen. Die Indianiſchen Sitten und Gebräuche ſind ſich einander ſo gleich, daß eine wiederholte Beſchreibung derſelben läſtig werden würde. Es genügt zu ſagen, daß wir von dem Häuptlinge und ſeinem Volke mit all der Freundlichkeit und Gaſtfreundſchaft aufgenommen wurden, die wir nur von ihren Mitteln erwarten durften.

Den nächſten Morgen gegen zehn Uhr beſtiegen

wir unſere Pferde und trabten durch das Dorf, um unſere Reiſe nach dem Dorfe der Pawnee-Loups anzutreten, das ungefähr fünf Meilen weiter oben am Fluſſe liegt. Dieſes iſt von den vier Dörfern das wildeſte, was vielleicht von derſelben Eigenſchaft des Häuptlings herrührt.

Wir ritten in eine lange Reihe vereinzelt über die niedrige und unebene Prairie. Die Otoe-Indianer hielten ſich an dem Ufer des Fluſſes, und der Theil unſerer Soldaten, welcher nichts bei der Bagage zu thun hatte, recognoſcirte die verſchiedenen Waſſerdümpfel, in der Hoffnung, dort irgend eine Ente auszuſpüren. Hie und da gewahrten wir ein einzelnes Kornfeld an dem Fuße eines Abhangs, wo der Boden ſo mild war, daß die Beſtellung nur wenig Mühe koſtete. Bisweilen kamen wir auch an eine dichte Gruppe von Zwergbäumen, die an dem Ufer einer Quelle oder eines Baches eng zuſammen ſtanden. Sonſt war die Prairie ohne alle Waldung und einzig und allein mit langem verdorrten Graſe bedeckt.

Wie wir etwa die Hälfte Weges geritten waren, kam eine Anzahl Otoes gelaufen, um uns zu ſagen, daß auf einer Sandbarre im Platte ungefähr ein Dutzend weiße Kraniche ſtünden. Dieſer Umſtand, ſo geringfügig er auch erſcheinen mag, brachte die ganze Truppe in Bewegung. Es wurde eine Anzahl geladener Büchſen von dem Wagen genommen und eben ſo viel Soldaten, gefolgt von einer Bande Indianern,

für den Fall, daß die Weißen mit den Feuergewehren ihr Ziel verfehlen ſollten, mit Bogen und Pfeilen verſehen, brachen dahin auf. Aber dieſe ganze Zurüſtung war umſonſt; denn als ſie ſich dem Ufer bis auf dreihundert Yards genähert hatten, ſtreckte einer der Vögel, der bis dahin gleich einem alten Manne an einem kalten Tage den Kopf gegen die Bruſt eingezogen und ſinnend dem dahin rauſchenden Waſſer nachgeſehen hatte, plötzlich einen langen Hals hervor und warf einen raſchen Blick auf die nahenden Jäger. Er ſtierte ſie einige Augenblicke an, dann that er einen Schritt vorwärts, und erhob ſich, ſeine Flügel über den Rücken ſchwingend, wie aus bloßem eigenen Antriebe und erhob ein kreiſchendes Geſchrei, auf das ſeine erſchrockenen Gefährten ihm folgten. Als ſie aufſtiegen, pfiff ihnen ein Kugelregen nach, ohne ſie jedoch in ihrer Flucht zu ſtören. Sie ſchwangen ſich, gleich einer Schneewolke über dem ſilbernem Fluſſe ſchwebend, in die Luft auf. Sie verweilten einige Momente über ſeiner glänzenden Fläche, als ob ſie ihren Ruheplatz ungern verließen; aber nachdem ſie mehrere weite Kreiſe beſchrieben hatten, flogen ſie zu einer ungeheuern Höhe auf und nahmen dann ihren Flug oſtwärts, bis ſie uns aus dem Geſicht gekommen waren.

Nicht lange darauf erreichten wir einen hohen Hügel auf der Prairie, von wo aus wir das Dorf der Pawnee-Loups in der Entfernung von ungefähr einer halben Meile liegen ſahen; aber wir gewahrten keine

Zeichen einer Vorbereitung zu unserm Empfange. Blos ein einzelner Indianer kam in voller Hast über die Prairie her galoppirt. Sein Pferd war isabellenfarbig, feurig und kraftvoll. Von seinem Gebiß hing eine Kopfhaut herab, deren Haar volle zwei Fuß Länge haben mußte, indem es fast bis auf die Erde reichte. Der Reiter war der Schwarze Häuptling der Loups. Wenige Yards von uns sprang er von seinem Pferde und gab den Zügel einem unserer Soldaten zu halten.

Sein Gesicht war bei weitem dunkler braun, als wir es bei irgend einem Indianer je zuvor gesehen hatten; aber es war nicht finsterer als das Wesen des Mannes. Er war fast nackend, nur ein Paar Beinkleider aus Büffelleder trug er, wie es schien blos deshalb, um eine Menge Scalplocken, womit sie eingefaßt waren, zur Schau zu tragen. Er war nicht groß, aber muskulös und schön gebaut. Seine hohe Brust schien hart wie Felsen und der Tritt seines Fußes war eisern fest. Seine ganze Gestalt war so schön proportionirt und kräftig, daß sie einem Bildhauer als Modell hätte dienen können; aber sein finsteres Gesicht verwischte die Schönheit seiner Person. Dennoch hatte er seine guten Eigenschaften: er hielt sein Wort und war seinen Freunden treu. Dagegen war er leidenschaftlich grausam gegen seine Feinde: Alt und Jung, die wehrlose Mutter, wie das harmlose Kind, fielen ohne Unterschied unter den Streichen seiner Keule.

Er trat auf uns zu und gab uns die Hand mit

einem Drucke, der von einem Schraubestocke nicht heftiger kommen konnte; dann kehrte er sich um und erwartete die Ankunft seiner Krieger, die sich jetzt auf der Prairie versammelt hatten.

Eine Minute verging nach der andern und noch sah man keine Anstalt zu ihrem Aufbruch. Der Schwarze Häuptling runzelte seine Augenbraunen und sein Blick wurde finster vor Verdruß über die Verzögerung. Es vergingen wieder mehrere Minuten und der Trupp blieb noch immer unbeweglich. Das Auge des Häuptlings war fast unter der finstern Braune verborgen und er nagte sich mit einer Art wilder Ruhe an der Unterlippe. Jetzt rief er einen der Pawnees, die uns von dem letzten Dorfe aus begleitet hatten und schickte ihn mit Befehlen an seine Krieger ab. Der Indianer eilte fort; aber ehe er noch den vierten Theil des Weges zurückgelegt hatte, erhoben jene ein lautes Gebrüll und stürmten in unaufhaltsamem Laufe gegen uns heran. Der abgesendete Indianer floh zu der Reisegesellschaft zurück. In dem Momente, als das Geschrei von den Pawnee-Loups ertönte, richtete der Häuptling seinen Kopf auf und beantwortete dasselbe ebenfalls durch einen langgehaltenen gellenden Schrei; hierauf sprang er auf sein Pferd, blieb ganz ruhig halten und bewachte mit einem scharfen Auge jede ihrer Bewegungen. Sie hatten sich uns nun bis auf hundert Yards genähert, da erhob er wiederum seine Stimme und schwang seinen

Arm, worauf sie sich theilten und links und rechts an uns heranritten.

Wir erhielten nur wenige Pferde von diesem Dorfe zum Geschenk, weil eine Abtheilung Sioux-Indianer sich nur wenige Wochen zuvor herangeschlichen und beinahe den dritten Theil der dem Dorfe zugehörigen Pferde hinweggetrieben hatte. Der Häuptling entschuldigte sich damit, daß er fast alle die seinigen verspielt hätte*). Dies war in der That wahr; denn wir erfuhren späterhin, daß das Pferd, worauf er ritt, das einzige war, das er von einer großen Anzahl noch besaß.

Bei unserm Einzuge in das Dorf fanden wir, wie

*) Eines der vorzüglichsten Spiele der Pawnees, und dasjenige, wobei die höchsten Einsätze gewagt werden, wird mittelst eines kleinen Ringes und eines langen Jagdspeeres gespielt. Dieser Ring hält ungefähr vier Zoll im Durchmesser und ist das Ziel des Spielers, der seinen Speer hindurchwerfen muß, während jener Ring von einem der Mitspielenden mit großer Schnelligkeit über den Fußboden hingekollert wird. Der Speer ist beinahe seiner ganzen Länge nach mit Widerhaken besetzt, so daß er, wenn er einmal hindurchgedrungen ist, nicht zurückweichen kann. Dies hat den Zweck, zu bezeichnen, wie weit er durch den Ring drang, ehe dieser angehalten wurde, und je weiter der Speer vordrang, desto mehr zählt es zum Vortheil desjenigen, der ihn warf. Das Spiel ist unter Kindern, jungen Männern und Häuptlingen gebräuchlich. Die erstern spielen es blos um Pfeile; die zweiten um einen Bogen mit Köcher; und die letztern um Pferde.

gewöhnlich, eine Menge Weiber und Kinder, die begierig waren, uns zu sehen, obschon sie sich nicht so, wie in den andern Dörfern, an uns herandrängten. Dies hatten wir der Gegenwart des Häuptlings zu verdanken, der uns zur Seite ritt und den Zuschauern in einem stolzen Tone befahl, sich in einiger Entfernung zu halten. Auch vor dem Eingange seiner Hütte hatte ein Zusammenlauf stattgefunden, aber bei unserer Annäherung zogen sich alle zurück und ließen uns frei passiren. Im Innern fanden wir einige der vornehmsten Krieger, welche allein zugelassen worden waren; den Weibern und dem niedern Volke war der Zutritt verboten worden, und sie wagten dem Verbote nicht zuwider zu handeln. Es gab, wie gewöhnlich, ein Gastmahl, aber wir aßen wenig, weil wir wußten, was noch nachkommen würde. Kaum waren wir damit fertig, als auch schon ein kleiner Knabe darauf wartete, uns nach der Hütte des zweiten Häuptlings im Dorfe zu führen. Wir fanden ihn nicht weit vom Feuer sitzend und unserer Ankunft harrend. Bei unserm Erscheinen stand er auf und schenkte Herrn E.... ein großes Büffelgewand, worauf seine Kriegsthaten durch hieroglyphische Malerei geschildert waren. Hierauf setzte er sich und fing an die verschiedenen Gefechte zu beschreiben und die Bedeutung der Symbole zu erklären.

Er war ein langer, hagerer Mann mit scharfen Muskelumrissen im Gesicht und einem tief in der Augenhöhle liegenden Basiliskenauge. Er war fleischig,

aber alles an ihm derb und nervig. Sein Blick war der eines Mannes, der für harte und fortgesetzte Strapazen geschaffen ist, und seine harten Gesichtszüge bewiesen, daß er Mühseligkeiten aller Art ertragen hatte.

Er entschuldigte sich bei dem Commissionär, daß er nicht mit dem übrigen Stamme zu seiner Bewillkommnung ausgezogen wäre, damit, daß zwischen ihm und dem Häuptling eine bittere Feindschaft bestehe und er sich bei allen Gelegenheiten weigere, in Uebereinstimmung mit ihm zu handeln.

Es wurde uns nun eine große Schüssel voll gekochten Korns vorgesetzt und einem jeden ein kleiner Löffel von Büffelhorn gereicht. Nachdem wir von dem Mahle so wenig genossen hatten, als es die Gesetze Indianischer Höflichkeit gestatteten, verabschiedeten wir uns wieder. Auf dem Wege von der Hütte erzählte uns der Indianische Agent, der uns begleitet hatte, die Geschichte eines Mordes, welcher nur wenige Wochen vorher verübt worden war, und welcher zu dem tödtlichen Hasse zwischen den beiden Häuptlingen Veranlassung gegeben hatte.

Zehntes Kapitel.

Die gefangene Shian-Indianerin.

Im verfloſſenen Monat Mai war der Major Dougherty durch Geſchäfte veranlaßt worden nach der Otoe-Agentur am Miſſuri zu reiſen. Während ſeines Aufenthalts daſelbſt kam eines Morgens ein ermüdeter Bote, der von einem Halbraſſigen aus dem Pawnee-Dorfe abgeſendet worden war, mit der Nachricht an, daß die Loups eine Shian-Indianerin gefangen genommen hätten und ſie in den nächſten Tagen zu verbrennen gedächten *).

Der Agent beſchloß, ſie wo möglich zu retten. Nachdem er in aller Eil einige Zurüſtungen getroffen, machte er ſich mit fünf ſeiner Landsleute auf die Reiſe. Binnen drei Tagen hatten ſie das Dorf erreicht. Die Nachricht ihres Beſuchs und ihres Zwecks war ihnen vorausgegangen, und ſie fanden eine unfreundliche Aufnahme. Keine Hand ward ihnen zum Zeichen der

*) Die Pawnee-Loups ſind der einzige Stamm unter den Pawnees, welcher dieſen Gebrauch noch beibehalten hat. Sie weihen ihre Opfer dem Großen Sterne (dem Planeten Venus). Der Gefangene wird, wo möglich, über ſein Schickſal in Ungewißheit gelaſſen, bis man ihn zum Tode abführt. Die Opfer werden gemeiniglich im Frühlinge gebracht, wodurch man ſich eine reiche Herbſternte zu ſichern glaubt.

Freundſchaft geboten; keine Stimme rief ihnen ein Wort der Bewillkommnung zu.

Als die kleine Reiſegeſellſchaft durch das Dorf zog, da waren die Dächer der Hütten mit Weibern und Kindern bedeckt und der Platz vor der Wohnung des Häuptlings wimmelte von Neugierigen. Die Reiſenden brachen ſich Bahn durch den ſtolzen und mürriſchen Haufen und gelangten ſo zum Eingange der Hütte.

Hier ſtand der Häuptling. Sein Willkommen, und auch nur ſeines, war herzlich. Er führte den Agenten in ſeine Wohnung, auch blieb ſein Ohr nicht taub gegen die Bitte, daß die Shian-Indianerin verſchont werden möchte. Er erwiederte jedoch, daß es in ſeiner Macht nicht ſtehe, ſie zu befreien, und daß alles was er thun könnte, wäre: die Nation zu einer Berathung zu verſammeln, und ihr die Sache vorzulegen; er würde ſich mit ſeinem Einfluß verwenden und wenn er etwas über ſie vermöchte, ſo ſollte jene frei ſein. Er ſendete demgemäß nach allen Richtungen Boten aus, um die Häuptlinge und Tapfern der Nation zu einer Berathung zu laden, und ſo verſammelten ſie ſich noch dieſe Nacht. Sie nahmen rings in der Hütte ihre Sitze ſchweigend ein und mit Geſichtern, welche zu einem erwünſchten Ausgange ihrer Berathſchlagung nur wenig Hoffnung gaben. In dem Centrum ſaß der Agent mit ſeinen Begleitern, und in deren Nähe die Gefangene. Sie hatte ſich geduldig hereinführen laſſen, ohne zu appelliren, denn ſie hatte keine Hoffnung. Es ſchien, als

ob alle ihre Sinne und Gefühle durch die Furcht vor ihrem nahenden Ende gelähmt worden wären.

Der Agent ſtand auf und legte der Verſammlung ſeinen Wunſch vor. Er war ein feſter Mann; er hatte viel unter den Wilden gelebt; aber es bedurfte aller ſeiner Entſchloſſenheit und aller ſeiner Kenntniß, die er ſich vom Indianiſchen Charakter verſchafft hatte, um ſeinen Zweck zu erreichen. Als er ſprach, da begegnete ihm kein freundlicher Blick; kein Laut der Billigung ward gehört. Sie hörten ihn ruhig und kalt an und er ſchloß ſeine Rede mit der Ueberzeugung, nicht um einen Punkt weiter gekommen zu ſein, oder auch nur das Mitgefühl einer einzigen Bruſt in der ganzen ihn umgebenden dunkeln Verſammlung rege gemacht zu haben.

Nach ihm trat der Häuptling auf, der die ganze Zeit hindurch ruhig an einem Pfeiler geſeſſen hatte. Er war für die Freilaſſung der Gefangenen und ihre Abſendung mit den Weißen geſtimmt. Er ſprach mit der den Indianern eigenthümlichen wilden Energie und heftigen Geſtikulation. Während ſeiner Rede herrſchte eine Stille — eine bedeutungsvolle Stille in der Hütte. Aber als er geendet hatte, da brach ihr Zorn laut aus und hundert Kehlen ſchrien und hundert Augen wollten ihn durchbohren. Es lag jedoch nicht in ſeinem Charakter nachzugeben. Gereizt durch den Widerſtand, den ſein Wille erfuhr, erhob er ſeine Stimme, bis ſie ſelbſt das Geſchrei der ganzen Verſammlung übertäubt

hatte, und ſchwur bei dem Großen Geiſte, daß ſie den Weißen übergeben werden ſollte; und er forderte jeden heraus, der es wagen würde, ihr das geringſte Unrecht zuzufügen.

Alle zagten vor ſeinem hohen Muthe und beugten ſich vor ſeiner überwiegenden Kraft. Einer nach dem andern verließ die Hütte, bis der Häuptling, die Gefangene und die Weißen allein noch da waren. Kurz nachher ging der Häuptling auch hinaus. Nach einer Stunde kehrte er mit zwei Kriegern zurück, die er nach der entgegengeſetzten Seite der Hütte führte und ihnen die Indianerin zur Bewachung übergab. Auf die Frage, weshalb er dieſe Vorſicht gebrauche, erwiederte er, daß der zweite Häuptling, von einem der Medicinmänner angetrieben, die Bewohner des Dorfes in Aufregung gebracht habe, was ihn für das Leben der Gefangenen fürchten laſſe, und ihn vermocht, ihr dieſe Männer zur Bewachung zu geben. Er wich allen fernern Fragen aus und verließ bald darauf die Hütte.

Die Weißen ſtreckten ſich auf ihre Bärenhäute, ſchloſſen aber die Nacht über kaum ein Auge. Die Wächter blieben der Gefangenen zur Seite, zwar bewegungslos, aber ohne zu ſchlafen. Am folgenden Morgen wurden die Pferde vor der Hütte geſattelt und die Reiſenden hielten ſich bereit aufzuſitzen. Der Häuptling führte die Gefangene heraus und ſetzte ſie, die wilde Menge zu beiden Seiten zurückdrängend, zwiſchen zwei Weiße auf ein Pferd, wobei er ſie zugleich er-

mahnte, das Dorf so schnell als möglich zu verlassen. Sie suchten daher sogleich fortzukommen; aber die Menge drängte sich so nahe um sie herum, daß sie kaum verhüten konnten, daß die nächsten nicht von ihren Pferden niedergetreten wurden. Dieses Gedränge dauerte fort, bis sie die Hütte des zweiten Häuptlings erreichten. Als sie vorüberritten, erklang im Innern ein Bogen und ein durch die Luft schwirrender Pfeil war bis an die Feder in die Seite der Gefangenen eingedrungen. Mit einem lauten Schrei streckte sie die Arme in die Luft und fiel vorwärts auf den Hals des Pferdes nieder. In demselben Momente brach die Menge in einen lauten Jubel aus und zwei Indianer, die sich des Zügels bemächtigt hatten, zogen das Pferd mit sich fort. Die Umstehenden ließen sie hindurch, schlossen sich aber wieder, so daß ihnen die Weißen nicht folgen konnten. Jetzt hörte der Agent ein lautes Gebrüll hinter sich und sah, wie er sich umkehrte, den Schwarzen Häuptling mit seinem Nebenbuhler in einen verzweifelten Kampf verwickelt, während die Anhänger beider, dem Ausgange harrend, dabeistanden. Sie waren beide unbewaffnet und der Sieg hing einzig und allein von ihrer Körperstärke ab. Sie waren sich einander so ziemlich gewachsen, aber der Schwarze Häuptling war im Vortheil, denn er hatte seinen Gegner gewaltig an der Kehle gepackt.

Der Agent wußte jedoch, daß, wer auch immer am Ende Sieger blieb, der Kampf unglücklich für ihn enden

würde. Er ſprang daher von ſeinem Pferde und war ſo glücklich, mit Hülfe einiger andern Häuptlinge jene zu trennen und dem Kampfe ein Ende zu machen. Dann ſah er ſich nach der Gefangenen um. Sie war von der Menge, die jetzt unter betäubendem Geſchrei auf der Prairie umherlief, hinweggetragen worden.

Noch immer entſchloſſen, ſie wo möglich zu retten, ſprang er auf ſein Pferd und jagte nach dem Orte hin. Aber es war zu ſpät. Sie hatten die Unglückliche in Stücke zerriſſen, ſich mit ihrem Blute beſudelt und ſchwangen ihren Kopf und ihre zuckenden Glieder in der Luft.

Von dieſer Zeit an hatten die beiden Häuptlinge einen unverſöhnlichen Haß gegen einander gehegt. Sie ſprachen nicht mit einander; keiner kam in die Hütte des andern, und ſie handelten nicht mehr in Eintracht, ſondern betrugen ſich ſo, als ob ſie zwei Anführer von verſchiedenen Dörfern geweſen wären.

Elftes Kapitel.

Heldenthat des Schwarzen Häuptlings. — Lärmgeſchrei im Dorfe.

Wir ſaßen ſpät am Abend in der Hütte des Häuptlings am das Feuer. Es waren gegen dreißig Indianer gegenwärtig. Einige lagen auf dem Fußboden und

andere saßen, in ihre Gewänder eingehüllt, durch einander, ihre starren Blicke auf unsere Gesichter geheftet. Die Diener legten unsere Bärenhäute und Decken für die Nacht zurecht. Während wir so da saßen und über die Wildheit unseres Wirthes nachdachten, erzählte uns der Dolmetscher folgende, den Charakter desselben bezeichnende Anekdote: —

Vor ungefähr einem Jahre hatte der Schwarze Häuptling auf die eine oder die andere Weise die Gunst seines Volks verloren. Sie flohen ihn und verweigerten ihm den Zutritt zu ihren Berathungen, bis er durch irgend eine heroische That den auf seinem Namen haftenden Makel abgewaschen haben würde. Er wußte, daß er durch kein anderes Mittel, als Feindesblut seinen alten Ruhm wieder erlangen konnte. Er faßte daher den Beschluß, dies auf eine Art und Weise auszuführen, von der auch die Verwegensten seines Stammes nicht sollten geträumt haben, und die seinen Namen zum Schrecken seiner Nachbarn machen sollte.

Eines Morgens früh nahm er Bogen und Köcher, verließ seine Hütte und machte sich zu Fuße auf den Weg nach dem etwa zwei hundert Meilen weit gelegenen Dorfe der Krähen-Indianer. Er brach auf ohne Begleiter und seinen Todtengesang singend. Sein Stamm beobachtete ihn, bis er nicht mehr gesehen werden konnte; niemand wußte, wohin er ging, ob er bald, oder in einem Monate, oder vielleicht nie zurückkehren würde. Sie kannten seinen grausamen Charak-

ter; sie wußten, daß Blut das Ziel seiner Reise war, und sie zweifelten nicht, daß, wenn er zurückkehrte, er Trophäen genug heim bringen würde, um zu verdienen, daß er wieder den ersten Platz in ihrer Versammlung einnähme.

Am Abend des vierten Tages kam er bei dem Krähen-Dorfe an, wartete aber in einiger Entfernung, auf einer Prairie versteckt, bis es völlig finster geworden war. Dann ging er in das Dorf und wagte sich bis in die Mitte desselben vor. Mehrere der Einwohner gingen noch umher, aber die Dunkelheit war so groß, daß sie ihn nicht deutlich unterscheiden konnten, und so kam er unentdeckt an ihnen vorüber. Endlich erreichte er eine von den übrigen etwas abgelegene Hütte, vor deren Thür ein Pferd mit einer aus Büffelhaar geflochtenen Halfter angebunden war. Er guckte über die Bärenhaut, welche vor dem innern Eingange hing und gewahrte zwei in der Nähe eines Feuers lehnende Indianer. Einige Fuß weiter hin stieß eine Frau Korn in einem hölzernen Mörser, und neben ihr lag auf dem Fußboden ein schlafendes Kind. Alle kehrten sie dem Krieger den Rücken zu, und so überlegte er nicht einen Augenblick, was er thun wollte. Indem er mit der linken Hand sein Messer zog und mit der rechten seinen Tomahawk ergriff, war er auch schon in der Hütte. Mit zwei Schlägen zerschmetterte er die Hirnschädel der Männer; der Frau stach er sein Messer in das Herz und dem Kinde schlug er das Ge-

hirn aus dem Kopfe. Nachdem er ſeine Opfer ſcalpirt hatte, beſtieg er das vor der Thür ſtehende Pferd und eilte davon. Kaum war er wenige Schritte hinweg, ſo bemerkte er, daß ein Indianer nach der Hütte zu ging. Auch nach deſſen Kopfhaut fühlte er ein ſtarkes Gelüſten; aber es befanden ſich mehrere andere Indianer in der Nähe und er mußte daher fürchten, entdeckt zu werden. Darum widerſtand er der Verſuchung, kehrte um und galoppirte auf die Prairie hinaus. Kaum hatte er das Dorf im Rücken, als es darin von Heulen und Schreien wiederhallte; und bald darauf hörte er Pferdegetrappel und die Stimmen derer, die ihn jetzt hart verfolgten. In der Nacht iſt indeſſen der Verfolgte immer im Vortheile; er braucht nur immer fortzueilen, während ſeine Feinde entweder, um ſeine Spur auszuforſchen, einhalten oder ſich auf gut Glück verlaſſen müſſen. So war es mit dem Schwarzen Häuptling: lange zuvor, ehe der Morgen anbrach, hatte ihn ſein Pferd weit über den Bereich ihrer Verfolgung hinweg gebracht.

Er erreichte wohlbehalten ſein Dorf, erzählte ſein Abenteuer und zeigte ſeine Kopfhäute vor. Man nahm keinen Augenblick Anſtand, ihm zu glauben; denn ein Indianer lügt nie, wenn er von ſeinen Kriegsthaten ſpricht. Er wurde mit Ehren empfangen und nahm ſeinen Sitz im Rathe ſeiner Nation von Neuem ein.

Das iſt die Schilderung einer Indianiſchen Heldenthat. Sich wie ein Meuchelmörder an einen unbe-

waffneten Feind heranſchleichen und ihn ohne die mindeſte Wahrſcheinlichkeit einer Gegenwehr hinſchlachten — iſt eine Indianiſche Heldenthat. Blut iſt es, was er ſucht — gleichviel ob es aus den Adern eines Mannes oder eines Weibes, eines Kindes oder eines Greiſes ſtrömt. Eine Kopfhaut iſt ſein Siegeszeichen; und es bringt gleichen Ruhm, mag es von dem Silber des Alters glänzen, oder von dem dampfenden Haupte eines jugendlichen Kriegers geriſſen ſein. Blutdurſt iſt dem Wilden Ehrgeiz; Grauſamkeit im Blutvergießen iſt ihm Ruhm.

Während dieſer ganzen Erzählung blickte der Häuptling, ohne zu wiſſen daß er der Gegenſtand des Geſprächs war, unverwandt in das Feuer. Auf ſeinem Geſicht lag eine ſolche Ruhe, als ob nie eine unedle Leidenſchaft in ſeinem Buſen gewohnt hätte — als ob ſeine Hand ſich nie mit Blut befleckt, oder das wilde Geſchrei der Sterbenden nie ſeine Ohren berührt hätte.

Die Erzählung war kaum zu Ende, als wir durch ein lautes Lärmgeſchrei im Dorfe aufgeſchreckt wurden. Im nächſten Momente wurde die Bärenhaut mit Heftigkeit auf die Seite geriſſen und ein bewaffneter Indianer trat ein; er keuchte wenige Worte hervor und war eben ſo ſchnell wieder verſchwunden. Alle Wilden ſprangen auf und eilten nach der Thür, und in einem Nu war die Hütte leer.

Bald darauf kam der Häuptling zurück. Nie habe ich eine ſolche Verwandlung geſehen. Sein Geſicht,

das nur eben noch so glatt war, wie das eines schlafenden Kindes, war abscheulich verzerrt. Seine Augen sprühten Feuer und seine Zähne klapperten vor Wuth. Eines seiner Weiber sprach auf ihn, aber er beachtete sie nicht: er riß Bogen und Pfeile von einem Sims herab, ergriff seine schwere Keule und lief wieder hinaus.

Der Tumult nahm zu. Jetzt kam der Dolmetscher herein und berichtete uns, daß sich eine Bande Sioux-Indianer in das Dorf geschlichen, eine der großen Hürden geöffnet und etwa fünfzig Pferde hinweggetrieben hätte. Kaum hätten sie sich zurückgezogen gehabt, so wären sie von einem jungen Indianer entdeckt worden; dieser hatte sogleich Lärm gemacht und nun war das ganze Dorf unter den Waffen.

Als wir heraustraten, fanden wir alles in Aufruhr. Unter das durch das ganze Dorf erschallende Kriegsgeschrei und Geheul mischte sich das Kreischen der Weiber. Ueberall flogen Reiter und ein Haufen nach dem andern stürmte vorbei. Die Stimmen der Anführer, welche Befehle ertheilten und ihre Untergebenen zur Verfolgung anspornten, wurden über alle hinweg gehört. Endlich verschwanden sie in der Dunkelheit und ihr Geschrei verlor sich, je weiter sie auf der Prairie fortgaloppirten, in der Entfernung.

Nach ungefähr einer Stunde kehrten sie zurück; der Häuptling trat mit einer finstern und mürrischen Miene ein. Er hatte keine Kopfhäute errungen; er hatte keine Feinde gesehen. Es waren gar keine Pferde

gestohlen worden, und der ganze Tumult rührte daher, daß ein Mann aus dem Dorfe seine Pferde zu ungewöhnlich später Stunde zusammengetrieben hatte, und von dem jungen Pawnee, welcher den Allarm erregte, irrthümlich für einen Feind angesehen worden war.

Es kam nichts weiter vor, was uns in unserer Ruhe gestört hätte, daher streckten wir uns auf unsere Lager und schliefen vortrefflich bis zum anbrechenden Morgen.

Zwölftes Kapitel.

Abreise von den Großen Pawnees. — Gesandtschaft. — Todtengesang.

Binnen zwei Tagen waren wir in das Dorf der Großen Pawnees zurück gekehrt und bereiteten uns jetzt zu unserer Rückreise nach der Ansiedelung der Weißen vor. Nahe an zwei Monate waren verflossen, seit die Prairie unsere Heimath und ihre wilden Söhne unsere Gesellschafter geworden waren. Wir hatten in dem Lande des Wilden gelebt, wir hatten den Naturmenschen, so wie er wirklich ist, gesehen. Wir hatten ihn beobachtet in seinen Momenten der Freude und des Schmerzes; in denen des Stolzes und der Demüthigung; in seinen Paroxysmen der höchsten Aufregung und des Ungestüms seines Wesens; und in seinen Stunden der

Abſpannung, wo in ſeinem wogenden Buſen Ruhe herrſchte und ſeine Leidenſchaften im Schlafe lagen. Wir hatten ihn in ſeiner Heimath, in der Mitte ſeiner Familie belauſcht, wo die Ergüſſe ſeines Herzens frei ausſtrömten; wo die Gefühle des Gatten, und all die zarten Regungen der Natur die eiſernen Feſſeln der Gewohnheiten durchbrochen und ihre Herrſchaft wieder eingenommen hatten. Die falſche Ausſtaffirung, welche ihm in den übertriebenen Berichten der Reiſenden und in den Schilderungen der Dichter gegeben worden, war verloſchen, und wir hatten ihn geſehen als das, was er wirklich iſt — ein ununterrichtetes, edles, aber wildes Geſchöpf. Er hatte viel von dem Romantiſchen verloren, womit ihn die Einbildungskraft ausgeſchmückt hatte. Seine Fehler, ſeine Laſter, ſeine Verbrechen ſtanden jetzt in grellen Farben vor uns und ſtellten viele ſeiner beſſern Eigenſchaften in Schatten. Dennoch lernten wir, bei allen ſeinen Unvollkommenheiten, ſein ritterliches Weſen bewundern, und geſtanden uns, daß er vor dem verderblichen Verkehre mit den Weißen, zu den edelſten Werken ſeines Schöpfers gehört haben müſſe.

Die Sonne ging heiter auf an dem Morgen unſerer Abreiſe. Die Einwohner des Dorfs hatten ſich in Maſſe vor der Hütte des Häuptlings verſammelt, um einen letzten Blick auf die Wanderer zu werfen, die ſich unter ſie gewagt hatten.

Viele der ausgezeichnetſten Krieger ſtanden, mit

übereinandergeschlagenen Armen ihre Decke fest um sich haltend, und mit zurückgeworfenem Haupte, in stolzer Haltung da. Sie beobachteten uns schweigend und mit unbeweglichen Mienen. Die Weiber hatten sich in Gruppen gestellt, einige auf dem Platze vor der Hütte des Häuptlings und andere auf den domartigen Dächern der Hütten. Die jubelnden Stimmen der Kinder drangen durch das Geräusch der Menge hindurch; sie trieben ihre muntern Spiele. Bisweilen setzten sie damit aus, um dem Anspannen der Pferde vor die Wagen zuzusehen; und im nächsten Augenblicke machten sie wieder ihre Luftsprünge.

Es waren vier Männer aus jedem Dorfe zu einer Gesandtschaft ausgewählt worden, die uns begleiten sollte, um wo möglich einen allgemeinen Frieden unter den verschiedenen Stämmen einzuleiten. An diese Gesandtschaft schlossen sich noch viele freiwillig an, bis endlich beinahe achtzig Personen zusammen kamen, die uns in die terra incognita der Weißen begleiten wollten.

Ein freundliches Lächeln verbreitete sich über das grimmige Gesicht unseres wilden Wirthes, als er uns Lebewohl sagte. Die Pferde standen gesattelt; die Ochsen waren zusammengejocht und bereits aufgebrochen. Schon im Begriff aufzusitzen, wurde unsere Aufmerksamkeit auf einen tiefen, nicht unharmonischen Gesang gelenkt, der aus einem entfernten Theile des Dorfes herübertönte. Er kam immer näher und ging in ein langes Klaggeheul über, das viele Stimmen zugleich

erhoben. Endlich erschien ein hinter einer Hütte hervorkommender Zug Indianer, die in weiße Büffelmäntel*) gehüllt waren. Sie näherten sich langsam unter ihrem traurigen Gesange, und wir erkannten nun in ihnen die erwählten Gesandten und ihre Reisegefährten.

Sie sangen ihren Todtengesang, wie dies bei allen Indianischen Stämmen Sitte ist, wenn sie irgend eine gefährliche Expedition antreten wollen. Er besteht in nichts weiter, als einer Aufzählung ihrer verschiedenen Waffenthaten und schließt mit einem an ihre Freunde und Mitbewohner ihres Dorfes gerichteten Abschiedsgruße. Ob er gleich von allen mit dem Ausdrucke der größten Resignation gesungen wird, und man demnach glauben sollte, der Sänger müsse in den Tod gehen „wie ein Lamm zur Schlachtbank," so giebt es doch, nach allem, was mich die Beobachtung lehrte kein Volk, das eine größere Scheu vor dem Tode hätte, oder der Gefahr mit mehr Vorsicht aus dem Wege ginge, als die Wilden.

Der traurige Todtengesang schwoll laut an, als der lange Zug sich an uns vorbeibewegte, wurde aber schwächer und schwächer, so wie er sich auf seinem Wege

*) Weiße Büffelmäntel heißen sie blos darum, weil die eine Seite der Büffelhäute bei der Zubereitung mittelst Kalk weiß gefärbt wird. Die Haare sind von der nämlichen Farbe wie bei allen übrigen (dunkel braun).

unter die entfernteren Hütten vorlor, und verstummte endlich wieder.

In wenigen Augenblicken galoppirten wir über die Prairie, um diejenigen, welche vor uns aufgebrochen waren, einzuholen. Ein Haufen Indianer folgte uns, und die Dächer der Hütten waren mit Menschen bedeckt.

Eine Meile von dem Dorfe kamen wir über einen Hügel und verloren dasselbe aus dem Gesicht.

Dreizehntes Kapitel.

Sturm. — Hundeschmauß.

Den Tag nach unserer Abreise aus dem Pawnee-Dorfe brach ein stürmisches Schnee- und Regenwetter los.

Wenn es irgend etwas wahrhaft Unbehagliches giebt, so ist es ein Feldlager an einem regnichten Tage. Alles vereinigte sich, um das Verdrießliche desselben noch zu erhöhen. Der obere Theil unseres Zeltes, das uns hätte Schutz gewähren können, war zu Lumpen zerrissen, und ein anderes Zelt von Zwillich tief in die Ballen verpackt worden. So tröpfelte denn das Wasser beständig auf das Brett herab, das wir mit dem Namen einer Frühstückstafel betittelt hatten. Die zu-

sammengerollten Decken waren in der Mitte des Zeltes aufgeschichtet und darüber eine Bärenhaut gedeckt worden. Diese war fast durchgeweicht. Ein großer vor dem Zelte aufgeschichteter Haufen grünen Holzes wollte nicht brennen, sondern verursachte einen gewaltigen Rauch, den der Wind dann und wann in dicken Wolken in unsere Wohnung blies.

Die völlige Einweichung unserer Indianischen Reisegefährten schien allen ihren Stolz und ihre ganze Würde fortgeschwemmt zu haben. Sie duckten sich gleich einem durchnäßten Hühnervolke um das Feuer, schlossen die Augen und hielten den Athem ein, fest entschlossen, trotz der ihnen in das Gesicht getriebenen Rauchwolken, etwas Wärme aufzufangen. Hie und da saßen kleine Gruppen draußen auf der Prairie, jeder in einen Haufen zusammengekauert und in sein zottiges Gewand eingehüllt, von dem der Regen in Strömen in das Gras herablief. Die Farbe war von seinem Gesicht abgewaschen und sein ganzes Wesen so völlig umgewandelt, daß es fast unmöglich war, in der triefenden, im Grase kauenden Gestalt den stolzen, hochmüthigen Krieger wieder zu erkennen. Einige Male stimmte ein armer, halb ersäufter Bursche, der in seiner Verzweiflung einen Versuch machte, lustig zu sein, einen lustigen Gesang an, der dem Wetter und dem Schicksale Trotz bieten sollte; aber es war vergebens. Anfangs fielen einige Stimmen kräftig mit ein; aber da sie keine Unterstützung fanden, so ver-

ſtummten ſie allmälig wieder und überließen das Beendigen dem, der angefangen hatte.

Trip — Trip — Trip — träufelte der Regen in einen unter das Zelt geſtellten Eimer herab. Endlich trat eine große Pfütze, welche ſich außerhalb geſammelt hatte, aus ihren Ufern und ſtahl ſich in einem kleinen Bache mitten durch unſer Zelt. Ein halb unterdrückter Fluch eines Mitgliedes unſerer Geſellſchaft, das gerade in der Richtung des Waſſers ſaß, kündigte das Eindringen deſſelben an. Es wurden ſogleich mehrere Soldaten mit Grabſcheiten und Schaufeln hinausgeſchickt, und in kurzer Zeit war es gelungen, dem Teiche einen andern Abzug für ſein Waſſer zu geben.

Während dies geſchah hörte man in einem nicht weit von uns gelegenem Gebüſch, das ſich das Wilde Roß zu ſeinem Obdache erkohren hatte, ein Hundegeheul.

„So! auch der Hund muß das Wetter büßen. Wahrſcheinlich iſt das Wilde Roß ganz durchnäßt und läßt an ihm ſeine Wuth aus.“

Wieder eine Stunde war vergangen, aber der Regen hatte noch nicht nachgelaſſen. Jetzt verfinſterte ſich die Thür des Zeltes, und das Wilde Roß trat ein. In der Hand trug er eine große hölzerne Schüſſel mit gekochtem Fleiſche. Er ſetzte uns das dampfende Gericht mit der Bemerkung vor, daß es Hundefleiſch wäre, und lud uns ein, es zu verſuchen. Die Soldaten hatten ebenfalls ihren Theil erhalten, ohne aber zu

wiſſen, was es war. „Was iſt es?“ fragte einer, indem er ein Stückchen nahm und es vor die Naſe hielt; „iſt es Wildpret?“

„Es ſchmeckt ſonderbar,“ ſagte ein anderer, ein großes Stück anbeißend. Es machten nun mehrere einen Angriff auf den Inhalt ihrer Schüſſel.

„Ich kann nicht recht dahinter kommen, was für Fleiſch es eigentlich iſt,“ meinte einer von ihnen, der tapfer darauf los aß; und, wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll, der ſonderbare Beigeſchmack, den es hat, will mir durchaus nicht zuſagen.“

„Bah! was ſoll es denn anders ſein, als Wildpret?“ entgegnete ihm wieder ein anderer, „und noch dazu ungewöhnlich zartes. Ich wünſchte wir hätten mehr davon; es giebt nicht alle Tage friſches Fleiſch auf dieſen Prairien, denn das Wild wird ungeheuer ſchüchtern.“

In demſelben Augenblicke wurde die Zeltthür zurückgezogen und der Dolmetſcher ſteckte den Kopf herein, um im Auftrage des Wilden Roſſes zu fragen, ob dem Commiſſionär etwas Hundefleiſch gefällig ſei. Die Soldaten hatten es gehört und augenblicklich warfen ſie die Schüſſel vom Feuer hinweg, und liefen, ſich grimmend und ihre Geſichter verzerrend, als wenn ſie St. Veit gepackt hätte, nach dem Waſſer. Das Wilde Roß ſah ſie halb verwundert und halb zornig an; aber als ihm der Dolmetſcher die Urſache des Aufhebens erklärt hatte, da legte ſich ſein Unwille

und ein grimmiges Lächeln zuckte über sein strenges, verwittertes Gesicht. Er wendete sich hierauf an sein Weib (denn seine bessere Hälfte war ihm gefolgt), um eine frische Portion Fleisch herbeischaffen zu lassen, und versammelte eine Gruppe von seinen im Grase umherliegenden Landsleuten um sich, die bald nicht viel weiter als reine Knochen in der Schüssel übrig ließen.

Wir blieben einen ganzen Tag an den Ufern des Platte; aber gegen Sonnenuntergang zeigte sich ein blauer Streif in Westen und die dunkeln und feuchten Wolken fingen an gegen Süden zu ziehen. Endlich erschien die Sonne über den fernen Hügeln und ehe sie völlig im Westen untersank, war der Himmel so rein und wolkenleer, wie an einem schönen Junitage. Es verbreitete sich eine allgemeine Freude darüber unter der Gesellschaft, unter den Indianern sowohl wie unter den Weißen, und es wurden Vorkehrungen zu einem zeitigen Aufbruche für den nächsten Morgen getroffen.

Vierzehntes Kapitel.

Hirſchjagd. — Lager. — Indianiſche Nachtfeuer. — Vermißte Pferde. — Des Doktors Maulthier.

Am dritten Morgen nach unſerer Abreiſe aus dem Dorfe ging ich zu Fuße auf die Jagd aus; drei Indianer, nämlich zwei Otoes, die ſich von unſern Soldaten Büchſen geliehen hatten, und ein Pawnee, begleiteten mich. Der Reiſezug bewegte ſich mehrere Meilen ſeitwärts in einer langen Linie über die Prairie fort. Wir waren mehrere Stunden lang die tiefen Schluchten, von denen die Prairie durchſchnitten wurde, auf und nieder gegangen. Meine beiden Otoes hatten ſich von mir verloren; aber der muthige Pawnee folgte mir auf dem Fuße nach, in der Hoffnung, daß ſich irgend ein Wild zeigen würde, das ich dieſen Tag erlegen ſollte. Wir kletterten einen Abhang hinab, den andern hinan, konnten aber nichts finden.

„Ugh!" tönte es auf einmal von den Lippen des Pawnee. Ich ſah mich um; er duckte ſich flach auf die Erde und gab mir durch Zeichen zu verſtehen, daß ich meine Büchſe bereit halten ſolle. Ich ahnete irgend eine Gefahr; wir hatten gehört, daß eine Bande Sioux-Indianer unſern Zug umſchliche. Sollten wir ihnen unverſehens in den Weg gekommen ſein? Dieſe Gedanken ſtiegen in den erſten Augenblicken in mir auf, wichen aber auch eben ſo ſchnell wieder, und ich ſchlich,

den Hahn meiner Flinte ſpannend, vorſichtig zu ihm hin. Er hatte ſich auf einen kleinen Hügel, der eine tiefe Schlucht begrenzte, hinter einige Büſche verſteckt. Als ich ihm näher kam, zog er ſich noch tiefer in ſein Verſteck zurück und winkte mir, daß ich auf den Gipfel des Hügels hinaufſteigen ſollte. Ich kroch langſam hinan und guckte über ſeine Oberfläche hin; in dem Augenblicke gewahrte ich einen Indianer, der raſch hinter einen Buſch ſchlüpfte. Meine Befürchtungen ſchienen ſich zu beſtätigen. Wir waren in eine Schlinge gerathen! Ich ſah mich nach dem Pawnee um; er beharrte noch immer in ſeiner vorigen Lage und beobachtete meine Bewegungen. Als ſich unſere Blicke begegneten, forderte er mich durch Geſten auf, abzufeuern: ich zögerte. In dieſem Momente erhob ſich die dunkle Geſtalt vor mir langſam über dem Buſche, und ich erkannte die ernſten, ſtolzen Züge eines der Otoes, die mich begleitet hatten. Unmittelbar darauf erblickte ich einen großen Hirſch, der gemächlich im Schatten eines Buſches lag. Jetzt war das Geheimniß aufgeklärt. Der Pawnee hatte das Wild geſehen, und auf dieſes und nicht auf den Indianer wollte er, daß ich ſchießen ſollte. Als ich mich aufrichtete, um abzufeuern, duckte ſich der Otoe wieder hinter den Buſch; ich fehlte, das Thier ſprang auf und lief nach der Stelle zu, wo ſein Feind verborgen lag. Er hatte kaum drei Sätze gethan, als eine zweite Kugel von einer entgegengeſetzten Richtung aus einem nahen Ge-

büsche pfiff. Der Hirsch änderte seinen Lauf und eilte nach der gegenüber liegenden Seite der Schlucht. Er setzte durch die Büsche und flog blitzschnell die rauhe Anhöhe hinauf. Jetzt bekam ihn der Otoe, welcher sich zuerst versteckt hatte, zu Gesicht; er mochte wohl hundert Yards davon gewesen sein, und er lief jetzt was er konnte den unebenen Hügel hinan. Der Indianer feuerte, und der Hirsch fiel auf ein Knie, raffte sich aber sogleich wieder auf. Vor ihm lag ein steiler, mit Buschwerk bewachsener Vorsprung. Er machte einen verzweifelten Anlauf, glitt aber aus und rollte hinab, bis er in den unten fließenden Bach fiel. Die drei Indianer erhoben ein lautes Geschrei und die beiden jüngsten liefen auf die Stelle zu, während der dritte, ein vorsichtiger alter Knabe, stehen blieb und seine Büchse wieder lud.

Als sie bei dem Hirsche ankamen, fanden sie ihn nicht todt, noch seine Verwundung tödtlich; eines seiner Vorderläufe war von der Kugel gestreift worden, aber er stand wieder auf den Füßen und war nun in der größten Noth. Er hatte den Kopf niedergesenkt und vertheidigte sich wüthend mit seinem Geweih; seine glänzenden Augen hatten einen wilden, drohenden Ausdruck; und der weiße Schaum geiferte von seinem Maule. Die Indianer machten verschiedene Versuche, ihn mit ihren Messern zu erstechen, wurden aber immer durch die stolz bewegten Enden seines Geweihes zurückgetrieben. Sie schlichen wie Wölfe um ihn herum,

ihn einmal von dieſer, ein andermal von jener Seite bedrohend; aber immer begegneten ſie ſeinem Geweih. Dann griffen ſie ihn zu gleicher Zeit an und es gelang, ihm eine leichte Wunde beizubringen. Dies brachte ihn aber nur in deſto größere Wuth; er drang mit ſolcher Heftigkeit gegen ſie ein, daß ſie ihrerſeits die Flucht ergreifen mußten. Der Indianer, welcher, um ſeine Flinte zu laden, zurückgeblieben war, kam gerade zu rechter Zeit herbei. Der Hirſch ſtellte ſich ihm entgegen und ſchwang ſein Geweih; aber eine Kugel ſtreckte ihn zu Boden und im nächſten Momente hatte ihm ein Tomahawk die Stirn geſpalten. Ein heftiger Schauder lief über ſeinen Körper; er machte einen letzten verzweifelten Verſuch, ſich aufzurichten, aber umſonſt; ein zweiter Schauder endete ſeinen Todeskampf und er fiel ſterbend auf die Seite.

Ein Indianer iſt ein behender Fleiſcher, denn in nicht mehr als zehn Minuten war das Thier abgehäutet und zertheilt. Ein jeder von uns nahm ein Viertel auf ſeinen Rücken und ſo brachen wir auf nach dem Lagerplatze, den wir ungefähr eine Stunde nach Einbruch der Nacht erreichten.

Die Reiſegeſellſchaft hatte ihr Lager in einem kleinen, iſolirten Baumwalde aufgeſchlagen, wo außer einigen zerſtreut ſtehenden hohen Büſchen kein Unterholz war; auch war ringsum kein Baum weiter zu ſehen. An dem Fuße eines in geringer Entfernung befindlichen Hügels entſprang ein Quell, welcher als

ein klarer, aber spärlicher Bach durch den Wald hinfloß.

Bei unſerm Eintritt in den Wald ſahen wir, daß die Indianer ſich in einzelne Haufen abgetheilt, und daß je zehn bis zwölf allemal ſich ihr eigenes Nachtfeuer angezündet hatten. Es waren noch nicht alle Vorbereitungen zum Ausruhen beendet. Die Soldaten fällten dürres Holz zur Unterhaltung der Feuer; Joſeph hatte mit ſeinen Maulthieren zu thun und hinkte fluchend um ſie herum, während Mordecai mit der Miene eines, der die Sache verſteht, dabeiſtand und ihn mit ſeinem Rathe unterſtützte.

Einige der Pawnees und Otoes hatten ſich im Walde zerſtreut, um Brennholz zu ſuchen; die einen brachen dürre Aeſte von den Bäumen, während andere die am Boden liegenden zuſammenlaſen. Zwei bis drei errichteten Shantees, um den Thau der Nacht abzuhalten; und mehrere junge Otoes flochten eine Hütte von Zweigen zum Schutze für das Weib des Jotan, die ſich ſeit einigen Tagen unwohl befand, und deren Krankheit allemal gegen Abend zunahm, wo ſie, wenn ſie geſund geweſen wäre, bei den Arbeiten hätte helfen müſſen.

Binnen einer Stunde hatten die Indianer ihre Arbeiten vollendet und dem ausgetrockneten Bette eines Fluſſes entlang eine Reihe Feuer angezündet. Da ich ſie nie in einem Lager geſehen hatte, außer an dem Platte, wo der Regen ihre ganze Lebendigkeit ertränkt

hatte, so sah ich mich unter den verschiedenen Gruppen um. Ueberall herrschte Fröhlichkeit. Ich kam zu dem Feuer, um welches die Familie des Wilden Rosses und einige seiner Anhänger saßen. Der alte Krieger ergötzte sich eben an den witzigen Einfällen eines runzlichten Burschen, der ein Schmarotzer war und sich jedenfalls angenehm zu machen suchte, um zu einem Dachsgerichte eingeladen zu werden, das unter der Aufsicht der Frau seines Wirthes gerade über dem Feuer kochte. Das Wilde Roß machte mir an seiner Seite Platz; ich setzte mich nieder, durfte aber nicht eher wieder weggehen, als bis ich mit von seinem Fleische gegessen hatte. Von hier ging ich zu dem Feuer des Langen Haares, dessen ganze Aufmerksamkeit allem Anschein nach auf ein Stück Wildpret, das er an der Spitze eines grünen Stabes röstete, gerichtet war. Er sah sich auf einen Augenblick um und kehrte sich dann wieder zu seinem Braten. Ich verließ ihn sehr bald, um die Otoes bei ihrem Feuer zu besuchen. Hier fand ich den Doktor vertraulich zwischen dem Jotan und dessen Frau sitzend, ihr Verhaltungsregeln gebend, sich aber gelegentlich eine Rippe von einem großen Stück Wildpret abschneidend, das auf einen grünen Stab neben dem Feuer aufgesteckt war.

Während man am nächsten Morgen bei guter Zeit mit dem Abrechen der Zelte beschäftigt war, erschien Mordecai mit einem höchst kläglichen Gesicht und meldete uns, daß zwei Pferde fehlten und auch

des Doktors Maulthier vermißt würde. Der Doktor war außer ſich. Er lief auf den Weideplatz hinab; er durchſuchte die Büſche und das hohe Gras; aber ſein Maulthier, Kitty Keero, fand ſich nicht. Er ſetzte ſich nun auf einen Baumſtamm und ſchrie, die Hände in ſeine Hoſentaſchen ſteckend, den Namen ſeines Thieres nach allen Himmelsgegenden; aber keine Kitty Keero antwortete ihm. Endlich deutete der Dolmetſcher auf einen wildausſehenden, an einem nahen Baume lehnenden Pawnee, deſſen wirres Haar ihm in langen Locken bis auf die Lenden herabfiel. Er rieth dem Commiſſionär, ihn auszuſchicken und die Pferde ſuchen zu laſſen, weil er im Ausſpüren eines Hufs von niemandem übertroffen würde. Es wurde dem Indianer daher eine Decke verſprochen, wenn er ſo glücklich wäre, die Thiere zu finden; er ſchweifte nun eine kurze Zeit um dem Wald herum, bis er die Hufſpur gefunden hatte, dann lief er fort wie ein Spürhund.

Nach Verlauf einer Stunde kam er mit den verirrten Thieren zurück. Kitty Keero erhob, als ſie in den Wald trat, zu ihrer Verantwortung ein langes Geſchrei. Das nahm der Doktor gut auf; er war ſo voller Freuden, ſie wieder zu ſehen, daß die zwei- bis dreimalige Wiederholung ihres in einem vorwurfsvollen Tone ausgerufenen Namens der ganze Verweis war, den ſie erhielt.

Die Wagen fuhren nun im Geleite der Indianer

aus dem Walde hinaus; den Nachtrapp bildeten die Reiter. Ihnen voraus ritt der Doktor mit Kitty; und wie sie sich so langsam fortbewegten, da konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß sie kein übles Seitenstück zu Sancho Pansa und seinem geliebten Thiere bilden würden.

Funfzehntes Kapitel.

Elenthierjagd. — Abschweifung von dem Reisezuge. — Elenthierheerde. — Nachtlager. — Knochenhügel. — Dachs. — Indianer. — Rückkehr zur Gesellschaft. — Das Wilde Roß.

Am Morgen des fünften Tages unserer Reise kam ein Otoe-Indianer, der die Gegend ausspionirt hatte, mit der Nachricht zu uns gelaufen, daß eine große Heerde Elenthiere in der Nähe sei. Alles gerieth in Bewegung. Die Soldaten ergriffen ihre Yagers, die Otoes ihre Büchsen; die Pawnees spannten ihre Bogen an und versahen sich mit Pfeilen aus ihren Köchern; und alles eilte dem Indianischen Führer über die Prairie nach, die vor unserer Herkunft gebrannt hatte. Innerhalb zehn Minuten erreichten wir den Gipfel eines Hügels, von wo man in eine gegen dreihundert Yards entfernte, tiefe Schlucht hinabsehen konnte. Dort wimmelte es von Elenthieren. Manche sprangen herum; manche ruhten in dem hohen, üppigen Grase,

das hier vom Feuer verſchont geblieben war; andere fraßen die Blätter der Weinranken, die in langen und anmuthigen Gewinden von den Zwergbüſchen herabhingen, oder löſchten ihren Durſt an einem klaren Bache. Aber ſelbſt in ihrem Momente der größten Sicherheit hatte ihre inſtinktmäßige Wachſamkeit keine Ruhe; denn während die meiſten der Thiere ſich ſorglos beluſtigten, hatten ſich mehrere, die, der Größe und Länge ihrer Geweihe nach zu urtheilen, die älteſten in der Heerde zu ſein ſchienen, auf Felſenvorſprünge hoher Hügel, die eine weite Ausſicht geſtatteten, als Wachen ausgeſtellt.

Kaum hatten wir auf dem Gipfel des Hügels Halt gemacht, als uns dieſe Wachen entdeckten, und durch ein lautes Schnauben das Signal zu einer allgemeinen Flucht gaben. Die Büſche und Sträucher knickten und rauſchten unter ihrem ſchnellen Laufe, wie ſie ſich in einer ſchweren Maſſe dahin wälzten. Ihre vielendigen Geweihe zerriſſen die verworrenen Weinranken, und die ganze Heerde brauſte durch die Schlucht, die entgegengeſetzte Anhöhe hinan. Große Steine und abgebröckelte Felsſtücke wichen unter den Tritten der Leitthiere und bahnten ſich krachend einen Weg durch die nachfolgenden. Die vorderen löſten große Maſſen ſandigen Bodens von dem Rande der Anhöhe ab und rollten, ausgleitend, unter die übrigen den Abhang hinunter. Deſſenungeachtet war doch kaum eine halbe Minute vergangen, als die ganze Heerde die ſteile An-

höhe erſtiegen hatte und nun mit der Schnelligkeit eines Wirbelwindes über die Prairie dahin floh.

„Es giebt heut kein Elenthierfleiſch," ſagte Raſch (einer der Soldaten), indem er ſich auf das Rohr ſeines Yager ſtützte und der Heerde nachſah, wie ſie hinter einem fernen Waldſtreif verſchwand.

„Ugh!" rief ein Otoe, ihm beiſtimmend.

„Ugh!" riefen ein halbes Dutzend Pawnees, ihre Bogen abſpannend und den Weg nach dem Lager einſchlagend.

„Ugh! nin-gah om-pah" (kein Elenthier), ſagte Hah-che-kah-ſug-hah, indem er ſeine Büchſe ſchulterte, um weiter zu gehen.

Ich war gewöhnt, in Geſellſchaft dieſes Indianers auf die Jagd zu gehen; und als er vorwärts ging, folgte ich ihm, anſtatt mit den übrigen in das Lager zurückzukehren. Dieſe Gegend hatte Ueberfluß an Wild, und das ſuchten wir ja.

Wir fingen an die Schluchten zu durchſuchen, aber eine lange Zeit vergebens. Endlich kündigte mir der Kehllaut „Ugh" des Indianers an, daß er etwas ſehe; er zeigte auf einen großen Hirſch, der ſich in eine entfernte Vertiefung geduckt hatte. Er ging ſogleich darauf zu, während ich mich in das Gras ſetzte, um den Erfolg abzuwarten. Nachdem er ſich durch mehrere Vertiefungen hindurch geſchlichen und immer im hohen Graſe gehalten hatte, kam er endlich dem Thiere nahe und ſchoß. Der Hirſch ſprang auf, ſtolperte einige

Schritte, flog aber dann über den Gipfel des Hügels hinweg. Der Indianer nahm ſich blos die Zeit von Neuem zu laden, verfolgte ihn und verſchwand ebenfalls. Ich wartete, in der Hoffnung das Jagdgeſchrei zu hören, das gewöhnlich auf einen glücklichen Schuß erfolgte; aber es war alles ſtill; und ſo ſchlenderte ich, ſeine Rückkehr erwartend, langſam fort. Es war beinahe eine halbe Stunde vergangen, als ich ihn auf einer mehrere Meilen entfernten Felſenſpitze ſtehen ſah. In der Vermuthung, daß ihn die Verfolgung eines Wildes abgezogen hätte, wartete ich nicht länger auf ihn, ſondern ging meinen eigenen Weg weiter. Ich pflegte, wenn ich jagen ging, die Reiſegeſellſchaft mit Sonnenaufgange zu verlaſſen, mich aber zuvor genau mit der Richtung, welche ſie einſchlagen würde, bekannt zu machen, und den Tag über auf ihre Spur zu kommen: dadurch war es mir allemal geglückt mit dem Abende das Lager zu erreichen. Da es mir nie fehl geſchlagen war, ſo war ich ſicher geworden, und hatte jene Vorſicht an dieſem Morgen ganz vernachläſſigt.

Ich ging viele Stunden weit durch die Vertiefungen und das hohe Gras, in der Hoffnung einen Hirſch aufzutreiben, konnte aber, einige Haſelhühner ausgenommen, nichts finden. So war ich, ohne etwas zu ſchießen, herumgeſtreift bis den Nachmittag, wo ich auf einem hohen Bergrücken hinging und mich nach der Reiſegeſellſchaft umſah; da erblickte ich auf einmal eine Anzahl von Gegenſtänden, die ſich hinter einander

über den Gipfel eines Hügels bewegten. Ich war anfangs überraſcht, denn ich hielt ſie irriger Weiſe für einen Zug Packpferde; aber der nächſte Augenblick überzeugte mich von meinem Irrthume, und ich entdeckte, daß ich mich unverſehens einer Heerde Elenthiere genähert hatte. Es mochten ihrer etwa zwölf ſein. Ihre Augen waren ſo ſcharf wie die meinigen; denn in demſelben Momente, wo mein Blick noch auf ihnen ruhete, gewahrten ſie auch mich. Sie blieben ſtehen und ſchnoperten; aber ich war noch zu weit von ihnen entfernt, als daß ſie hätten Witterung bekommen können, daher wendeten ſie ſich weg und gingen langſam weiter. Ich eilte ſogleich in ein Dickicht, und konnte mich ihnen unter dieſem Schutze raſch nähern. Ich war noch nicht weit gelaufen, als ich, indem ich ein kleines Gebüſch umgehen wollte, auf eine andere Heerde ſtieß, die wohl aus mehr als hundert Stück beſtehen mochte. Viele derſelben hatten ſich gelegt; einige machten Sätze und Sprünge; einige ſtießen ſich mit ihren Geweihen, und mehrere alte ſtanden abgeſondert und hielten Wache. Da ſie nicht über hundert Yards von mir waren, ſo ſchoß ich auf ein großes ausgewachſenes Thier. Die Kugel traf eines ſeiner Vorderläufe und es fiel. Augenblicklich war die ganze Heerde auf den Beinen und floh, zuſammengedrängt wie erſchrockene Schaafe, über die Hügel.

Ich ſprang aus meinem Verſteck hervor, zog mein Jagdmeſſer und eilte auf das verwundete Thier zu;

aber ehe ich es noch erreichen konnte, war es wieder auf den Füßen und hinkte mit einer solchen Schnelligkeit fort, daß ich alle meine Kräfte anstrengen mußte. Ich blieb stehen, um meine Büchse wieder zu laden und folgte dann, jeden Augenblick erwartend, daß es stürzen würde. Ich eilte ihm über Hügel und Thal und durch Bäche nach; endlich aber gab ich die Verfolgung auf, setzte mich nieder, und verlor es aus dem Gesicht.

Es war nun Zeit, mich nach der Reisegesellschaft umzusehen, was ich in der Hitze des Jagens gänzlich vernachlässigt hatte: auch war ich nicht einmal auf die von mir bisher verfolgte Richtung aufmerksam gewesen, so daß ich mich jetzt durchaus nicht orientiren konnte. Ich befand mich unweit eines von dichtem Walde eingefaßten Stromes und vermuthete, daß der Reisezug irgend wo an seinen Ufern lagern würde. Ich wußte auch, daß ich mich westwärts halten mußte, und so folgte ich denn dem Laufe des Flusses.

Ich setzte meinen Marsch bis Sonnenuntergang fort, jeden Hügel in der Prairie, jede Einbiegung des Dickichts ausspähend; aber nirgends war ein menschliches Wesen zu sehen, noch ein Gleis oder eine Fußtapfe, ausgenommen die Hufspuren von Elenthieren, auf dem verbrannten Boden zu finden. Ich erstieg den Gipfel eines hohen, spitzigen Hügels, der die Prairie meilenweit übersehen ließ: aber alles war öde und verlassen. Ich beschloß nun, die Nacht über in den

benachbarten Walde zu bleiben und meine Nachſuchungen den nächſten Morgen fortzuſetzen; auch nahm ich mir vor, wie dies gewöhnlich zu geſchehen pflegt, wenn man ſich in einer Verlegenheit befindet, wenn ich mich nur diesmal erſt wohlbehalten herausgezogen hätte, ein andermal vorſichtiger zu ſein. Ich ging in den Wald hinab und zündete mir ein Feuer an. Die Nacht war kalt und froſtig und ich hatte kein Gras, um mir ein Lager zu bereiten. Die Wölfe heulten unaufhörlich, und von ihrem Knurren und Belfern unter einem nicht weit von mir ſtehenden Baume zu ſchließen, mochten ſie ein Thier verfolgt haben, das auf deſſen Aeſten einen Zufluchtsort gefunden hatte. Die Nacht wurde mir unendlich lang und mit einem freudigen Gefühle begrüßte ich den neuen Morgen, der ſich durch einen lichten Streif im Oſten ankündigte.

Noch ehe der Tag völlig angebrochen war, verließ ich den Wald und ſetzte meinen Weg gegen Weſten fort, bis ich wieder an den Hügel in der Prairie kam. Dieſen erſtieg ich und ſah mich nach allen Seiten um, konnte aber nichts entdecken. Ich ließ meine Stimme erſchallen und erhob ein Indianiſches Jagdgeſchrei, das man eine Meile weit hätte hören können. Die Wälder gaben das Echo zurück; aber eine andere Antwort hörte ich nicht. Ich hätte gern meine Büchſe abgefeuert, in der Hoffnung, daß ihr Knall zu den Ohren meiner Gefährten dringen würde; aber ich hatte nur noch einen einzigen Schuß Pulver in meinem Horne,

und wenn ich etwa die Reiſe nach den Anſiedelungen allein machen mußte, ſo war es zu koſtbar, um verſchwendet zu werden. So verfolgte ich, ſtill und niedergeſchlagen, meinen Weg an dem Walde hin. Die Sonne ging auf und ſtieg allmälig höher am Himmel. Eine leiſe Befürchtung ſtieg in mir auf, ich möchte vielleicht in der Dunkelheit der Morgendämmerung die Wagenſpuren überſchritten haben, ohne ſie zu bemerken; denn ich war jetzt weiter gegen Weſten vorgedrungen, als ich es für möglich hielt, daß der Reiſezug gekommen ſein ſollte. Ungefähr eine Meile vor mir ſtreckte ſich ein langer Waldſtreif in die Prairie hervor. Darauf ging ich zu, mit dem feſten Entſchluſſe, wenn ich bis dahin die Spur nicht finden ſollte, wieder umzukehren und den Theil des Weges, den ich vor Tagesanbruch zurückgelegt hatte, genau zu unterſuchen. Ich erreichte den Wald, hatte aber nichts gefunden. Ich rief wiederum; bekam aber keine Antwort, als den Widerhall meiner eigenen Stimme aus dem Walde; und ſo kehrte ich, mit dem Gefühle gänzlicher Verlaſſenheit, um und ging denſelben Weg zurück, den ich hergekommen war. Es war beinahe Mittag, als ich meinen letzten Lagerplatz erreichte. Ich hatte jedes Zeichen auf dem ſchwarzen Boden ſorgfältig beobachtet: ich ſah meine eigenen Fußtapfen, die ich bei meinem Heraustreten auf die Prairie am Morgen zurückgelaſſen hatte; aber ſonſt nichts. Ich ging eine Stunde weiter, blieb aber beſtändig ſchwankend, ob ich

meinen Fußtapfen folgen sollte, bis sie mich zu dem Lagerplatze geleiteten, wo ich Tages zuvor die Gesellschaft verlassen hatte, oder mich östlich halten, bis ich den Missuri erreichte, oder denselben Weg nochmals zurückkehren, den ich eben zum zweiten Male zurückgelegt hatte.

Ich erinnere mich noch genau des Ortes, wo ich still stand, um einen Entschluß zu faßen: es war eine hohe Anhöhe, welche die Prairie mehrere Meilen weit übersehen ließ und die Wipfel der schlanken Bäume des Dickichts weit überragte. Ueberall lagen Knochen umher. Der ganze Hügel war im Umfange von mehreren hundert Yards buchstäblich damit bedeckt. Er sah aus wie ein großes Leichenhaus; und ebenfalls erinnere ich mich, daß ich, mitten in meiner Verlegenheit, einen Knochen aufhob und untersuchte, ob er von einem Menschen oder von einem Thiere herrührte. Der Ort mochte die Scene einer Schlacht gewesen sein: denn die Knochen waren so klein, daß sie schwerlich Thieren angehört haben konnten. Schädel, aus denen sich das Räthsel hätte lösen lassen, waren nicht da, weder von Menschen, noch von Thieren; und selbst die Knochen waren durch die Länge der Zeit mit einem grünen Moder überzogen.

Nach einiger Ueberlegung entschloß ich mich für das letzte, ging daher den Hügel hinab und trat den Rückweg an. Ich war jetzt hungrig geworden und fühlte auch einmal die Beschwerden eines starken Appe-

tits. Während ich ſo über meine Lage nachdachte, gewahrte ich den Kopf eines Dachſes, der hinter einem Baumſtumpfe ſitzend mich beobachte: ich ſchoß ihn und zog ihm die Haut ab, machte ſodann ein Feuer an und briet auf der Stelle ein Stück von ihm. Nachdem ich mein Mahl beendigt, nahm ich den Ueberreſt meiner Beute auf den Rücken und ſchritt hinaus in die Prairie. Kaum war ich einige Schritte gegangen, als ich in einiger Entfernung auf dem Gipfel eines Hügels einen Indianer ſtehen ſah. Auch er bemerkte mich ſogleich und wehete mit ſeiner Decke, die er über dem Kopfe ſchwang, um meine Aufmerkſamkeit zu erregen. Ich erhob das Jagdgeſchrei der Otoes und er beantwortete es. Hierauf ſtieg ich den Hügel hinan und der Indianer ſetzte ſich, mich zu erwarten. Er war einer unſerer Begleiter, deſſen Indianiſchen Namen ich vergeſſen habe; die Bedeutung deſſelben war: „der Mann, welcher ſeine Ferſen ſchleift.“ Er führte ihn wegen eines ſchleppenden Ganges, den ich aber nicht an ihm bemerken konnte.

Wir gingen nun zuſammen und gelangten ungefähr eine Meile hinter dem Waldſtreife, bei dem ich am Morgen wieder umgekehrt war, an die Spur des Reiſezuges.

Die Nacht war längſt über uns hereingebrochen, ehe wir bei dem Lager der Geſellſchaft ankamen. Meine Kräfte waren faſt erſchöpft; der leichte Dachs, den ich auf meinem Rücken trug, ſchien mir beinahe

ſo ſchwer wie ein Hirſch. Mein Durſt ward unerträglich; ich blieb bei jeder Pfütze ſtehen, um zu trinken. Der Indianer ſchritt unermüdlich vorwärts und machte nur bisweilen eine kleine Pauſe, um zu horchen, wenn ein Laut durch die Nachtluft zu uns drang, oder kehrte ſich um, mir den Schein einer in der Ferne brennenden Prairie zu zeigen. Er hielt ſeinen Schritt nicht eher ein, als bis er mir mit einem tiefen Ugh! die aus einem dichten Walde hervorſchimmernden Nachtfeuer unſerer Reiſegeſellſchaft zeigte.

Ein lautes Jauchzen, dem ein ächt Indianiſches Geſchrei nachgeſchickt wurde, erſcholl von den Lippen des Doktors, als er mich zuerſt erblickte. Darauf folgten herzliche Händedrücke und warme Glückwünſche von Seiten des Commiſſionärs und der ganzen Geſellſchaft.

Ich erfuhr ſpäterhin, daß der Indianer, welcher mich aufſuchte, am vorhergehenden Tage meine Spur geſehen hatte; und als man ihm ſagte, daß ich nicht zurückgekommen wäre, hatte man ihn durch das Verſprechen, ihm eine Decke zu ſchenken, zu meiner Aufſuchung vermocht.

Ich hatte noch nicht lange vor unſerm Feuer geſeſſen, als das Wilde Roß, angethan mit einem Paar weißer Hoſen, übrigens aber nackend, anſtolzirt kam, und mich mit einem Händedruck begrüßte. Seine Abſicht war offenbar die, er wollte ſein neues Kleidungsſtück, das ihm vom Doktor geſchenkt worden war, ſehen

lassen. Ob er gleich hoch erfreut darüber war, so ging er doch wie in Fesseln darin; denn wenn auch der Doktor eine Rundung des Unterleibes besaß, welche die des Indianers bei weitem übertraf, so wurde er hingegen von dem letztern durch Länge und Dicke seiner untern Extremitäten übertroffen, und sein Kleid schmiegte sich so knapp um seine Beine, daß er aus einiger Entfernung das Ansehen hatte, als ob er weiß gewaschen wäre. Er hielt sich den ganzen Abend in unserer Nähe auf. Ich vermuthe aber, daß diese kurze Zeit hinreichte, ihm seinen neuen Anzug völlig zu verleiden, denn den nächsten Morgen sah ich seinen Sohn in denselben Hosen durch die Büsche laufen — obgleich sie ihm um so viel zu weit waren, als seinem Vater zu eng. Auch er war ihrer bald müde; und nachdem er sich einige Male mit den Füßen darin verwickelt hatte, überließ er sie dem Weibe des Wilden Rosses, die, wie ich wenigstens glaube, von dieser Zeit an „die Hosen trug."

Sechzehntes Kapitel.

Falscher Lärm.

Die Strahlen der Sonne verbreiteten eine milde Wärme über die Prairie, als unser Zug sich langsam einen der schwarzen wellenförmigen Hügel, womit die

ganze Oberfläche des Landes durchschnitten ist, hinan bewegte. Zu unsern Füßen lag eine große Prairie, durchschnitten von einem mehrere Meilen weit fortlaufenden Walde, der jetzt mit den mannichfaltigen Farben des Herbstes geschmückt war.

Die Pawnees standen auf dem Gipfel einige Augenblicke still und sahen sich um. Ein Schrei erzitterte die Luft, so wild und gellend, daß selbst die unerschrockensten zusammenfuhren und ihre Bogen krampfhaft erfaßten, während jeder sein „Ugh!" tief aus der Brust hervorstieß und den Indianer anblickte, von dem der Schrei kam.

Er war vor den übrigen ein wenig voraus; seine schlanke, aber muskulöse Gestalt war leicht vorwärts gebeugt; sein Körper ruhte fest auf einem Fuße, während der Ballen des andern den Boden blos berührte, als wäre er mitten im Acte des Fortschreitens gehemmt worden; seine Nasenlöcher waren weit geöffnet; seine Lippen ließen die Zähne ein wenig hindurchblicken, und seine Augen waren unverwandt dahin gerichtet, wohin der Zeigefinger seines ausgestreckten Armes deutete. Sie richteten ihre Blicke nach der bezeichneten Gegend hin, und dann hallte die Prairie von ihrem entsetzlichen Geheul wieder.

Am Fuße der Hügel, etwa fünfhundert Yards davon, kam ein kleiner Trupp Indianer aus dem Walde hervor; ihre weißen Decken und glänzenden Feuergewehre machten einen auffallenden Kontrast mit

den dunkeln Gestalten und rohen Waffen der uns begleitenden Pawnees. Für eine kurze Weile war alles still, dann erhoben die Pawnees zum zweiten Male ihr wildes Geschrei und jede Kehle heulte den verhaßten Namen „Kanza! Kanza! Kanza!" hervor.

Der kleine Haufe im Thale antwortete gleichfalls mit einem Geschrei, das, ob es gleich wegen ihrer geringen Anzahl und ihrer Entfernung, weniger laut erscholl, dennoch eine Herausforderung enthielt. Zu gleicher Zeit nahmen sie ihre Flinten von ihren Schultern und machten sich kampffertig.

In diesem Augenblicke hörten wir ein lautes Kriegsgeschrei hinter uns und das Wilde Roß kam die Seite des Hügels herauf gelaufen, die wir so eben erstiegen hatten. Sein langes Haar flatterte im Winde; in seiner Hand hielt er seinen Bogen und etwa ein Dutzend Pfeile. Er hatte das antwortende Geschrei der Kanzas gehört und mit dem Vergnügen eines alten Kriegers eine Fechterbewegung in der Luft gemacht. Sein kleines schwarzes Auge glänzte vor Freude, als er auf die Handvoll Männer hinabsah, die es gewagt hatten, einen herausfordernden Ton anzunehmen. Er brach in ein wildes, triumphirendes Gelächter aus; er schwang seine Keule mit einer stolzen Bewegung gegen die entfernten Feinde und winkte, indem er ein Kriegsgeschrei erhob, seine Leute herzu.

Und nun ließ sich die laute Stimme des Jotan hören, der die Otoes hinwegrief und auf dem Gipfel

eines daneben liegenden Hügels verſammelte. Er hatte Frieden mit den Kanzas und mit dem gegenwärtigen Streite nichts zu ſchaffen; es war ihm ganz gleichgültig, wer den Sieg davon trug; er zog daher ruhig mit ſeinen Leuten ab und wollte dem Ausgange zuſehen. Auf einer nahen Anhöhe ſtand die Apollogeſtalt des Langen Haares mit dem wilden Tigergeſicht. Sein Gewand hing über ſeinen linken Arm, während er mit der rechten Hand, in der er ſeinen Bogen hielt, ſeine Krieger mit ſtolzer Bewegung vorwinkte.

Die Indianer verweilten noch eine kurze Zeit auf dem Hügel und eilten dann unter wildem Geſchrei hinab und dem feindlichen Trupp entgegen. Da war keine Schlachtordnung zu ſehen; ein jeder ſtürmte vorwärts, wie es ihm ſein eignes Gutdünken eingab. Ihr Schreien hatte aufgehört; jedes Gefühl ſchien nun von dem brennenden Durſte nach Blut abſorbirt zu ſein. Ihre Gegner waren nicht minder thätig. Sie hatten den Pawnees mit einem lauten und ſtolzen Kriegsgeſchrei geantwortet; dann war alles ſtill geworden; ſie ſprangen vorwärts und waren bereit, auf die gefiederten Pfeile ihrer roheren Feinde mit kaltem Blei zu antworten. Beim Vorrücken trennten ſie ſich und dehnten ihre Fronte aus, um nicht umgangen zu werden. Beide Theile waren nur noch zwei hundert Yards auseinander, als die Pawnees mit einem Male zu zögern anfingen. Sie bewegten ſich langſamer und langſamer. Einige blieben ſtehen und betrachteten auf-

merksam ihre nahenden Feinde. Selbst das Wilde Roß, ein Wilder, der von seiner Kindheit an in Blute geschwelgt hatte, ließ seine erhobene Keule sinken und stand, auf seinen Bogen gelehnt, still. Das Lange Haar lichtete seine erhabene Gestalt auf und schlug, nachdem er seinen Köcher, den er vorher vorn trug, auf den Rücken geworfen hatte, seine Arme über einander und schien die Ankunft der Gegner geduldig abzuwarten.

Ein grimmig zorniges Lächeln hatte die Lippe des alten Jotan bewegt, als er zuerst das Zögern in den Reihen der Pawnees bemerkt hatte. Denn obgleich er mit den Häuptlingen der übrigen benachbarten Stämme die zahlreichen Schaaren dieser Nation fürchtete, so verachtete er doch jedes Individuum der vier Dörfer herzlich. Es lag ein scheinbares Zugeständniß von Schwäche in den Zügen dieser großen Truppe, während die Handvoll Gegner sie zum Kampfe herausforderte: und dies freute den alten Häuptling; denn im Kriege hatten seine eigene Nation und die Kanzas immer für gleich gegolten.

Gleich darauf ward jedoch ein gleiches Zaudern in den Reihen des Feindes sichtbar. Sie hielten ein und schulterten ihre Gewehre, und bewegten sich dann sorglos vorwärts den Pawnees entgegen.

Der alte Häuptling wußte nicht was er davon denken sollte. Er hielt sich die Hand über die Augen, um dieses Geheimniß zu durchschauen. Da schien sich

plötzlich ein neues Licht über sein Antlitz zu verbreiten. Er rief, mit der Hand in die Luft winkend, den Namen seines eigenen Stammes aus und flog, von seiner Bande begleitet, den Hügel hinab. Es war eine Truppe Otoes, und keine Kanzas, und die Erkennung derselben hatte glücklicher Weise ein Blutvergießen verhindert, was sonst unausbleiblich gewesen wäre.

Die Parteien gingen nun wieder auseinander und beobachteten sich aus der Ferne mit jenen stolzen und hochmüthigen Blicken, welche zwischen rivalisirenden Völkern gewechselt werden, auch wenn sie freundlich gegen einander gesinnt sind.

Der Jotan unterhielt sich eine kurze Zeit mit einem hohen, hageren Indianer, der, wie es schien, den Jagdtrupp commandirte, und nachdem er ihm ein ausgedientes Pferd, das er von den Pawnees mitgebracht, übergeben, setzte er seinen Marsch fort, worauf ihm die Weißen und der lange Zug der getäuschten Pawnees folgten.

Die Otoes sahen den Reisenden eine Weile nach, kehrten dann um und zogen über die Prairie hin, bis sie in einem Walde verschwanden.

Siebenzehntes Kapitel.

Elenthierjagd, — Scharfes Geſicht der Indianer. — Indianiſches Lager.

Am folgenden Tage zogen wir durch ein zwiſchen zwei ſchwarzen Prairiehügeln gelegenes Thal, wo wir aus einer Schlucht her den Knall einer Büchſe und unmittelbar darauf ein lautes Geſchrei hörten. Die Indianer ſtanden ſogleich ſtill und horchten, aber das Geſchrei wiederholte ſich nicht. Da ſprang ein junger ungeduldiger Pawnee auf ein Pferd und galoppirte über einen Hügel, hinter welchem der Schuß gefallen war. Als er hinter dem Gipfel verſchwand, fiel ein zweiter Schuß, und kurz darauf kam, nach einem in derſelben Richtung erſchallenden Geſchrei ein mächtiges Elenthier mit enormen Geweihen in ungeheuern Sätzen über den Gipfel des Hügels herüber. Bei unſerm Anblicke ſtand es plötzlich ſtill und ſchaute wild um ſich. Es war in die Schulter verwundet, und der Pawnee verfolgte es hitzig. Es warf einen Blick auf ſeinen Feind hinter ſich und ſetzte dann dem Hügelrücken entlang; aber die Wunde hemmte ſeine Schnelligkeit, während der Pawnee ſein Pferd zur größten Eile antrieb. Die ſchweren Hufe ſeines Pferdes flogen donnernd über die verbrannte Prairie, und eine leichte Wolke von ſchwarzer Aſche ſtieg wirbelnd um ihn empor. Sein langes Haar flatterte in der Luft und ſein dunkles ſchwarzes

Gewand wehte im Luftzuge von ſeinen Schultern. Man erwartete mit großem Intereſſe den Ausgang. Die Pawnees wünſchten ängſtlich, daß ihr Jäger in Gegenwart eines fremden Stammes, der ſeinen Bewegungen mit eiferſüchtigem Auge folgte, ſich gut benehmen möchte. Auch die Otoes hatte ihre gewöhnliche Kälte verlaſſen und ſie ſahen mit ſteigendem Intereſſe der hitzigen Jagd zu. Der Indianiſche Jäger, der das Elenthier verwundet hatte, ſtand jetzt, auf die Mündung ſeiner Büchſe geſtützt, auf dem Gipfel des Hügels und wartete ruhig den Erfolg ab.

Das Elenthier hatte das Ende des Hügelrückens erreicht und ſetzte ſeine Flucht den jähen Abhang hinab unausgeſetzt fort. Der Reiter folgte ihm nach. Im nächſten Augenblicke ſah man jenes ſchon den entgegengeſetzten Hügel hinan und deſſen Rücken entlang hinlaufen. Sein Verfolger war eilig hinterher und etwa funfzig Yards von ihm. Jetzt konnte man beide auf einige Augenblicke wieder deutlich ſehen. Das Elenthier wurde immer matter. Es gelangte an das Ende des Hügels, der hier in einer rauhen und faſt perpendikulären Fläche abſchnitt. Es zögerte einen Augenblick an dem Rande; es blickte erſt hinab, dann hinter ſich, ſtellte alsdann ſeine Füße zuſammen und that einen verzweifelten Sprung über den felſigen Abhang hinab und ſetzte im folgenden Momente den nächſten Hügel hinauf. Faſt zu derſelben Zeit war auch der Pawnee an dem Abhange angelangt; er warf

einen Blick hinab, trieb sein schäumendes Pferd vorsichtig an, hielt es aber dann zurück, kehrte um und kam wieder auf uns zugeritten. Ehe er den Gipfel der Anhöhe verließ, sah er sich noch einmal nach dem ihm entwischten Thiere um, aber es war hinter einem dichten Gestrippe verschwunden. Als die Pawnees sahen, daß die Verfolgung zu Ende war, zogen sie ihre Gewänder fester um sich, die Otoes schulterten ihre Gewehre, und der ganze Zug setzte sich wieder in Bewegung.

In Gesellschaft Hah-che-kah-sug-hahs trennte ich mich bald nachher von dem Zuge, um in der Prairie zu jagen. Wir wurden von einem jungen Otoe, „der Büffelhäuptling" genannt, eingeholt. Er war mit einer Büchse bewaffnet, und ein eifriger und gemeiniglich glücklicher Jäger. Mehrere Pawnees kamen ebenfalls säumig hinter uns her, denn sie waren den Jägern beständig auf den Fersen, weil sie einen Theil der Beute zu erhalten hofften.

Wir nahmen unsern Weg nach einem von Buschholze eingefaßten hohen Walde. Hier dachten wir eine glückliche Jagd zu machen; aber die Nacht brach an und wir hatten noch nichts erlegt. Wir mußten uns daher aufmachen, die Stelle aufzusuchen, wo wir unser Nachtlager vermuthen konnten. Die Indianer schritten schnell und unermüdlich vorwärts; sie schienen fortzugleiten. Ihre Decken flatterten von dem Luftzuge, den sie durch ihre raschen Bewegungen erregten, und

ich mußte mich anſtrengen, um ſie nur nicht aus dem Geſicht zu verlieren. Eine Stunde verging; ſie wanderten immer fort; kein Wort wurde geſprochen, kein Zeichen einer Verſtändigung zwiſchen ihnen gewechſelt; ſie ſetzten ihren Marſch ſo ſchnell durch die Dunkelheit fort, daß es ſchien, als würden ſie durch Inſtinkt geleitet.

„Ugh!“ rief Hah=che=kah=ſug=hah aus, indem er ſtill ſtand und etwas auf dem ſchwarzen Boden betrachtete.

„Uhg! ugh! ugh!“ wiederholten mehrere Pawnees, indem ſie ſich um den verdächtigen Gegenſtand ſammelten und ſich bückten, um ihn näher zu unterſuchen. Ich trat auch hinzu, konnte aber nichts erkennen. Der Indianer zeigte auf die Erde, und mit vieler Mühe entdeckte ich den leichten Eindruck eines Mocaſſins in der Aſche des verbrannten Graſes, obſchon er jedem andern, außer dem ſcharfen und beobachtenden Auge eines Indianers entgangen ſein würde.

Die Otoes wechſelten einige Worte unter ſich, wendeten ſich dann und folgten unausgeſetzt der unbekannten Spur. Sie ſchienen ſie ohne Schwierigkeit auszufinden, obgleich ſie mir völlig unſichtbar war.

Nach etwa zehn Minuten brachen die Indianer in einen neuen Ausruf aus, und eine, ſelbſt in der Dunkelheit ſichtbare, ſich durch die Prairie hinziehende graue Linie ließ uns erkennen, daß wir endlich auf die Spur unſerer Reiſegeſellſchaft gekommen waren. Von hier

aus ſchlugen die Indianer die durch die Linie bezeichnete Richtung ein, und ſo gelangten wir durch eine tiefe Schlucht auf einen jenſeits aufſteigenden Hügel. Von deſſen Spitze gewahrten wir in einer geringen Entfernung die neblichten und unbeſtimmten Umriſſe eines tiefgelegenen Baumwaldes, und die durch die Bäume hindurchſchimmernden Feuer überzeugten uns, daß wir den Ruheplatz der Geſellſchaft erreicht hatten. Das Lager war in einem großen Walde von hohen Bäumen aufgeſchlagen; wenige Yards davon brauſte der Nemahaw mit wildem aber nicht unangenehmen Murmeln über ſein ſteiniges Bett dahin.

Die Indianer hatten ſich auf dem freien Waldboden in Gruppen von fünf bis ſechs Perſonen zerſtreut. Jede Gruppe hatte ihr eigenes Feuer und ein rohes Lager von Zweigen, um ſich gegen den Thau zu ſchützen. Gegen die Mitte des Waldes hin ſtand, den Schein des Feuers weit zurück ſtrahlend, das Zwillichzelt der Weißen, und vor einem lodernden Holzſtoße ruheten die wunderlichen Geſtalten der Soldaten, deren Anblick jetzt nicht viel weniger wild war, als der der Indianer. Auf der einen Seite des großen Feuers lag der halbwilde, halbraſſige Dolmetſcher hingeſtreckt, ausruhend von den Strapazen des Tages und ſchläfrig in das Feuer ſtierend, das hoch zwiſchen den dichten Bäumen aufloderte. Einige Otoes hatten ſich zu den Weißen geſellt, aber der Ueberreſt der treuen Truppe hatte ſich mit dem alten Jotan einige Yards weiter hin um

ein großes Feuer verſammelt. Die anmuthige Geſtalt der Frau des Jotan lag unter einem Dache von grünen Zweigen, auf ein Lager von dürrem Graſe geſtützt, das ihr die jungen Otoes bereitet hatten. Trotz der Verſicherungen des Doktors, daß ſie Reconvalescent ſei, beharrte ſie auf ihrem Entſchluſſe Patient zu ſein; denn ſo lange ſie unter dieſem Charakter reiſte, konnte das weiche Herz des Soldaten, der den Wagen führte, ihr einen Sitz auf dieſem nicht abſchlagen; und der ſtolze, alte Jotan drang noch immer darauf, daß die jungen Indianer ihren Theil Arbeit mit übernahmen.

Dieſe kleine Bande Otoes hatte etwas Wildes und doch zugleich Edles. Sie waren mit all der Phantaſterei von Indianern geſchmückt, die noch nicht von wilden Menſchen in civiliſirte Thiere ausgeartet waren. Sie waren offen und artig, und in ihrem Benehmen herrſchte ein ſo natürlicher Adel, daß wir ihnen ohne daran zu denken mehr Vertrauen ſchenkten als ihren ſtolzen, unbändigen Reiſegefährten. Hinter ihnen ſtanden an die Bäume gelehnt ihre geliehenen Büchſen und ſchimmerten in dem Glanze des Feuers. Rings umher waren die rohen Lager der Pawnees, deren Feuer mit einem unſichern rothen Lichte zwiſchen den geraden und ſchlanken Stämmen des oben ſich wölbenden Waldes hindurchſchimmerten.

Die Indianer in ihren zottigen Gewändern gingen umher wie raſtloſe Geſpenſter, jetzt in die Dunkelheit

der Nacht gehüllt, und nun wieder, wenn das Licht eines Feuers auf ſie fiel, leuchtend mit ihren gemalten Geſichtern und funkelnd mit ihren dunkeln Augen. Manche hatten ihre Gewänder dicht um ſich geſchlagen und ſaßen, ihre düſtern Blicke ſtarr auf die brennenden Scheite gerichtet, und unbekümmert um das Geſpräch ihrer Kameraden, und um alles, was um ſie her vorging, in tiefe Träumereien verſunken da.

Endlich ſtimmte ein junger Krieger einen wilden Geſang an, von dem der Wald wiederhallte. Einer nach dem andern geſellte ſeine Stimme hinzu, bis die ganze Gruppe, die um jenes Feuer ſaß, mit ſang. Dann fiel eine einzelne Stimme aus einer andern Gruppe ein, und ihr folgten mehrere und ſo ging es fort von einem Feuer zum andern, bis die ganze Truppe der Pawnees an dem Geſange Theil nahm. Es war ein Kriegslied, was ſie ſangen, und deutlich bezeichneten die Geſten und die wilden, kraftvollen Töne der Sänger den Sinn der Worte. Bisweilen ſchwollen die Töne zu einer lauten, melodiſchen Klage an, wenn aber das Geheul, womit jeder Vers endete, aus den Kehlen der ganzen Bande hervorquoll, dann war der Eindruck erſchütternd und furchtbar. Auch die Otoes wurden momentan zur Begeiſterung fortgeriſſen und vereinigten ihre Stimmen mit dem wilden Concert, bis es faſt ſchien, als ob das ſchwarze Gewölbe über uns zuſammenbrechen ſollte.

Das Singen dauerte fort bis nach Mitternacht;

denn lange nachdem wir uns in unſere Zelte zurückgezogen hatten, erwachte es uns oft aus dem Schlafe oder miſchte ſich in die Bilder unſerer Träume.

Achtzehntes Kapitel.

Abſonderung von der Reiſetruppe. — Brennende Prairie. — Wölfe. — Reiſe.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als der Wald von den Zurüſtungen zu unſerer Weiterreiſe wiederhallte. Die Stimme unſeres Halbfranzoſen, Joe, ertönte; er rief den Maulthieren zu, die ſich ziemlich weit verirrt hatten. Die Soldaten beluden die Packpferde; die Pawnees ſammelten ihren kleinen Vorrath von Kochgeſchirren und packten ſie auf den Rücken eines mageren, knochigen Kleppers, deſſen böſes Geſchick ihn zum Laſtthiere ſeines Indianiſchen Herrn gemacht hatte; und der Jotan ſah ſein Weib auf einen der Wagen ſchlüpfen und ſtellte ſich als Führer an dem Waldſaume auf, um den Aufbruch der Geſellſchaft zu erwarten.

Es war ein kalter ſtürmiſcher Tag, der Himmel klar und wolkenlos. Der Wind brauſte in heftigen Stößen durch die krachenden Bäume und das Prairiegras wogte und raſchelte, wenn der Sturm darüber hinfegte.

In kurzer Zeit hatten wir den Wald im Rücken und zogen in der von dem Jotan angegebenen Richtung über die Prairie. Er war in seiner Jugend ein kühner Landstreicher gewesen und hatte jeden Waldwinkel durchkrochen und jeden Prairiehügel in dieser Gegend erstiegen. Wenn er auf irgend eine hohe Spitze kam, da pflegte er seine jungen Krieger zu sich zu rufen und ihnen die verschiedenen Scenen seiner Kriegsabenteuer zu zeigen. „Dort," sagte er, auf einen dichten Wald deutend, „dort habe ich die Osagen scalpirt, und da," eine andere Gegend bezeichnend, „habe ich ihnen Pferde gestohlen. Hier ist kein Wald, der nicht von dem Geschrei meiner Feinde wiedergehallt hätte, oder der nicht Zeuge von meinen Plünderungen gewesen wäre. Hier ist kein Boden, auf dem ich nicht gelagert, kein Hügel, den ich nicht erstiegen hätte, sei es auf einem Jagd- oder Kriegszuge." Er verweilte gern bei den Thaten seiner Jugend, und wenn er sie erzählte, da strahlte sein welkes Gesicht, da leuchtete sein Auge, „denn damals," sagte er, „war mein Arm schwer, und meine Glieder stark." Und doch schien es mir, als hätten sie schwerer und stärker nicht sein können, sie müßten denn von Eisen selbst gewesen sein. Das war der Indianer, der uns als Führer diente, und an der Spitze unseres Zuges ging; ich konnte durchaus nicht sehen, daß das Alter seine Kräfte vermindert hätte; denn niemals sah ich, mochte unser Weg über Hügel oder durch Schluchten, oder

durch Wälder oder Ströme gehen, seinen Schritt wankend oder stolpernd werden, oder konnte ich irgend ein anderes Zeichen von Ermüdung an ihm wahrnehmen.

Nachdem ich ihm eine kurze Strecke gefolgt war, wendete ich mich mit einem stämmigen Soldaten, Namens M'Clanaham, seitwärts, um wilde Truthühner zu jagen, wovon es in den Forsten zu beiden Seiten des Namahaw wimmelte. Wir kamen über mehrere freie Plätze, welche sich in der dichten Waldung öffneten, konnten aber, so viel Hühner wir auch sahen, nicht zum Schuß kommen.

Während wir den Wald durchstreiften, trennten wir uns von einander, und ich verlor meinen Gefährten bald aus dem Gesicht, ob ich gleich bis fast nach einer Stunde noch hin und wieder den Knall seiner Flinte, bisweilen nahe, bisweilen entfernt, hören konnte. Nach und nach wurde der Knall immer schwächer und am Ende hörte ich gar nichts mehr. Ich hatte auch nicht einen Truthahn erlegt; bisweilen gelang es mir, einen flügellahm zu schießen, und dann verfolgte ich ihn in hitziger Jagd durch Buschwerk und Gestripp, aber immer vergebens.

So waren mehrere Stunden verflossen und ich hatte viele Meilen zurückgelegt, als mich der hohe Stand der Sonne erinnerte, daß es nahe an Mittag und daher Zeit sei, mich wieder an meine Reisegefährten anzuschließen.

Den Wald verlassend schlug ich meinen Weg über

die Prairie ein, um die Spur der Truppe zu ſuchen; ich ließ keinen Hügel und keine Schlucht ununterſucht und ſetzte meinen Marſch durch mehrere Stunden fort; doch es war vergebens, ich fand keine Spur. Da der Tag ſich neigte, ſo beſchleunigte ich nun meine Schritte, aber immer ohne Erfolg. Das hohe Gras wurde von dem Winde hin und her bewegt, aber ein lebendes Weſen war nirgends zu ſehen. Die ganze Prairie war eine Einöde. Ich fing nun an zu fürchten, daß ich die Spur überſehen haben möchte; gleichwohl ſchien es mir, je mehr ich es überlegte, faſt unmöglich zu zu ſein, daß mir die Gleiſe und Fußtritte eines ſo großen Zuges hätten entgangen ſein ſollen. Ich erſtieg einen Hügel, der eine weite Ausſicht gewährte: eine Wildniß von Grasflächen und kleinen wellenförmigen Hügeln breitete ſich vor meinen umherſchweifenden Blicken aus; aber von meinen Gefährten war nichts zu entdecken; rings um mich her war nichts als Himmel und Prairie. Es wurde Zeit einen Ruheplatz für die Nacht aufzuſuchen. Ich ſah mich nach einem Baume um, aber ſo weit mein Geſicht reichte, war keiner. Dürres Gras, wildes Geſtrüpp und verdorrte Halme waren das Einzige, womit die Prairie bedeckt war. Ich glich einem Seefahrer, der ſich mitten auf einem weiten Ocean allein befindet. Ich wußte nicht, welchen Weg ich einſchlagen ſollte; denn ging ich gegen Weſten, ſo konnte ich mich meinen Gefährten nähern, oder mich auch von ihnen, und

in dieſem Falle von den Anſiedelungen der Weißen entfernen. Ich entſchloß mich zuletzt für eine öſtliche Richtung, welche ich verfolgen wollte, bis ich an den Miſſuri käme, der mir dann als Wegweiſer dienen ſollte.

Ich eilte ſchnellen Schrittes vorwärts, um ein Obdach für die Nacht zu finden. Es war zu Ende Octobers; der Wind war kalt und meine Kleidung mehr für den Sommer berechnet. Gerade als die Sonne im Sinken war, erblickte ich einen noch mehrere Meilen entfernten Waldſtreif. Dies übte eine Wirkung auf mich, wie der Sporn auf ein ermüdetes Pferd. Mit friſchem Muthe lief ich die Abhänge der Prairiehügel hinab und bahnte mir einen Weg durch das ſtruppige Gras. Aber endlich ging die Sonne unter, und ſo wie es dunkelte, wurden die Gegenſtände undeutlich, und der Wald, der kaum noch zwei Meilen weit ſein konnte, war allmälig in der Dunkelheit verſchwunden. Vor mir lag ein großer Hügel, den erſtieg ich, um auf ſeinem Gipfel den Aufgang des Mondes abzuwarten; denn ich fürchtete, in der Dunkelheit von dem rechten Pfade abzukommen.

Ein trauriges Gefühl bemächtigte ſich meiner, wie ich ſo da ſaß, nichts als die troſtloſe Wüſte um mich und den kalten Himmel mit ſeinen funkelnden Sternen über mir. Der Wind hatte ſich in einen Sturm verwandelt und brauſte pfeifend daher, dann und wann das Geheul eines Wolfs mit ſich herübertragend. Stunden lang ſaß ich und wartete, zitternd vor Kälte, die

Augen auf den östlichen Horizont geheftet, ungeduldig auf das Erscheinen des Mondes; und nie begrüßte ich ihn mit so innigem Vergnügen, als jetzt, wo er sich über die Prairie erhob.

Ich setzte meine Wanderung wieder fort und nachdem ich eine Stunde lang über einen mit hohem Gestrüpp und verwirrtem Grase bedeckten Boden weiter marschirt war, erreichte ich den Wald — bereitete mir ein überdecktes Lager aus Zweigen, wie ich es von den Indianern gesehen hatte, und bald, nachdem ich mich vor dem großen Feuer, das ich neben dem Stamme eines umgefallenen Baumes angezündet, niedergelegt hatte, war ich eingeschlafen.

Ich wurde von der zunehmenden Heftigkeit des Sturmes aufgeweckt. Bisweilen sank sein Ton zu einem dumpfen Brausen herab, und dann schwoll er wieder an und tobte heulend und pfeifend durch die krachenden Bäume. Ich setzte mich eine Weile an das Feuer, legte mich dann wieder auf mein Lager, konnte aber nicht schlafen. Es lag etwas Grauen und Entsetzen erregendes in dem Tone des Windes. Bisweilen schien es mir, als hörte ich Stimmen durch den Wald schreien. Ich schloß vergebens meine Augen; denn es befiel mich noch überdies eine abergläubische Furcht, und ob ich gleich nichts sah, so sogen meine Ohren doch begierig jeden Laut ein. Ich blickte mich nach allen Seiten um und nahm meine Flinte zur Hand, denn meine Sinne waren so verwirrt und be-

fangen, daß ich alle Augenblicke hinter jedem Busche einen bewaffneten Indianer hervorstürzen zu sehen befürchtete. Endlich stand ich wieder auf und setzte mich an das Feuer. Mit einem Male brach ein heftiger Windstoß durch den Wald und wehete Funken und Asche nach allen Seiten hin. Augenblicklich schossen funfzig kleine Feuer ihre leckenden Zungen in die Luft und schienen den momentanen Kampf für ihre Existenz zu verhöhnen. Kaum waren sie geboren, so krochen sie auch schon in eine hohe pyramidale Flamme auf und hüpften leicht über die zerstreuten Büschel dürren Grases hin. Im nächsten Momente hüpften sie hinaus auf die Prairie und eine wogende Linie glänzender Flammen flackerte hoch auf in die dunkle Atmosphäre.

Ein neuer Sturm rauschte in der Tiefe daher. Ein Klagen und Winseln kündigte ihn aus der Ferne an; so wie er näher kam erfüllte eine wirbelnde Laubwolke die Luft; die zarten Schößlinge und Bäumchen wurden zur Erde gepeitscht — dürre Zweige knickten und raschelten. Die hohen Waldbäume krümmten sich unter Knarren und Aechzen. Den nächsten Augenblick erreichte der wüthende Windstoß die in Flammen stehende Prairie. Myriaden glühender Aschenstäubchen auf Myriaden wurden mit wilder Gewalt in die Höhe geschleudert: Büsche brennenden Grases wirbelten Meteoren gleich durch den Himmel hin. Die Flamme breitete sich zu einem großen Feuermeere aus und ergoß sich, unaufhaltsam weiter greifend, die durchlaufene Wüste

erleuchtend und den Wald bis in große Ferne mit einem rothen Schein umfluthend, über die Prairie dahin; darüber hinaus aber herrschte die schwärzeste Finsterniß. Das Brausen der Flammen übertäubte sogar den heulenden Wind; sie schlugen in langen pyramidalen Strömen gegen den Himmel auf, krochen dann am Boden hin und schienen sich in Sprüngen weiter zu verbreiten, mit jedem Sprunge eine neue Feuersbrunst entzündend. Ihr Brausen glich dem Brausen eines stürmischen Oceans, dessen Feuerwogen sich in wildem Aufruhr hinter einander aufthürmten. Gerade in der Richtung ihres Laufes stand eine große Gruppe Eichen, deren dürres Laub noch fest an ihren Zweigen hing. Die lodernde Fluth warf einen rothen Schein auf die Gruppe. Jetzt umhüllte ein schwarzer Qualm den nächsten Baum — und jetzt rauschte die Gluth durch die Zweige auf und schoß, wie im Triumphe wogend, an hundert Fuß in die Luft empor. Der Effect war momentan; denn in einem Nu hatte das Feuer die Bäume durchlaufen. Es sank wieder in die Prairie herab, die schwarz gesengten Aeste in eine die Zweige umspielende dunkelrothe Gluth getaucht zurücklassend. Auf diese Art durchlief die Feuersbrunst die ganze Landschaft: jeder Hügel schien sein eigener Scheiterhaufen, zu brennen, und die verzehrende Hitze leckte in den Schluchten jeden Halm und jedes Blatt auf. Eine dunkelgraue Rauchwolke, mit glimmender Asche vermischt, bildete da wo die Flammen hausten nicht

selten zierliche Säulen, die unter der Heftigkeit des Windes augenblicklich wieder nach allen Seiten hin zerstoben.

Das Feuer wüthete mehrere Stunden lang und der ganze Horizont war mit einem feurigen Gürtel umzogen. Je mehr sich der Kreis ausdehnte, desto kleiner und kleiner wurden die Flammen, bis sie endlich wie ein dünner goldener Faden rund um die Hügel liefen. Sie mußten sich wohl bis auf zehn Meilen weit entfernt haben. Endlich legte sich die Gluth, obgleich der purpurne Schein, welcher noch Stunden lang den Nachthimmel röthete, deutlich erkennen ließ, daß das Element in andern Gegenden der Prairie fortwanderte.

Die Sonne ging auf, als ich mich von meinem Ruheplatze erhob und meine Reise wieder antrat. Welch eine Veränderung! Alles war öde. Die Sonne hatte bei ihrem Untergange eine Prairie beschienen, welche noch ihr natürliches Kleid von Gräsern trug; jetzt ging sie über eine Scene der Verwüstung auf. Nicht ein einziger Halm, nicht ein Blättchen war übrig gelassen. Der hohe Wald, welcher bei Sonnenuntergange mit dürren Blättern bedeckt war, breitete jetzt ein Labyrinth nackter und versengter Zweige aus — ein Bild der Verheerung darstellend. Eine dünne Decke grauer Asche lag über den Boden gestreut, und mehrere große, abgestorbene Bäume, deren dürre Zweige die Flamme genährt hatten, brannten noch, oder sendeten hohe Rauchsäulen empor. Ueberall bezeichnete

kahle Oede den Lauf der Flammen, die ſich, das Gras bis auf die Wurzel verzehrend, ſelbſt gegen den Wind Bahn gebrochen hatten.

Noch immer tobte der Wind, und Aſche trieb und wirbelte in faſt erſtickenden Wolken umher, ſo daß es bisweilen unmöglich war ein oder zwei hundert Yards weit zu ſehen.

Als ich die traurige Landſchaft überſchaute, erblickte ich einen mageren, grauen Prairiewolf, der ſich leiſen Schrittes wie ein Dieb in eine der Schluchten ſchlich, gleich als ob ihn die Scene in Furcht geſetzt hätte. Er war das einzige ſichtbare lebende Weſen. Er ſah ſeinen Nebenwanderer, ohne aber zu fliehen. Die ringsum herrſchende Verheerung ſchien ihn den Menſchen um ein Glied in der Kette der Weſen näher gebracht zu haben, denn er hatte ſeine Furcht vor ihm verloren. Er ſtand ſtill wie er den Fuß des Hügels erreicht hatte, ſtieß ein tiefes klagendes Geheul aus, worauf aus den Waldungen her geantwortet wurde, und drei andere herbeikamen und ſich zu ihm geſellten.

So ſtanden ſie einige Augenblicke und ſahen mich an, dann kamen ſie langſam auf mich zu. Ich wußte, daß es kein feigeres Thier auf der Prairie gab, als den Wolf; aber ein Schauder durchlief mich, als ſie ſich mir näherten. Es ſchien als betrachteten ſie mich als den Urheber der Verwüſtung, die über ihre Heimath eingezogen war; und ich fühlte mich ſchuldig und verlaſſen.

Aber trotz dieſer Einſamkeit, lag mir doch nichts an der Geſellſchaft von Wölfen; ich legte daher meine Büchſe an und ſchickte eine Kugel unter ſie. Ein lautes Heulen antwortete auf den Schuß, und der hinkende Gang des einen, als die Rotte in die Wälder floh, überzeugte mich, daß mein Bote ſeiner Sendung Genüge geleiſtet hatte.

Ich gab nun die hoffnungsloſe Mühe, meine Reiſegefährten aufzuſuchen, auf; und da der Jotan geäußert hatte, daß wir nur noch wenige Tagereiſen von den Anſiedlungen entfernt wären, ſo legte ich meine Büchſe über die Schulter und ſchlug eine öſtliche Richtung ein, indem ich die Sonne zum Führer nahm und ſo die Wohnungen der Weißen glücklich zu erreichen hoffte. Ich hatte ein beſchwerliches Gehen, denn es folgte ein Hügel auf den andern, und eine Schlucht öffnete ſich an der andern. Die duftigen Umriſſe der fernen Bäume verſchwanden, als ich weiter vorſchritt, und bald war nichts mehr zu ſehen, als der kalte fleckenloſe Himmel und das ununterbrochene Schwarz der verwüſteten Prairie.

Neunzehntes Kapitel.

Ein gejagter Hirsch. — Verlassenes Lager. — Indianer in der Ferne. — Nachtlager. — Eulen. — Brennender Feigenbaum.

Vier Stunden war ich nun gegangen und hatte mich auf jedem Hügel umgesehen, in der frohen aber vergeblichen Hoffnung meine Gefährten zu erblicken. Endlich bemerkte ich in einiger Entfernung einen Hirsch, der über den Rücken eines Hügels gerade auf mich zu gelaufen kam. Ich duckte mich auf den verbrannten Boden nieder, spannte den Hahn meines Gewehres und ließ ihn herankommen. Ich wunderte mich über seine Hast, denn es war kein Jäger zu sehen; aber bald klärte sich mir das auf. Als er in eine Vertiefung hinein lief, folgten ihm drei Wölfe im schnellsten Laufe über den Hügel nacheilend. Der Hirsch kam bald wieder hervor und mir gerade entgegen. Ich erwartete ihn in athemloser Spannung. Ich hatte seit dem Morgen des vergangenen Tages nichts gegessen, und in die Gefühle, mit denen ich ihn ankommen sah, mischte sich etwas Wildes. Ich raffte meine Füße unter mir zusammen und erhob langsam meine Flinte. Das Thier näherte sich noch immer. Ich hätte warten sollen; aber es brannte eine fieberhafte Ungeduld in mir, und als es wenigstens noch hundert und funfzig Yards von mir war, stand ich auf und legte an.

Der Hirsch blieb stehen und stierte, den Kopf in die Höhe gereckt und die Brust mir zugekehrt, mich verwundert an. Ich drückte ab; die Kugel mochte ihn gestreift haben, ohne ihn besonders zu verletzen. Er wartete keinen zweiten Schuß ab, sondern flog pfeilschnell über die Prairie hin. Ich beobachtete ihn, bis er mir aus dem Gesicht war und lud dann meine Flinte wieder.

Dieser Umstand, der meinen Gedanken für einen Augenblick eine andere Richtung gegeben hatte, trug dazu bei, sie nur um so trüber zu stimmen. Bei dem Knalle meiner Flinte waren die Wölfe eilig nach der einen, der Hirsch nach der andern Seite geflüchtet; und es verschaffte mir eine Art selbstsüchtiger Zufriedenheit zu wissen, daß, wenn es mir nicht gelungen war, ein Gericht für mich zu erlangen, doch auch diese räuberische Rotte ihren Zweck verfehlt hatte.

Die Sonne zum Führer nehmend setzte ich meinen Marsch wiederum fort. Ich hatte viel zu Fuße gejagt und meine Glieder waren durch Strapaze und Uebung so fest geworden, daß ich lange gehen konnte, ohne erschöpft zu werden, obgleich nicht, ohne Ermüdung zu fühlen. Es mochte ungefähr eine Stunde nach Mittag sein, als ich wiederum einen Wald zu Gesicht bekam und die Prairie von einer goldenen Mark umgränzt sah. Die Schwärze des Bodens schnitt mit einem Male ab und bezeichnete die Stelle, wo das Feuer aus einer oder der andern Ursache in seinem

Laufe gehemmt worden war. Eine düstere Rauchwolke, die einem traurigen Grabtuche gleich über einer anderen Gegend der Prairie hing, bewies, daß das Element noch immer nicht zur Ruhe zurückgekehrt war.

Binnen einer halben Stunde erreichte ich den Wald und trat, eine Indianische Spur verfolgend, in denselben ein. Es war eine Waldung von hohen und schönen Nußbäumen, in deren Mitte die Ueberreste eines Indianischen Jagdlagers standen. Es war für eine längere Zeit bewohnt gewesen, denn das Holzwerk der Wigwams war stärker und dauerhafter als das der nur für momentane Zwecke errichteten zu sein pflegt. Sie konnten nur erst vor Kurzem verlassen worden sein; denn die Rinde der zu dem Flechtwerk verwendeten Reiser war noch grün und die Hufspuren der Pferde noch frisch. Die abgestorbenen Erbsenranken waren von Pferdehufen niedergetrampelt und nicht weit von der Stelle befand sich ein in den durch den Wald sich schlängelnden kleinen Fluß überhangendes Felsstück, das mit Dachsfellen bedeckt und hie und da mit Blutstropfen gesprenkelt war. Ich setzte mich auf den Felsen nieder und dachte, während ich dem Strömen des Wassers zusah, an die, welche vor mir den Wald bewohnten. Wäre ich einen Tag eher gekommen, so hätte ich sie vielleicht noch angetroffen; aber dann hätte ich vielleicht Feinde in ihnen gefunden. Ich gelangte allmälig zu der Ueberzeugung, daß es so wohl besser wäre; denn selbst die am frenndlichsten gesinnten Stämme sind geneigt, ihre Gesinnung

gegen die Weißen zu ändern, wenn ein einzelner unter ſie geräth. So verlaſſen ich mich auch fühlte, ſo war ich doch nicht unempfindlich gegen die Schönheit des Waldes. Ich konnte weit hinab über die niederen Waldgründe und die von den Sonnenſtrahlen vergoldeten Baumwipfel ſehen. Der Wind hatte ſich allmälig gelegt. Der Strom glitt murmelnd über ſein ſteiniges Bett hin und glänzte wie Silber. Die Dohlen riefen einander mit wildem Geſchrei aus fernen Baumwipfeln zu. Während ich noch ſo da ſaß und auf das Waſſer ſah, hörte ich weiter oben ein Geräuſch in dem Fluſſe und erblickte eine Anzahl Enten, die ſtromabwärts geſchwommen kamen. Es waren ſchöne Vögel. Jetzt ſchlüpften ſie unter den Schatten einer Pflanze, die ſich über das Ufer herabneigte, und dann tummelten ſie ſich in einem Kreiſe, in den ſie ein kleiner Wirbel des unbeſtändigen Stromes hineingezogen hatte. Sie jagten ſich luſtig auf dem Waſſer, bisweilen ſtromaufwärts ſchwimmend, dann überließen ſie ſich wiederum den Wellen des Stromes. Sie waren kleines Wild, aber ich war verhungert und hatte meine Flinte in Bereitſchaft. Ich wartete bis zwei derſelben hintereinander waren, ehe ich ſchoß. Meine Kugel nahm der erſten den Kopf weg und brachte die zweite ganz von Beſinnung; aber nachdem ſie, das Oberſte zu unterſt gekehrt, das Waſſer um ſich hergeſpritzt und verſchiedene andere neue Arten des Schwimmens verſucht hatte, kam ſie wieder zu ſich und floh den übrigen nach.

Nachdem ich meine Beute in Sicherheit gebracht, watete ich durch den Fluß und schlug einen gewundenen Pfad ein, der an dem entgegengesetzten Ufer aufwärts führte.

Ich war kaum aus dem Walde herausgetreten und hatte mich umgesehen, als ich eine Reihe von Gestalten erblickte, die sich in der Ferne über den Rücken eines Hügels hin und gegen Westen bewegten. Es waren deren sechs und sie mußten viele Meilen weit von mir sein. Ihre Umrisse waren so undeutlich und sie selbst erschienen in dem weiten Raume, der sich nach dieser Gegend hin ausbreitete, so klein, daß sie mich an die gespensterhaften Formen einer Phantasmagorie erinnerten. Anfangs empfand ich eine lebhafte Freude, denn ich glaubte, es könnten meine Reisegefährten sein: aber bei näherer Ueberlegung überzeugte ich mich, daß ich mich geirrt hatte, denn der Zug bewegte sich nordwestlich, also gerade abwärts von den Niederlassungen. Dann drang sich mir auch der Gedanke auf, daß es Indianer sein müßten — vielleicht feindlich gesinnte. Obgleich die zwischen mir und ihnen liegende Entfernung kaum eine Wahrscheinlichkeit zuließ, daß sie mich sehen könnten, so zog ich mich doch in den Wald zurück, wo ich ihre schwebenden Gestalten beobachtete, bis sie hinter einem der Hügelrücken verschwanden, und dann setzte ich meinen Marsch fort. Vor mir lag wiederum eine Prairie, welche den Flammen entgangen und mit Gras bedeckt war. Allein obgleich dies den Augen

wohlthat, so wünschte ich mir doch die schwarze Wüste; denn das verwirrte Gras hinderte meine Schritte und machte das Gehen ungemein beschwerlich. Ich war noch nicht viele Meilen weit gekommen, als die Sonne im Westen zu sinken begann. Ich beschloß daher diese Nacht nicht weiter zu reisen, sondern in einem kleinen Baumwäldchen, das gleich einer Insel an den Ufern eines Baches lag, mein Nachtquartier zu nehmen. Ich sammelte einen Haufen dürres Holz, zündete ein Feuer an, machte mir einen Bratspieß aus einem grünen Zweige, worauf ich meine Ente spießte und ihn vor dem Feuer in die Erde einstach; dann sah ich, auf ein Bett von trockenem Grase hingestreckt, mit sehnsüchtigen Augen dem Braten meines Abendgerichts zu. Nachdem ich es mit dem Behagen eines halb Verhungerten verzehrt hatte, kehrte ich mich auf meinem Lager um und schlief ein. Nach einiger Zeit erwachte ich; da es aber noch Nacht war, so legte ich frisches Holz an das Feuer und streckte mich wiederum auf das Lager um fortzuschlafen.

Es war eine heitere und schöne Nacht; der Mond schien mitten unter Myriaden von Sternen, hin und wieder durch eine flockige Wolke verschleiert, hinter der er nur noch glänzender hervorzukommen schien. Ich lag und sah ihm zu, wie er, ein König unter den Gestirnen, sich dahin bewegte.

„Huh! Huh! Huh!" erscholl es da mit einer lauten Stimme in meiner Nähe.

Ich ſprang auf: denn ich dachte das Geſchrei eines Menſchen gehört zu haben, vielleicht eines Mitgliedes meiner Reiſegeſellſchaft, und antwortete mit einem lauten Zurufe.

„Huh! Huh! Huh!" wiederholte die Stimme nochmals. Ein rieſiger Feigenbaum ſtreckte ſeinen nackten und verdorrten Stamm gegen das Mondlicht auf, und auf der Spitze eines einzelnen dürren Aſtes, der nahe an dem Gipfel des Baumes hervorragte, ſaß eine Eule der größten Species.

Von ihr kam der Ruf: „Huh! Huh! Huh!" der mich erſchreckte.

„Huh! Huh! Huh!" antwortete eine andere von einer andern Seite her, und ein düſterer Vogel flatterte herbei und ſetzte ſich auf den langen Aſt neben ſeinen Gefährten. Ich ſtreckte mich wieder auf mein Lager und beobachtete die Vögel, die gerade in dem Mondlichte über mir ſaßen. Sie unterhielten ein verworrenes Geplauder mit einander: wahrſcheinlich hatten ſie die Wache über den Wald und waren über das Eindringen eines Fremden in Beſorgniß. Nachdem ſie ſich eine Zeitlang berathen hatten, beſchloſſen ſie den Zudringlichen näher in Augenſchein zu nehmen und kamen auf einen niedrigern Aſt herab. Hier ſetzten ſie ihr Geſchwätz fort, wie es ſchien ſich verwundernd, wer ich wäre und was ich wollte. Sie ſteckten mit einer Art von Beſtürzung die Köpfe zuſammen und ſchwankten und flatterten auf ihren Sitzen hin und

her. Dann und wann legte einer ſeinen Kopf auf die Seite und warf einen ſcharfen Blick auf mich herab; worauf ſich ein neues Geplauder zwiſchen ihnen entſpann. Nachdem ſie etwa funfzehn Minuten auf dieſe Weiſe zugebracht hatten, verabſchiedeten ſie ſich mit einem „Huh! Huh! Huh!“ flogen fort und verſchwanden.

Ich richtete meine Blicke jetzt wieder auf den Mond. Ich fühlte mich zu ihm hingezogen, wie zu einem Gefährten. Ich dachte, daß noch andere Augen, als die meinigen, ſeiner blaſſen Scheibe zugekehrt waren. Ich wußte, daß er, während er mein einſames Lager beſchien, ſein ſüßes Licht zugleich auf die Wohnungen meiner fernen und mit meiner Lage unbekannten Freunde herabſendete.

Von der Nachtluft durchſchauert wendete ich mich ab und ſah in das Feuer, in deſſen glühender Aſche ſich Paläſte, Luſtwälder und Säulenhallen bildeten — bis ſich meine Augen allmälig ſchloſſen und ich einſchlief.

Als ich erwachte, ſchien die Sonne, und ich trat meine Wanderung wieder an. Ich marſchirte bis ſie unterging, ohne irgend ein lebendes Weſen, außer etwa in der Ferne einen Hirſch, geſehen zu haben, und machte für die Nacht in einem dichten Baumwalde halt. Ich fand einen großen, dürren Feigenbaum, deſſen fauler Stamm zu einer vollkommenen Wohnung ausgehöhlt war. Ich zündete vor demſelben ein Feuer an und füllte den leeren Stamm mit trockenem Graſe

aus, um mir ein Lager zu bereiten. Ich war ermüdet und ſchlief vortrefflich bis gegen Mitternacht, wo ich durch eine ungeheure Hitze aufgeweckt wurde. Das Feuer hatte ſich auf irgend eine Weiſe dem Holzvorrathe, den ich mir zur Unterhaltung deſſelben für die Nacht geſammelt hatte, mitgetheilt, und dieſer ſtand jetzt in hellen Flammen, ſo daß der alte Baum vor Hitze dampfte. Ich durfte nicht länger bleiben, wenn ich nicht gebraten ſein wollte; daher riß ich meine Mütze vom Kopfe, hielt ſie feſt um mein Pulverhorn, ergriff meine Flinte und ſprang durch das Feuer. Im nächſten Augenblicke hüpfte die Flamme auf mein Grasbett über und das ganze Innere des todten Baumes brannte für wenige Augenblicke hell auf und verlöſchte dann. Da es nicht möglich war, meine Lagerſtätte wieder einzunehmen, ſo ſetzte ich mich auf einen Baumſtumpf und erwartete halb ſchlummernd und vor Kälte ſchauernd, den anbrechenden Morgen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Wilde Truthühner. — Eichhörnchen. — Papageien. — Spuren. — Kanza-Indianer. — Lagerplatz. — Verlaſſenes Haus. — Kanzaagentur. — Ankunft zu Leavenworth.

Noch vor Aufgang der Sonne befand ich mich auf meinem Marſche, die Richtung von dem purpurnen

Streife in Oſten abnehmend, durch den ſich der nahende Morgen ankündigte. Es war der vierte Morgen, ſeitdem ich von meinen Reiſegefährten getrennt war. Ich hatte nur eine Mahlzeit gehalten und mein Hunger war faſt unerträglich geworden. Ich blickte rings umher, als ich den Rand der Prairie erreichte, konnte aber nichts gewahren; ich durchſpähete den Wald, aber ohne ein Wild zu entdecken. Ich ſtreckte meinen Fuß aus, um meine ledernen Beinkleider zu beſichtigen und zu überlegen, ob der Stoff wohl zu verdauen ſein möchte. Ich ſah ein, daß er ziemlich zäh ſein würde; und ſo beſchloß ich, mich zu überwinden und bis auf den Abend zu warten, ehe ich zu dem Aeußerſten ſchritte.

Unmittelbar darauf erblickte ich einen Truthahn, der eine Heerde heraus auf die offene Prairie führte. Ich ſchoß eine Kugel auf ihn ab; er ließ einen Flügel ſinken und ſchleifte ihn, und ich begann eine hitzige Jagd. Aber wenn ich ſchon ſeinen Flügel verletzt hatte, ſo hatte ich doch ſeinen Beinen keinen Schaden gethan, und nachdem ich ihn beinahe eine Viertelſtunde lang verfolgt hatte, ſank ich vor Erſchöpfung nieder. Die übrigen von der Heerde hatten ihren Vortheil wahrgenommen und waren unter den Bäumen verſchwunden. Ich gab daher alle Hoffnung, ſie wieder zu finden, auf und wanderte langſam den Saum des Waldes entlang. Während ich mich durch die Bäume hindurch wand, hörte ich ein lautes Picken über mir

und entdeckte ein rothes Eichhörnchen, das auf einer Eiche von einem Aſte zum andern ſprang. Als es mich zu Geſicht bekam, eilte es um den Stamm herum und ſtreckte ſeinen Kopf etwa einen Zoll weit hervor, um mich zu beobachten. Ich war hungrig und dieſes feige Manöver machte mich ärgerlich. Ich faßte den feſten Entſchluß, das Thier in meine Gewalt zu bekommen, ſollte es mich auch den ganzen Tag koſten. Ich ſtützte meine Flinte auf den Stamm eines Baumes, nahm mein Ziel und ſchoß; die Kugel zerſchmetterte den Kopf des Thieres in Stücke, und ſchleuderte es wohl zwanzig Fuß weit in die Luft.

Ich hatte Tages zuvor mein Meſſer verloren, aber mit Hülfe eines Nagels, den ich in meiner Taſche vorfand, gelang es mir meine Beute zu häuten, worauf ich ſie auf einen vor dem Feuer aufgepflanzten ſpitzigen Stock ſteckte und briet. Während ich damit beſchäftigt war, kam ein Schwarm Papageien durch die Bäume herangezogen; ſobald ſie mich aber bemerkten, ließen ſie ſich nieder, um zu ſehen was ich vorhatte. Sie ſaßen auf einem abgeſtorbenen Baume gerade über mir und ſchienen nach den Seitenblicken, die ſie auf meinen Braten herabwarfen, und nach ihrem luſtigen Geſchwätz zu urtheilen, ſich einander Glück zu wünſchen, daß ſie eben zu rechter Zeit gekommen wären, eine Einladung zum Frühſtück zu erhalten. Aber ich hatte für ſie ein Gericht ganz anderer Art in Vorrath; denn nachdem ſie einige Zeit auf dem Baume herumgeflattert

und drei in eine Reihe hinter einander gekommen waren, feuerte ich auf ſie. Allein meine Kugel fehlte, und der Schwarm flog davon; nur ihre Stimmen, die ſie zu einem lärmenden Geſchrei über meine Unhöflichkeit erhoben, konnte ich noch lange hören, nachdem ſie ſchon unter den Bäumen verſchwunden waren.

Ich verzehrte mein Frühſtück mit einem wahren Heißhunger und nahm die Haut des Thieres mit mir, um ſie für den Fall der Noth zu einer Mahlzeit aufzubewahren. Ich ſetzte meinen Weg bis Nachmittag fort, war aber nun ganz irre geworden. Ich glaubte, daß ich die Anſiedelungen hätte ſchon früher erreichen müſſen, und gleichwohl ſah ich noch immer keine Spuren von Wohnungen, und fing ſchon an auf jenen Gedanken zu gerathen, der, wie ſeltſam er auch ſcheinen mag, ſich beſtändig derjenigen bemächtigt, die durch dieſe Gegenden wandern und ſich nicht herausfinden können. Ich dachte nämlich, die Sonne hätte ihren Lauf umgekehrt und ginge in Oſten unter. Eine Zeitlang konnte ich mich von dieſer Idee nicht losmachen; aber ich erinnerte mich des Abſchiedswortes eines alten Jägers, der unſere Geſellſchaft begleitete. „Sehen Sie ſich vor" ſagte er, „Sie trennen ſich oft von der Geſellſchaft, ſo daß Sie irgend einmal nicht im Stande ſein werden, ſie wiederzufinden. Dann iſt alles, was Sie thun können, daß Sie ſich gerade gegen Oſten halten. Auf dieſe Weiſe werden Sie richtig ihr Ziel erreichen. Aber eines merken Sie

ſich — verlieren Sie die Faſſung nicht. Wenn die Sonne aufgeht, halten Sie ſich immer öſtlich und thun Sie nicht, was viele gethan haben, wenn ſie in Verwirrung geriethen; denken Sie nicht, daß die Sonne anders als im Oſten auf- und im Weſten untergeht; ſonſt gehen Sie zum T.... l." Ich war völlig irre geworden und erinnerte mich dieſes Rathes gerade wo ich ihn am nothwendigſten brauchte. So kehrte ich der Gegend, welche ich durchaus für den Oſten gehalten hatte, den Rücken und reiſte in der Richtung, welche ich eben ſo gewiß für die weſtliche gehalten hatte.

Ich war mehrere Stunden hindurch über die Prairie fortgewandert, als ich plötzlich auf eine breite Spur gerieth. Es liefen vier Pfade neben einander hin, die augenſcheinlich alle ſehr betreten waren und friſche Eindrücke von Hufen zeigten. Während ich ſie genau unterſuchte, entdeckte ich auch ein Wagengleis. Dieſe Entdeckung ſchien meinen Gliedern neue Kräfte zu geben, und ich ſchritt ſo ſchnell und rüſtig auf dem Pfade fort, als ob ich eben erſt zu einer friſchen und luſtigen Reiſe aufgebrochen wäre. So verfolgte ich die Spur mehrere Stunden lang. Rechts von mir lag ein dichter Wald mit hohen Bäumen, durch deren Aeſte ich hie und da das Waſſer eines großen Fluſſes hindurchſchimmern ſah. Ich vermuthete ſogleich, daß es der Miſſuri wäre; daß ich mich auf dem geraden Wege nach Leavenworth befände, und daß ich es, wenn

ich dieſe Richtung beibehielt, vor Einbruch der Nacht würde erreichen können. Ich drang eine Zeitlang raſch vorwärts; aber immer konnte ich noch nichts ſehen, was mir bekannt geweſen wäre. War es die Straße nach Leavenworth, ſo mußte ich darüber hinaus ſein und hätte mich doch der Grenzmarken erinnert: aber hier war mir alles neu. Wie ich mich umſah, erblickte ich einen ſchwarzen Fleck, der ſich aus der Ferne denſelben Weg, den ich gekommen, herbewegte. Als er näher kam, konnte ich erkennen, daß es ein Reiter war. Ich dachte, es könne ein Officier der Garniſon ſein und hielt meine Schritte ein wenig ein, um ihn näher herankommen zu laſſen; ſobald ich ihn deutlicher ſehen konnte, erkannte ich, daß es ein Indianer war, und ſchloß daraus, daß ich an den Ufern des Kanzas ſein müſſe, daß ich zu weit ſüdlich abgewichen wäre und ihn vor ſeiner Einmündung in den Miſſuri erreicht hätte. Ich hatte mit einem fieberhaften Verlangen auf den Anblick eines menſchlichen Weſens gehofft; doch nicht ſobald hatte ich eines erblickt, ſo war meine erſte Bewegung, meinen Finger an den Drücker der Flinte zu legen, und ſo ſeine Annäherung zu erwarten. Als er ſich mir näherte hielt er die flache Hand zum Zeichen der Freundſchaft in die Höhe und galoppirte gerade auf mich zu. Er war ein ſchöner, dem Anſehen nach nicht über dreißig Jahre alter Mann aus dem Kanza-Stamme, in eine blaue Decke gehüllt, mit einer Flinte bewaffnet und ritt ein ſchwarzes Pferd.

Er ſtieg ab, machte Feuer und zündete ſeine Pfeife an, um mit mir zu rauchen. Von dieſem Augenblicke an waren wir Freunde. Ich erfuhr von ihm, daß der nahe Fluß der Kanzas war und daß es wieder Tag werden würde, ehe ich die nächſte Wohnung eines weißen Mannes erreichen könnte. Sobald unſer Frieden geſchloſſen war, ſaß mein Indianiſcher Freund wieder auf und ließ mich ihm zu Fuße folgen, ſo gut ich konnte. Ich war müde und hungrig, und dieſer Mangel an Höflichkeit war nicht geeignet meine Laune heiterer zu ſtimmen. Ich ſtrengte mich an, ihm nachzukommen, während er ſeinen kleinen Klepper gelegentlich in die Rippen ſtieß und zu einem Trapp anſpornte, dabei aber einen Blick auf mich zurück warf, um zu ſehen, ob ich mit ihm fort käme. Dies ärgerte mich und ich fing an zu überlegen, wie ich ihm dieſe Ungezogenheit wett machen könnte. Er hielt endlich ſein Pferd an, um mir ſeine Flinte zu reichen, damit ich das zerbrochene Schloß wieder ausbeſſern möchte. Hierauf hielt er mir ein völlig leeres Pulverhorn entgegen und gab mir zu verſtehen, daß ich es ihm füllen ſollte. Ich nahm die Flinte und blies in das Rohr; die Luft ſtrömte frei durch das Zündloch aus. „Ha!“ dachte ich, „ſie iſt nicht geladen; ſo, Herr Indianer, habe ich dich in meiner Gewalt.“ Ich gab ſie ihm ruhig zurück, und da er ſah, daß ich nicht Luſt hatte ſie in Stand zu ſetzen, ſo nahm er ſie, ohne weiter etwas davon zu erwähnen.

Wir setzten unsern Marsch schweigend fort, bis wir an das Ufer eines quer über unsern Weg laufenden, zwei reichliche Fuß tiefen Baches kamen. Hier hielt der Indianer an, so daß ich ihn einholte und ihm meinen Wunsch, sein Pferd mit zu besteigen und mit ihm durch das Wasser zu reiten, zu erkennen geben konnte. Er zögerte anfangs mit seiner Einwilligung, aber ich bestand darauf; ich hatte ein geladenes Gewehr; das seinige war ungeladen: darauf hin setzte ich mich in Positur und „wiederholte mein Anliegen mit einer gewissen Autorität." Endlich gab er, wiewohl mit augenscheinlichem Widerstreben, meinem Ansuchen nach, und im nächsten Augenblicke saß ich hinter ihm auf dem Pferde und ritt dem jenseitigen Ufer zu. Ich hatte nur wenige Momente gesessen, fand aber diese Art Locomotion nichts weniger als unangenehm. Da ich nun vom Gehen sehr ermüdet war und mir das Reisen auf andern, als meinen eigenen Füßen ungemein zusagte, so blieb ich ganz ruhig auf meinem Sitze sitzen, und obgleich mein Begleiter das Pferd anhielt, damit ich absteigen sollte, so war ich gleichwohl mit meiner Lage so zufrieden, daß ich mich stellte, als verstände ich seine Absicht nicht, und zu seinen Worten und Gebehrden das einfältigste Gesicht machte. Endlich machte er einen Versuch, mich abzuschütteln. Er rüttelte und wand sich daher auf seinem Sitze; ich aber hielt mich nur desto fester an ihn an; wer aber diese Scene am unangenehmsten empfand, das war das

Pferd, das ſein Mißvergnügen durch Aufbäumen an den Tag legte.

Als der Indianer das Erfolgloſe ſeines Bemühens einſah, ſo ſetzte er ſein Pferd in Galopp — aber vergebens; ich ſaß ſo feſt hinter ihm, als der Alte vom See auf Sinbads Schultern. Endlich hielt er ſein Pferd an und ſprang ab. So wie er dies gethan hatte, ſchlüpfte ich vor auf ſeinen Sitz. Ich machte mir einige Vorwürfe über mein undankbares Betragen, aber meine Müdigkeit brachte ſie zum Schweigen.

Mein nächſtes Streben ging dahin, etwas zu eſſen zu erhalten; denn das Eichhörnchen hatte immer noch eine Leere, welche ausgefüllt ſein wollte, in mir zurückgelaſſen. Ich hatte die Bemerkung gemacht, daß mein Reiſegefährte ein Bündel mit getrocknetem Wildpret auf ſeiner Schulter hängen hatte; daher gab ich ihm durch Zeichen zu verſtehen, daß ich zwei Tage lang nichts gegeſſen hätte, und deutete dabei auf ſeinen Mundvorrath: aber der Burſche war obſtinat; er ſchüttelte mit dem Kopfe und ſo oft ich nachher auf den Gegenſtand zurückkam, kehrte er ſich um und ſah hinweg. Wie ich fand, daß mit Güte nichts bei ihm auszurichten war, nahm ich meine Zuflucht zur Liſt. Da ich auf dem Pferde ſaß, ſo wollte ich ihn glauben machen, ich beabſichtige mit demſelben davon zu reiten, ſtieß ihm daher meine Flinte gegen die Rippen und ſprengte in vollem Galopp den Weg entlang.

Der Indianer folgte mir mit einer Schnelligkeit,

welche der des Kleppers wenig nachgab; aber unglücklicher Weise war sein Athem bald erschöpft. Er fing nun an auf einen Vertrag zu denken; endlich löste er, wiewohl ungern und zögernd, ein Stück Hirschfleisch und hielt es mir entgegen, indem er mir zu gleicher Zeit durch Gesten begreiflich machte, daß er mir, wenn ich anhalten würde, einen Theil davon geben wolle. Weiter wünschte ich nichts; ich blieb halten, bekam das versprochene Wildpret und stieg vom Pferde, das ich nun seinem Besitzer wieder überließ. Er zündete jedoch, in der Meinung, wie es schien, daß der Vertrag zwischen uns noch nicht hinlänglich ratificirt sei, sogleich seine Pfeife an und reichte sie mir zum zweiten Male dar. Wir brachen alsdann wieder auf und erreichten bei anbrechender Dunkelheit einen kleinen Wald, wo der Indianer abstieg, und nachdem er einiges dürres Holz zusammen getragen hatte, ein Feuer anzündete. Hierauf gab er mir ein Stück Wildpret, das er über den Kohlen gebraten hatte, hüllte sich fest in seine Decke ein und streckte sich der Länge nach neben das Feuer, während ich mich auf der andern Seite desselben niederlegte. Ich mochte wohl eine Stunde geschlafen haben; denn als ich erwachte, war es sehr kalt und das Feuer fast ganz niedergebrannt. Mein Begleiter lag noch gerade so, wie ich ihn gesehen, als ich mich schlafen legte; er schien nicht zu bemerken, daß das Feuer im Verlöschen war, noch schien die Kälte einen Einfluß auf ihn zu äußern.

Ich erhob mich und ſtand nun neben ihm; aber er rührte ſich nicht. Ich ſtieß ihn mit dem Fuße und ſchrie ihm zu, indem ich ihm zugleich durch Winke andeutete, daß er mir ſollte Holz ſammeln helfen, um das Feuer zu unterhalten. Allem Anſchein nach merkte er was ich wollte, denn alles was ich von ihm herausbrachte, war ein Grunzen; auch ſchlug er nicht einmal die Augen auf. So ging ich, nicht in der beſten Laune, meine Flinte mit mir nehmend, und ſuchte dürres Holz.

Ich war noch nicht weit gegangen, als ich ſeinen kleinen Klepper antraf. Ich war ſo ärgerlich über ſeinen Herrn, daß ich nicht umhin konnte, dem Thiere, das mir wie ein alter Bekannter entgegen kam, einen Puff zu geben. Unter lautem Schnauben und einem verunglückten Verſuche hinten auszuſchlagen, hinkte es fort, ſo gut es ihm die beſchränken Kräfte ſeiner Beine geſtatten wollten.

So ſchwer der Indianer zu erwecken geweſen war, als ich es verſucht hatte, ſo ſchnell war er auf den Füßen und flog mit der Geſchwindigkeit eines Hirſches auf mich zu, als er ſein Pferd über das dürre Holz hintrampeln hörte.

Ich zweifelte kaum daran, daß er glaubte, ich hätte ihm einen Indianiſchen Streich geſpielt und ritte mit ſeinem Klepper durch die Büſche auf und davon. Dem ſei nun wie ihm wolle, als er ihn frei und ſicher fand, wollte er zurückkehren und ſich neben das Feuer ſtrecken.

Ich hielt ihn jedoch zurück und winkte ihm, mir ein großes Stück Holz nach unſerm Lagerplatze tragen zu helfen, was er mit deutlicher Abneigung that, denn er ſchien die Indianiſche Arbeitsſcheu in einem hohen Grade zu beſitzen.

Um Mitternacht weckte er mich und deutete mir an, daß es Zeit ſei aufzubrechen. Er führte zuerſt ſein Pferd, um es zu tränken, an das Ufer des Fluſſes, das leimig und ſehr ſteil war. Hier entſtand ein heftiger Kampf zwiſchen dem Klepper und dem Indianer, indem der erſtere ſich den ſchlüpfrigen Abhang nicht hinunter wagte und der Herr ihn durch Liebkoſungen und Prügel dazu anzutreiben ſuchte. Das Pferd hatte ſeine Füße gegen den Rand des Ufers geſtemmt, und obgleich Kopf und Naſe zufolge der Anſtrengungen des Indianers in eine horizontale Linie ausgeſtreckt waren, ſo war doch der übrige Theil des Körpers ſo unbeweglich wie die umſtehenden Bäume. Der Indianer forderte mich durch Zeichen auf, ihm beizuſtehen, denn er ſchien feſt beſchloſſen zu haben, daß ſein Thier trinken ſollte, mochte es durſtig ſein oder nicht. Ich war nicht ſehr freundlich gegen ihn geſtimmt, doch da er es wünſchte, ſo gab ich dem Thiere einige herzhafte Hiebe auf den Hintern, wodurch es, anſtatt zum Vorwärtsgehen Luſt zu bekommen, immer mehr rückwärts ging. Wie dies nichts half, ergriff ich einen jungen Baum, ſteckte ihn unter ſeinem Bauche durch und brauchte ihn wie einen Hebel, indem ich es ſeitwärts

über das Ufer drängte. Dadurch brachte ich es bis auf einen Fuß breit von dem Rande. Ich steckte nun die Stange über den Rand des Ufers hinaus und brachte es durch Heben und Drücken immer näher. Jetzt wollte es einen heftigen Widerstand leisten, aber der Indianer zuckte mit seiner Halfter und es mußte nachgeben: es stürzte, nachdem es seinen Herrn auf die Zehen getreten und die Hufe über den Kopf hinaus gefeuert, in den Fluß und schwamm keuchend und schnaubend auf und nieder. Es versuchte zu verschiedenen Malen das Ufer zu erklimmen, wollte aber zurück und zerarbeitete sich fast im Wasser. Der Indianer gerieth nun in Sorge und fürchtete, es möchte ertrinken; aber endlich gelang es ihm, es über das steile Ufer herauf zu bringen und als er den Durst des Pferdes zu seiner Zufriedenheit vollkommen gelöscht sah, machte er Anstalt zur Abreise. Bevor wir indeß aufbrachen, nahm er sein Wildpret von den Schultern und hing es auf einen Baum. Ich folgte ihm dann schweigend, obgleich ich nicht begreifen konnte, warum er sein Wildpret zurückgelassen hatte, oder warum er zu Fuße ging, da er ein Pferd zum Reiten hatte. Wir kamen an einen Fluß, den wir, obgleich er voller Eis war, durchwateten und dann auf einer nach einem Walde führenden Spur weiter gingen. Ich ging gerade voran; aber die Spur wurde so undeutlich, daß ich meine Stelle meinem Gefährten überlassen mußte, der ohne Zögern immer vorwärts marschirte.

Wir hatten nach vielen Umwegen und Windungen, und indem wir von einer Spur in die andere kamen, ungefähr zwölf Meilen zurückgelegt, als wir aus dem Walde heraustraten und uns wiederum in der Nähe des Kanzaflusses befanden. Vor mir lag ein großes Haus mit einem Hofraume davor. Ich eilte vergnügt durch das offene Thor nach der Hausthür. Sie stand offen; ich rief; meine Stimme schallte durch die Räume, aber es erfolgte keine Antwort. Ich ging hinein. Die Thüren der inneren Zimmer schwankten in ihren Angeln und hohes Gras wuchs durch die Ritzen des Fußbodens. Während ich da stand und mich umsah, flatterte eine Eule an mir vorüber und durch eine Fensteröffnung hinaus; ich rief von Neuem, aber ohne eine Antwort zu bekommen; der Ort war verödet und verlassen. Ich erfuhr späterhin, daß dieses Haus zur Residenz des Häuptlings des Kanzastammes bestimmt gewesen war, daß aber Grund und Boden, auf dem es erbaut war, wie sich später ergab, zu dem einem andern Stamme garantirten Landstriche gehörte, und der Häuptling es daher verlassen und dem Verfallen preis gegeben hatte.

Mein Führer wartete geduldig, bis ich meine Durchsuchung beendigt hatte; dann marschirten wir weiter. Mehrmals wurde ich durch das Heulen von Wölfen getäuscht, was ich irriger Weise für das Bellen von Haushunden hielt; und wenn ich durch einen dunkeln Baumwald kam, und mit jedem Schritte den Anblick

einer menſchlichen Wohnung erwartete, da mußte ich meinem Führer wieder hinaus in die offene Prairie folgen. Mehrmals wurden auch meine Hoffnungen durch ein in der Dunkelheit glänzendes Licht geweckt, das wie wir bei unſerm Näherkommen entdeckten von dem Stamme eines Baumes herrührte, der bei einem Prairiebrande Feuer gefangen hatte.

So wanderten wir fort bis zu Tagesanbruch, wo wir aus einem dichten Walde heraus traten und plötzlich an ein kleines Dorf kamen. Das Bellen mehrerer Hunde, die uns entgegen liefen, überzeugte mich, daß ich mich diesmal nicht geirrt hatte. Es ſchimmerte ein Licht durch die Ritzen einer aus Baumſtämmen erbauten Hütte; ich klopfte mit einer Heftigkeit an die Thür, daß ein Siebenſchläfer davon aufgewacht ſein würde.

„Wer da — und was zum Teufel wollt ihr?“ kreiſchte eine etwas ſchnarrende Stimme im Innern.

Sie war meinen Ohren Muſik. Ich ſchilderte ſogleich meine Lage. Hierauf wurde die Thür geöffnet, ein mit einer rothen Nachtmütze gezierter Kopf herausgeſteckt, und ich nach einigem Hin- und Herreden in das Schlafgemach des Mannes, ſeiner Indianiſchen Frau und eines Heeres von Kindern eingelaſſen. Da es jedoch das einzige Zimmer im Hauſe war, ſo war es auch die Küche. Ich war ſo lange ohne Speiſe gegangen, daß ich ungeachtet des wenigen, was ich gegeſſen hatte, von einem nagenden Hunger geplagt

wurde, und ich hatte nicht ſo bald mein Bedürfniß zu erkennen gegeben, als ein Feuer angezündet war und innerhalb zehn Minuten ein Mahl (ich weiß nicht recht, ob ich es Frühſtück, Mittags- oder Abendeſſen nennen ſoll) aus warmem Kuchen, Wildpret, Honig und Kaffee beſtehend vor mir aufgetragen wurde und mit gleicher Schnelligkeit verſchwand. Nachdem mich die Frau gehörig verſorgt hatte, kroch ſie wieder auf ihr Lager. Von dem Eigenthümer der Hütte erfuhr ich, daß ich mich jetzt auf der Kanza-Agentur befand, und daß er der Hufſchmied des Ortes war.

Gegen Sonnenaufgang wurde ich aus einem geſunden Schlafe, den ich auf einer Bärenhaut gehalten, durch ein heftiges Pochen an der Thür aufgeweckt. Mein Indianiſcher Führer war draußen. Er gab durch deutliche Zeichen zu verſtehen, daß er mir Dienſte geleiſtet und dafür Geſchenke verdient habe. Das konnte ich nicht in Abrede ſtellen; aber ich hatte nichts zu verſchenken. Ich ſah indeſſen bald, daß ſeine Bedürfniſſe mäßig waren, und daß ein kleines Geſchenk an Schießpulver ihn zufrieden ſtellen würde; ſomit füllte ich ihm ſein Horn und er verließ die Hütte allem Anſchein nach ganz vergnügt.

Bald darauf verließ auch ich die Hütte und ging zu dem Agenten, dem General Clark, in dem ich einen langen, hagern, mit einem Indianiſchen Jagdanzuge bekleideten und mit einer alten Mütze von Fuchspelz bedeckten ſoldatiſchen Mann fand.

Er nahm mich freundlich auf und ich blieb den ganzen Tag über bei ihm. Er unterhielt mich mit Metaphyſik und Politik und bewirthete mich mit Kartoffeln. In Bezug auf meinen Führer erfuhr ich, daß er ein anſehnliches Geſchenk von dem Agenten erhalten hatte, dem er verſicherte, ſeit vier und zwanzig Stunden nichts gegeſſen zu haben. Ich ſprach von dem Wildpret, das er zurückgelaſſen hatte.

„O über den lügenhaften Schurken!“ rief der General aus, „er ſagte, er komme vor Hunger um.“

Ich erzählte meine Abenteuer mit dem Indianiſchen Klepper.

„Was für eine Farbe hatte er?“ fragte der General.

„Er war ſchwarz, hatte eine kurze Mähne und verſchnittene Ohren.“

„Mein Gott! das iſt mein Pferd geweſen,“ rief er aus; „es wurde mir vor vier Tagen geſtohlen. Was für ein verfluchter Schurke dieſer Kanza iſt!“

Für die Nacht verſorgte mich der General mit einem Maulthiere und war ſo gefällig, mich zu der vierzig Meilen von hier entfernten Garniſon zu begleiten, wo wir am folgenden Morgen kurz vor Tagesanbruch eintrafen.

Als ich an einem der Nebengebäude vorbei und dem Cantonnement zu ritt, gewahrte ich einen Indianer, der an einem Thürpfeiler lehnte. „Ugh!“ rief er aus, indem er auf mich zugelaufen kam; und im nächſten

Augenblicke hieß mich ein herzlicher, aber gewaltiger Händedruck des Jotanhäuptlings willkommen.

Die Reisegesellschaft war den Abend zuvor in der Garnison angelangt; und die ganze wilde Bande der Pawnees und Otoes stand jetzt unter dem Schutze der Weißen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Rathsversammlung. — Berathung.

Es waren nach allen Seiten Boten ausgesendet worden, um die benachbarten Stämme zu einer Berathung einzuberufen und ihren alten Feinden, den Pawnees gegenüber zu stellen; und der Tag rückte heran, wo diese rivalisirenden Nationen, welche sich bisher nie anders, als in Todtfeindschaft begegnet waren, sich zu einer friedlichen Zusammenkunft einfinden sollten.

Die verschiedenen Stämme hatten sich seit mehreren Tagen in der Nähe der Garnison versammelt und in den umliegenden Wäldern ihre wilden Lager aufgeschlagen. Es hatte zwischen vielen der civilisirten und wilden Stämme stets die bitterste Feindschaft obgewaltet. Aus diesem Grunde war so viel als möglich Sorge getragen worden, sie von einander entfernt zu halten, bis in Folge der Berathschlagung dieser Stillstand der

Feindſeligkeiten ſich in einen dauernden Frieden verwandelt haben würde.

Früh am Morgen des feſtgeſetzten Tages donnerte der laute Knall einer Kanone durch die Wälder und hallte aus den tiefen Forſten auf dem jenſeitigen Ufer des Miſſuri wieder. Das war das Signal zur Verſammlung. Binnen wenigen Momenten ſah man die Krieger der verſchiedenen Stämme ihre Lager verlaſſen und dem beſtimmten Platze, unter den hohen Bäumen vor den Quartieren der Officiere, zuſtrömen.

Zuerſt kamen die Delawarer, welche ſich zu dieſer Feierlichkeit ſtattlich herausgeputzt hatten und von Flitterſtaat glänzten; ihre ſilbernen Zierrathen flimmerten im Sonnenſcheine und ihre bunten Bänder flatterten im Winde. Sie waren ein hoffärtiges, weibiſch ausſehendes Volk. Dennoch blickte durch all den Flitterkand ihrer Kleidung jener unbezwingliche Muth und jener Ruhmdurſt hindurch, den ſelbſt Unmäßigkeit und ihr Verkehr mit den Weißen nicht hatten auslöſchen können. Hinter der Truppe folgte der ſtolze Delawariſche Krieger Sou-wah-nok. Er war es, der zuerſt die Kriegsfackel zwiſchen ſeinem Stamme und dem der Pawnees entzündet und die Expedition, welche das Pawnee-Dorf verwüſtete, angeführt hatte. Er trug keinen Schmuck außer einer ſchweren Silberplatte, die auf ſeinem Jagdhemd von Calico befeſtigt war. Er war nicht groß, aber muskulös und ſein Auge feurig und kühn, wie das eines Adlers. Seine aufgeworfene

Lippe verrieth Stolz und ſeine ganze Haltung eine eiſerne Feſtigkeit. Es ſchien als glaube er, das ganze Gewicht des Zornes der Pawnee-Nation werde ſich auf ihn entladen, er aber ſchien bereit, ihm zu begegnen. Er läugnete nicht, daß er ſeine Nation aufgereizt hatte, dem Pawnee-Dorfe jene Schmach zu bereiten. Ja er rühmte ſich deſſen ſogar und war jetzt bereit, ihnen in Freundſchaft oder Feindſchaft entgegen zu treten. Er wußte, daß die Blicke ſeiner Nation auf ihm ruhten und er war entſchloſſen, nichts zu thun, was ihn jemals in der Meinung derſelben herabſetzen könnte.

Auf die Delawaren folgten die Shawaneſen, geführt von dem nämlichen, der uns begrüßte, wie wir als Fremdlinge das Indianerland betraten. Dieſelbe enorme Brille ſaß ausgeſpreizt auf ſeiner Naſe, und ſein ganzes Ausſehen machte es wahrſcheinlich, daß er ſich ſeit den vier Monaten, wo wir ihn zuletzt ſahen nicht umgekleidet hatte. Ihm auf dem Fuße folgte derſelbe kleine kartoffelköpfige Indianer, mit dem wir bei derſelben Gelegenheit zuſammen getroffen waren. Hinter ihnen kamen die geputzten Krieger, ſtarrend vor Farbe, ſchimmernd von Blechzierrathen und prangend mit Bändern. Dieſe ſetzten ſich neben den Delawaren nieder.

Hierauf näherten ſich die übrigen der wandernden Stämme: die Peorias, die Piankaſhaws, die zerlumpten Pottawattomies und die trägen Kickapoos, die ſich alle nach einander zu ihren civiliſirten Brüdern ſetzten.

Sie hatten kaum ihre Plätze eingenommen, als die Otoes erſchienen und, ihren alten, klugen Häuptling, den Jotan an der Spitze, in einer Indianiſchen Linie aufzogen. Sie marſchirten raſch und ſchweigend vor und ordneten ſich in einiger Entfernung von den mehr civiliſirten, obwohl weniger edlen Stämmen, welche ſchon beiſammen waren. Nur wenige Augenblicke ſpäter näherte ſich auch die wilde Truppe der Pawnees. Sie waren in ihre zottigen Gewänder gehüllt und marſchirten mit einem ſchweren, aber eingehaltenen Tritte vorwärts. Vor ihnen her ſchritt die Rieſengeſtalt des Wilden Roſſes; ſeine wilden Geſichtszüge hatten durch ein Trinkgelag, dem er den Tag zuvor beigewohnt, nichts von ihrer Häßlichkeit verloren. Sein langes Haar hing verwirrt um Kopf und Schultern. Er war ohne Schmuck und ſein Körper wie gewöhnlich mit rothem Ocher beſchmiert. Seine ganze ungeheuere Bruſt war blos und der ſchneidend kalten Luft eines Novembermorgens ausgeſetzt. Ihm folgte die graziöſe, aber ernſte Geſtalt des Langen Haares. Er ging dem für ihn beſtimmten Platze zu, ohne daß er die verſammelte Bande civiliſirter Indianer zu bemerken ſchien. Es waren noch mehrere andere Häuptlinge in dem Zuge, denen dann die ganze wilde Horde aus den vier Pawnee-Dörfern nachzog.

Dieſe ließen ſich den Delawaren gerade gegenüber nieder. Es wurden finſtere Blicke zwiſchen ihnen gewechſelt und in ihren Herzen wogten brennende Ge-

fühle. Sie brüteten über dem gegenseitig einander zugefügten Unrechte. Feinde von der Zeit an, wo die Delawaren die östlichen Staaten verlassen hatten, waren sie nun versammelt, um ihre bittern Gefühle zu unterdrücken, dem finstern Hasse, der bisher zwischen ihnen bestanden, ein Ziel zu setzen und einander in einem neuen Lichte — als Freunde zu betrachten. Es mußte eine gänzliche Veränderung in ihren Gefühlen statt finden. Alte Gewohnheiten und Denkungsarten mußten abgelegt, alte Vorurtheile ausgerottet werden; und ihre Hände, die sich nur zum tödtlichen Kampfe gefaßt hatten, sollten sich nun zu dem warmen Freundschaftsdrucke verbinden.

Mehrere Tage vor der Versammlung hätte ein unbedeutender Vorfall dem beginnenden Frieden beinahe wieder ein Ende gemacht.

Der kleine Stamm der Delawaren, welcher nur höchstens hundert und funfzig Krieger zählt, hatte sich stets als den Ursprung aller der zahlreichen und mächtigen, über ganz Nordamerika zerstreuten Stämme angesehen. Es ist wahrscheinlich, daß sich diese Meinung auf eine noch unter ihnen fortlebende Tradition rücksichtlich der Macht und des hohen Alterthums ihrer Vorfahren der Lenni Lapes gründet, welche von Süden her kommend, sich an den östlichen Küsten niederließen und späterhin den Weißen unter dem Namen der Delawaren bekannt wurden. Sie gehören zu den ältesten Stämmen, von denen die Tradition spricht. Der

Ueberreſt dieſer Raſſe hatte ſich mit der Ueberlieferung ihres ererbten Dogmas noch den Titel der Ahnen der ganzen Indianiſchen Raſſe zugeeignet, und unter dem Heere ihrer Abkömmlinge befanden ſich denn auch die am wenigſten kindlich geſinnten unter allen ihren Enkeln, die rebelliſchen Pawnees. Ungeachtet der Verpflichtung zum Gehorſam gegen die Aeltern, welche den Kindern in allen Theilen der Erde auferlegt iſt, hatte ſich dieſe Nation geweigert, ſich den von ihren großen Vorfahren ihrem Stamme auferlegten väterlichen Züchtigungen zu unterwerfen. Freilich iſt dies auch gar nicht zu verwundern; denn ſie beſtanden in dem kaltblütigen Morden und Scalpiren aller, die ihnen in den Weg kamen, und in der Förderung ihrer Reiſe nach den ſchönen Jagdgefilden — wonach ſich ein Indianer ſeine ganze Prüfungszeit über ſehnt. Außer dem durch dieſe Feindſeligkeiten hervorgerufenen Haſſe ſahen die Pawnees auf dieſe Hand voll Krieger mit der ſtolzeſten Verachtung herab. Wie ſo viele andere pflichtvergeſſene Kinder ſchämten ſie ſich ihrer Ahnen und läugneten, daß ſie von den „Hunden, den Delawaren" abſtammten, oder daß ein Tropfen Delawariſchen Blutes dem in ihren Adern fließenden beigemiſcht ſei. Sie beſchloſſen ihre Ausdrücke des Unwillens mit der Erklärung, daß ſie ſich von der Berathung ausſchließen würden, wenn man ſie für Abkömmlinge jener Raſſe betrachtete. Die Delawaren auf der andern Seite waren eben ſo halsſtarrig. Sie beſtanden auf

der Adoption der widersetzlichen Pawnees zu ihren Enkeln und verlangten, die letztern sollten sich als ihre Nachkommen und Enkel anerkennen.

Eine kurze Zeit lang war der Commissionär in Verlegenheit. Aber endlich versammelte er die Häuptlinge der Pawnees besonders und versuchte es, ihre Vorurtheile durch schöne Worte zu beschwichtigen, und so gelang es ihm, ihren scrupulösen Stolz zufrieden zu stellen. Er bat, daß sie den Delawaren des Friedens wegen nachgeben möchten, obgleich er den Pawnees zugestände, daß nicht der entfernteste Grund zu einer Berufung auf ihre Verwanndtschaft vorhanden wäre. Ueberdies, fügte er hinzu, wäre es so absurd an sich selbst, daß niemand auch nur einen Augenblick glauben würde, ein so tapferes und mächtiges Volk wie die Pawnees könnten von einem so erbärmlichen Stamme wie die Delawarer entsprungen sein. Die Häuptlinge lächelten grimmig, als sie diese Schmeichelei empfingen und willigten endlich, obgleich mit schiefen Gesichtern ein, sich der erniedrigenden Zumuthung zu fügen, bis die Berathung geschlossen und der Vertrag ratificirt sein würde. Sie äußerten sich dann durch kluge Winke, welche, wenn sie wörtlich übersetzt wurden, so viel bedeuteten als, daß die Delawaren zum Teufel gehen möchten.

Diese Präliminarien hatten den Tag vor der Rathsversammlung statt gefunden. Die Enkel verläugneten, die gewöhnliche Ordnung der Dinge umkehrend, ihre

Urväter nicht länger; obgleich die Annahme des Titels sich nicht auf kindliche Gefühle erstreckte. Die beiden Rotten saßen einander mit dem nämlichen grimmigen Ausdrucke der Gesichter gegenüber, wie man ihn nur bei so viel wilden Katzen wieder gefunden haben würde. Jeder Theil schien zu fürchten, er möchte dem andern einen Schritt zur Freundschaft entgegen thun und dadurch der Würde seines Stammes schaden. Nach einiger Zeit stand der Commissionär auf und setzte den Zweck der Zusammenkunft auseinander: — der Krieg hätte lange genug unter ihnen gewüthet und die verschiedenen Stämme wären jetzt versammelt, um sich unter einander zu einem Freundschaftsbunde zu vereinigen. Er ging dann zu den nähern Bedingungen des beabsichtigten Friedens über.

Als er geendet hatte, redeten verschiedene Krieger von jedem Stamme zu der Versammlung. Sie gaben ihren Feinden die Zusicherung der größten Freundschaft und hielten wahre Bußreden, indem sie ihre begangenen Fehler beklagten und damit schlossen, daß sie die ganze Schuld irgend einem Nachbarstamme auf die Schultern wälzten.

Es dauerte einige Zeit, ehe die Potentaten mehrerer kleiner Nationen, welche kaum zahlreich genug waren, um ihnen einen Namen zu geben, ihre Wichtigkeit durch Sprechen an den Tag gelegt hatten. Dann trat der Delawarenhäuptling Sou-wah-nock auf. Er sprach von der Zerstörung des großen Paw-

needorfes und läugnete ſeine Mitwirkung bei der That gar nicht. „Die Pawnees," ſagte er, „fanden meine jungen Leute auf der Jagd und erſchlugen ſie. Ich habe Rache dafür genommen. Sie mögen nur auf ihr Dorf blicken. Ich fand es mit zahlreichen Hütten: ich verließ es als einen Aſchenhaufen." Seine ganze Rede trug denſelben kühnen und unbeugſamen Charakter und ward in ächt Indianiſchem Styl geſchloſſen. „Ich bin zufrieden," ſagte er; „ich ſcheue mich nicht, die Thaten, die ich gethan, zu bekennen, denn ich bin Sou-wah-nock, ein Delawariſcher Krieger." Als er damit zu Ende war, reichte er dem Wilden Roſſe, als dem ausgezeichnetſten Krieger der Pawnee-Nation eine Wampumſchnur zum Geſchenk dar. So wie die kleine Störung des Schenkens und Entgegennehmens vorbei war, erhob ſich der Häuptling des Republican-Dorfes, um dem feindlichen Krieger zu antworten.

Seine Rede floß über von jenen wilden Ausbrüchen der Beredtſamkeit, durch welche ſich die Wilden Nordamerikas auszeichnen und ſchloß in einer Art, welche deutlich ausſprach, was nach ſeiner Meinung ein Krieger ſein ſoll. „Ich habe," ſo ſagte er, „den Delawaren die Freundſchaft meines Stammes verſprochen. Ich halte mein Verſprechen heilig und kann nicht lügen, denn ich bin ein Pawnee-Häuptling."

Als die Delawaren geſprochen hatten, ſtand unſer kleiner, feiſter Freund aus dem Dorfe der Shawaneſen auf. Nach vielem Räuſpern gelang es ihm end-

lich, ſeiner Stimme einen Weg zu bahnen und eine zehn Minuten lange Rede hervor zu keuchen. Es ſchienen nur zwei Gedanken darin zu ſein, und wenn er den einen durch und durch bearbeitet hatte, kehrte er zu dem andern zurück. Nachdem er ſie verſchiedene Male wiederholt und ihnen bei jeder Wiederhohlung ein neues Gewand gegeben hatte, ſetzte er ſich, vollkommen überzeugt, daß er den Gegenſtand in ein helles Licht geſetzt habe.

Es herrſchte ein auffallender Kontraſt zwiſchen dem Benehmen der civiliſirten und wilden Indianer. Die erſtern hatten durch langen Verkehr mit den Weißen viele Gewohnheiten derſelben angenommen. Ihr Ernſt und ihre Gemeſſenheit war einem beweglichen Temperamente gewichen. Selbſt während der Berathung ließen ſie ihrer heitern Laune freies Spiel und trieben Scherze und Poſſen. Sie waren beſtändig in Bewegung, gingen ab und zu und ſchenkten den Discuſſionen nur geringe Aufmerkſamkeit.

Die Pawnees dagegen ſtanden unbeweglich und hörten ſchweigend und mit geſpanntem Intereſſe den vorgetragenen Reden zu. Sie ſprachen ſelten ein Wort und wenn ein Lächeln auf ihren Lippen zuckte, ſo war es ein Lächeln des Zornes über das frivole Weſen ihrer Feinde.

Die Berathung dauerte vom frühen Morgen bis kurz vor Sonnenuntergang. Die Fortſetzung wurde auf den folgenden Tag verſchoben, damit einige wenige

Potentaten, welche sich für die Lichter ihrer respectiven Dörfer ansahen, Gelegenheit haben möchten, auch ihre Beredtsamkeit auszukramen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Tanz der Pawnees. — Besuch von den Delawaren.

Für den Abend war beschlossen, die Delawaren und Pawnees als Freunde zusammen zu bringen, denn bisher hatten sie sich einander noch nicht genähert. Es war daher vor den Hintergebäuden in denen die Pawnees einquartirt waren, ein großes Feuer angezündet worden, und der wilde Schwarm brach jetzt hervor, um einen ihrer Nationaltänze um dasselbe zu beginnen. Eine Gruppe von acht oder zehn Mann setzte sich mit Trommeln und Klappern in einiger Entfernung nieder und fing einen Gesang an, den diese rohen Instrumente begleiteten. Eine Zeitlang rührten sich die Pawnees nicht und standen in einer dicht gedrängten Menge beisammen. Plötzlich sprang ein schlanker muskulöser Wilder in die Mitte des Kreises und blickte sich rasch um; dann stieß er einen lauten Schrei aus und begann seinen Tanz. Er sprang in einem Zickzack langsam um das Feuer, mit jedem Schritte ein tiefes „Ugh!" brummend, das hin und wieder noch von einem rasselnden tief in der Brust erzeugten Tone be-

gleitet wurde. Seine Kameraden ſahen ihm ſchweigend, aber mit großem Intereſſe zu. Sie bildeten mit ihren dick bemalten Geſichtern und Leibern, mit ihren ſtolzen, von der Flamme erleuchteten Zügen, ihren hervorſchimmernden Zähnen und gerunzelten Augenbraunen eine wahrhaft wilde Gruppe. Da zeigte ſich Kopf über Kopf und funkelnde Augen blickten durch die lebende Maſſe, bis die hinterſten von der Dunkelheit verhüllt wurden.

Als der erſte Krieger zwei bis dreimal die Runde um das Feuer gemacht hatte, verließ ein zweiter die Menge und ſprang in den Kreis; ein dritter und vierter folgte ihm, bis ungefähr zwanzig ſich nach dem Geſange raſch herumbewegten. Bisweilen blieben ſie in ihrem Laufe plötzlich ſtehen und erhoben einen lauten gellenden Schrei, in den die ganze umſtehende Horde einfiel, daß die Bäume das Echo gaben. Einmal bewegten ſie ſich raſch vorwärts und dann wieder wurden ihre Schritte langſam und zaudernd. Wenn wir ihre ſtolzen, ernſten Geſichter, die in zottige Gewänder eingehüllten Geſtalten der einen und die bemalten Körper der andern, im Tanze ſich windend betrachteten, und den Blick dann auf die ſchweigende und eben ſo wilde Gruppe der Zuſchauer warfen, ſo bedurfte es keiner beſonders lebhaften Phantaſie, um ſich dieſelben als eine Schaar Unheil brütender böſer Geiſter vorzuſtellen.

Während ſie ſo beſchäftigt waren, trennte ſich die

Menge und ein Delaware ward sichtbar und hinter ihm sogleich etwa zwanzig seines Stammes mehr. Nicht sobald hatten die Pawnees dieselben erblickt, als sie zurückwichen. Alte Vorurtheile konnten nicht mit einemmale ausgerottet werden; und obgleich die Tänzer ungestört fortfuhren, so sammelten sich doch die übrigen des Stammes in eine dichte und stolze Gruppe und standen die Gesichter ihrer vormaligen Feinde aufmerksam bewachend da.

Dies dauerte den ganzen Abend so fort. Als es spät wurde, verließ eine Gruppe Pawnees nach der andern das Feuer und zog sich nach ihrer Wohnung zurück. Die Delawaren folgten ihrem Beispiele bald nach; und obgleich ihr Besuch mehrere Stunden lang gewährt hatte, so fürchte ich doch, daß er nur wenig dazu beitrug, jenes alte Gift, welches trotz ihrer anscheinenden Freundschaft in ihrem Herzen wucherte, zu vertilgen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Berathung mit den Kanzas. — Die Weiße Feder. — Häuptling der Tappage-Pawnees. — Vertrag. — Dolmetscher. — Abreise.

Am folgenden Morgen verkündigte der laute Knall einer Kanone die Stunde der Versammlung. Nochmals verließen die verschiedenen Stämme ihre respecti-

ven Lager und fanden ſich auf dem Verſammlungsplatze ein. Kaum jedoch waren ſie beiſammen, als man einen langen Zug Krieger über die ferne Prairie her gegen das Cantonnement ziehen ſah. Sie näherten ſich ſchnell, bis ſie die Quartiere der Officiere erreichten. Sie waren in weiße Decken gehüllt und jeder mit einer Büchſe bewaffnet. Sie gehörten dem Kanza-Stamme an und kamen, um der Berathung beizuwohnen und die Friedensbedingungen feſt zu ſetzen. An ihrer Spitze ging die Weiße Feder in einem großen Ueberrock gehüllt. Dieſes Kleidungsſtück nahm ihm durchaus jene Würde, mit der er auftrat, als wir ihn das erſte Mal ſahen; denn er ſah, was Form und Anſtand betrifft, einem wandelnden Schweinskopf ſehr ähnlich. Dennoch ſchien er mit ſeinem Aufzug ſehr zufrieden! und ich glaube fürwahr, daß kaum ein Pawnee war, der ihn nicht um den Beſitz dieſes hinderlichen Anzugs beneidete.

Die Ankunft dieſes Häuptlings und einer Geſandtſchaft von ſeinem Stamme war ungeduldig erwartet worden. Ihr Haß gegen die Pawnees war giftiger, als der irgend eines der benachbarten Indianiſchen Stämme und ihre Feindſchaft hatte ſich durch blutigere Thaten offenbart. Die Pawnees ſaßen ſchweigend da, ſahen ſie aber mit unterdrückter Wildheit in ihren Blicken ankommen. Doch verriethen ſie ihre feindlichen Geſinnungen auf keine andere Weiſe, als durch ihre Blicke.

Nach einer kurzen Besprechung mit ihren Agenten zogen sich die Kanzas wieder zurück und lagerten sich einige hundert Yards von dem Versammlungsorte in der Prairie. Die Berathung nahm sodann ihren Fortgang. Die verschiedenen Häuptlinge und Krieger der kleinen benachbarten Stämme hielten Reden an die Pawnees und versicherten sie, sie wollten ihre Feindseligkeit vergessen und sie als Freunde betrachten. Diese Zusicherungen wurden von den Pawnees dankbar aufgenommen, wiewohl einer derselben dem Dolmetscher späterhin die Bemerkung machte, „daß sie nun mit mehreren Nationen Frieden geschlossen hätten, mit denen sie niemals in Krieg verwickelt gewesen wären, und von denen sie nie zuvor etwas gehört hätten, als bis sie aufgestanden wären, um sie anzureden." Dies war nicht sehr zu verwundern, da viele derselben auf eine höchst erbärmliche Weise repräsentirt waren und zwei bis drei kleine, keuchende und engbrüstige mit schmutzigem Calico und noch schmutzigern Bändern bekleidete Bursche ihre ganze Gesandtschaft und wahrscheinlich den ganzen Stamm ausmachten.

Die Verhandlungen dauerten den ganzen Tag: denn da diese Indianer nichts über Feindseligkeiten zu sprechen hatten, so hielten sie sich in ihren Reden an das Allgemeine, und da dies ein Gegenstand war, über den sich viel sagen ließ, so fuhr ein jeder in seiner Rede so lange fort, bis ihm der Athem ausgegangen war. Die Pawnees hörten mit exemplarischer Geduld zu,

obgleich ich bezweifle, daß einer unter ihnen war, der es bedauerte, daß nun endlich der letzte Sprecher geschlossen hatte.

Den folgenden Morgen hatten die Pawnees und Kanzas eine Zusammenkunft, um ihre Schwierigkeiten auszugleichen. Es war ein großes Zimmer in der Garnison zu diesem Zwecke eingeräumt worden. Gegen zehn Uhr Vormittags versammelten sie sich, und die beiden Partheien setzten sich einander gegenüber auf hölzerne Bänke, die auf entgegengesetzten Seiten des Raumes aufgestellt waren. Es sprach sich ein starker Kontrast zwischen beiden Nationen aus. Die Kanzas zeichneten sich durch ein stolzes, edles Wesen aus, und ihre weißen Decken, die in lichten und anmuthigen Falten um sie hingen, machten den Effect von klassischen Gewändern.

Die Pawnees legten keinen Stolz in ihren Anzug. Sie hatten ihre zottigen Häute umgehängt und saßen, einen wilden und sonderbaren Anblick gewährend, die Braunen gerunzelt und den Mund fest geschlossen, schweigend da.

Endlich begannen die Reden. Zuerst erhob sich die Weiße Feder. Er hatte sich gegen seinen Stamm gebrüstet, er wollte in seiner Rede Dinge vorbringen, bei deren Anhören die Pawnees vor Aerger bersten sollten. Mit wahrhaft Indianischer Verschlagenheit sprach er, um eine günstige Meinung bei den Anwesenden zu erregen, zuerst zum Ruhme der Weißen und von sei-

ner Hochachtung gegen dieſelben. Hierauf ging er allmälig in eine Philippica gegen die Pawnees über und ſtellte ſie als eine elende und erbärmliche Raſſe dar — treulos und rachſüchtig handelnd. Es verbreitete ſich eine plötzliche Stille unter ſeinem eigenen Volke und jedes Auge war auf die gegenüber ſitzende grimmige Gruppe geheftet. Die Weiße Feder fuhr fort, und noch immer herrſchte die tiefſte Stille durch das Zimmer: die Kanzas ſchwiegen aus Beſorgniß, die Pawnees, weil ſie vor Wuth kochten.

Der Häuptling des Tappage-Dorfes ſaß dem Sprecher gerade gegenüber; ſein Auge war finſter wie Mitternacht, ſeine Zähne entblößt und beide Hände feſt um ſeine eigene Kehle geſchlungen; aber er blieb ſtill, bis die Rede zu Ende war. Als die Weiße Feder geſchloſſen hatte, ſprangen ein halbes Dutzend Pawnees auf; aber der Tappage-Häuptling winkte, daß ſie ſich wieder ſetzen ſollten: dreimal verſuchte er zu ſprechen, und eben ſo oft verſagte ihm die Stimme. Er ſtemmte ſeine Hand gegen ſeine Kehle, um ſeinen Zorn zurück zu halten; dann trat er vor und begann, ſein Auge auf das des Kanza-Häuptlings heftend und mit der ruhigen Stimme unterdrückter Wuth, ſeine Antwort; er wurde immer lebhafter und lebhafter — ſeine Worte waren bittere Ironie. Die Weiße Feder zagte und ſein Auge ſenkte ſich vor dem durchbohrenden, zornigen Blicke ſeines wilden Gegners. Noch immer fuhr der Pawnee fort: er legte das Unrecht dar, in Folge deſſen

sich zuerst der Krieg zwischen den beiden Nationen entzündete. „Meine jungen Männer," sagte er, „besuchten die Kanzas als Freunde: die Kanzas behandelten sie als Feinde. Sie warend fremd unter dem Kanza-Stamme, und die Kanzas fielen über sie her und erschlugen sie und verheimlichten ihren Tod." Er ging dann in die Einzelheiten des Streites ein, welche leider sehr zum Nachtheile der Kanzas ausfielen. Der Häuptling der letztern nahm die Antwort mit großer philosophischer Ruhe auf; auch machte er keinen Versuch etwas dagegen einzuwenden. Vielleicht wünschte er auch keinen zweiten Angriff von dieser Seite. Als der Pawnee geendet hatte, trat der Commissionär vermittelnd dazwischen und nach kurzer Zeit war die Harmonie wieder hergestellt und die Unterhäuptlinge hielten ihre Anreden, welche ruhiger und versöhnlicher waren und darauf abzweckten, die aufgeregten Gemüther ihrer Feinde zu besänftigen. Die Berathschlagung dauerte bis Sonnenuntergang, wo die Friedensbedingungen endlich in Ordnung gebracht waren.

Bei dieser Gelegenheit überzeugte ich mich, mit wie vollem Rechte sich diejenigen, welche mit wilden Stämmen Unterhandlungen pflogen, allgemein über die Unzulänglichkeit der Dolmetscher beklagten, durch die ihnen die Gesinnungen und Sprache der Indianer wieder gegeben werden. Sie sind mit wenigen Ausnahmen unwissend und ohne literarische Bildung. Die unsrigen sprachen ein erbärmliches Französisch und ein noch er-

bärmlicheres Engliſch. Durch ſie gingen die erhabenen und poetiſchen Gedanken, wodurch ſich die Indianiſche Beredtſamkeit auszeichnete, gänzlich verloren. Unter allen Wilden, die uns anredeten, war nicht ein einziger, der nicht zuweilen ſeine Ideen in ein ſchönes Gewand eingekleidet und ſich wilder und ſchlagender Gleichniſſe, entlehnt aus den Erzählungen ſeiner einzigen Lehrerin, der Natur, bedient hatte. Dies wurde uns von einigen anweſenden Perſonen verſichert, welche eine höhere Geiſtesbildung beſaßen und der Indianiſchen Sprache mächtig waren. Die Dolmetſcher gaben alles in einem kahlen, unzuſammenhängenden Kauderwälſch wieder.

Am darauf folgenden Tage wurden die Friedensartikel unterzeichnet und die meiſten der Stämme kehrten in ihre Heimath zurück. Einige wenige Pawnees und Otoes blieben zurück, um den Commiſſionär nach dem Dorfe der Oſagen zu begleiten, und über einen Frieden mit dieſem Stamme zu unterhandeln, mit dem ſie lange in Todtfeindſchaft gelebt hatten.

Hiermit will ich die Indianiſchen Skizzen beſchließen; denn nachdem die Berathung zu Ende und meine Neugierde befriedigt war, beſchloß ich, mit dem nächſtfolgenden Tage meine Rückreiſe anzutreten. Es beſchlich mich ein trauriges Gefühl, als ich mich bereit machte, diejenigen zu verlaſſen, mit denen ich Monate lang zuſammengelebt hatte. Wie verſchieden auch unſere Neigungen und Gefühle ſein mochten, waren wir

doch bis dahin durch ein Band der Sympathie vereinigt gewesen. Wir hätten dieselbe Lebensweise mit einander geführt, den Anblick derselben Scenen getheilt und dieselben Entbehrungen erduldet. Monate hindurch hatte uns ein Zelt aufgenommen und eine und dieselbe Kost genährt. Es war eine Art Freundschaft zwischen uns entstanden, die mit der Entfernung von unserer Heimath zunahm und sich, je weiter wir über die Grenzen der Civilisation hinauskamen, immer mehr befestigte.

Aber jetzt waren wir von unsern Wanderungen zurückgekehrt und befanden uns wiederum in dem Kreise von unseres Gleichen. Noch fühlten wir uns durch die Erinnerungen an das Vergangene an einander gekettet, und es war schmerzlich dieses schöne Band zu zerreißen; und trotz dem, daß mir meine Heimath mit allen ihren Reizen im Geiste vorschwebte, fühlte ich mich doch wehmüthig gestimmt, als einer der Soldaten meldete, daß alles zur Abreise bereit wäre.

Ich schüttelte meinen Freunden und Gefährten in der Wüste herzlich die Hand, stieg auf mein Maulthier und ritt mit schwerem Herzens aus Leavenworth hinaus.

Nachwort.

Notizen über den Zweck der Expedition und die sie begleitenden Personen.

Seit mehreren Jahren ist bekanntlich die Regierung der Vereinigten Staaten damit beschäftigt gewesen, die in den letztern wohnenden Indianer in wilde, aber fruchtbare Gegenden jenseits der Grenzen der weißen Bevölkerung zu versetzen. Einige der so verdrängten Stämme fanden, als sie in den ihnen angewiesenen Gegenden jagten, einen trotzigen Widerstand von Seiten der ursprünglichen Stämme der Prairien, welche das Land als ihr Eigenthum betrachtet wissen wollten und den Vereinigten Staaten das Recht darüber zu verfügen absprachen. Die wandernden Stämme waren auf diese Weise in eine unglückliche Lage versetzt; denn sie hatten den von ihren Vätern ererbten Boden an die Vereinigten Staaten verkauft [illegible] seitdem keinen Zufluchtsort mehr, indem sie nur durch unaufhörliche Kämpfe in ihrer neuen Heimath festen Fuß fassen konnten.

Die Regierung der Vereinigten Staaten beeilte ſich, den dadurch entſtandenen blutigen Streitigkeiten durch Ankauf der beſtrittenen Ländereien und durch Friedensverträge zwiſchen den uneinigen Stämmen ein Ende zu machen. Dennoch blieb ein Theil der Urbewohner unverſöhnlich. Dies war namentlich der Fall mit einem ſtolzen und zahlreichen Stamme, den Pawnees, welche an den Ufern des Platteflusſes wohnten durch und die mit ihnen verbündeten Otoes, einen zwar weniger zahlreichen, aber noch kühneren Stamm, in ihren Feindſeligkeiten unterſtützt wurden. Dieſe beiden Stämme nahmen den ganzen zwiſchen den Flüſſen Platte und Kanzas gelegenen Landſtrich von mehreren hundert Quadratmeilen als ihr Eigenthum in Anſpruch. Er war lange Zeit hindurch ihr Lieblingsjagdgebiet geweſen und das Eindringen in daſſelbe koſtete jedem fremden Jäger das Leben. Dieſer Landſtrich war jedoch von Seiten der Vereinigten Staaten den Delawaren angewieſen worden. Man ſtritt ſich um den Beſitz dieſes Stück Landes und es ward beſtändig von Kriegshaufen durchzogen. Die Delawaren waren beim Jagen von den Pawnees angegriffen worden, und viele ihres Stammes umgekommen. Dagegen hatten die Delawaren eines der Dörfer des Pawneeſtammes, während die Krieger auf die Büffeljagd ausgezogen waren, überrumpelt und verbrannt.

Die bei den urſprünglichen Stämmen der Prairien dadurch erweckten feindſeligen Geſinnungen hatten ſich

auch gegen die Weißen ausgesprochen. Es waren mehrere Trapper (Fallenjäger) von den Pawnees, die jene als solche betrachteten, welche sich auf unrechtmäßige Weise in den Besitz ihres Landes setzen wollten, erschlagen worden; denn diese wohnten zu entfernt von den Ansiedelungen, vertrauten zu sehr auf ihre Tapferkeit, und wußten zu wenig von der Macht der Weißen, um sich viel um deren Freundschaft oder Feindschaft zu kümmern.

Unter diesen Umständen wurde den zur Beaufsichtigung der Ansiedelung der wandernden Stämme von der Regierung eingesetzten Commissionären der Befehl ertheilt, jene Gegenden zu bereisen, den Pawnees das streitige Land abzukaufen und sie zur Niederlassung auf dem nördlichen Ufer des Platteflusses zu bewegen, so wie zwischen ihnen und ihren Nachbarn Frieden zu stiften. Zu diesem Zwecke wurde im Sommer 1833 Herr Ellsworth, derselbe Commissionär, welcher das Jahr zuvor den Tract der Jagdgebiete am Arkansas durchforschte, von Washington nach Fort Leavenworth, einen ungefähr vierzig Meilen jenseits der Grenzlinie des Staates Missuri am Flusse Missuri gelegenen Grenzposten geschickt, wo er die Ankunft eines andern Commissionärs erwartete, um den feindlichen Stämmen einen Besuch zu machen. Auf dieser Expedition begleitete ihn der Schreiber dieser Blätter, hocherfreut über die Gelegenheit fremde Scenen und Völker zu sehen, von denen er nur entsetzliche und übertriebene Gerüchte

gehört hatte. Ein anderer freiwilliger Begleiter war ein schottischer Edelmann, der zu seiner Belehrung und zu seinem Vergnügen reiste; und zu diesen kam noch ein Sohn des Commissionärs (Herr Edward Ellsworth), welcher die Stelle eines Secretärs bei der Expedition bekleidete.

Zu St. Louis mietheten wir zwei Diener für die ganze Reise. Der eine war ein Halbrassiger, dessen Körperbildung zwischen der eines Creek-Indianers und eines Negers mitten inne stand; er hieß Mordecai und hatte den Hang zur Faulheit von beiden Rassen ererbt, besaß aber eine hohe Meinung von seinen Verdiensten. Der andere war ein großer tölpelhafter Lümmel mit einer niedrigen Stirn und einem schläfrigen Gesicht, das in dicken Locken vergraben lag. Sein Name war Joseph. Er sprach ein Gemisch von Französisch und Englisch, und würde recht gut für einen ächten Weißen haben gelten können; aber seine Mutter war eine Indianerin und die Frau eines Creolen von französischer Abstammung, Namens Antoine, welcher den Commissionär im vergangenen Jahre auf seiner Expedition nach dem Arkansas begleitet hatte. Joseph hatte von seinem Vater die Anlage zu Gascognaden und Lügen geerbt. Gleich ihm war er ein Reiter vom ersten Range, und bändigte jedes ihm anvertraute Pferd. Außer diesen ererbten Fähigkeiten besaß er von seiner Mutter her eine eingerostete Gewohnheit zu stehlen. Obgleich er ein ausgemachter Hasen-

fuß war, so rühmte er sich doch beständig seines Muthes. Wegen seiner Halsstarrigkeit hatte ihm der Commissionär weislich die Führung eines von zwei Maulthieren gezogenen Wagens übergeben, und es fand zwischen ihm und seinen Thieren mancher heiße Kampf statt, aus dem er immer siegreich hervorging.

Das war unsere Reisegesellschaft, als wir St. Louis verließen, und unsern Marsch nach Fort Leavenworth antraten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.